Hessisches Sozialministerium

HESSEN

Dokumentation

Potenziale von Migrantinnen

ROLLE DER FRAUEN IM INTEGRATIONSPROZESS

Hessische Landeszentrale für politische Bildung HESSEN

DER PARITÄTISCHE HESSEN

iaf VERBAND BINATIONALER FAMILIEN UND PARTNERSCHAFTEN, iaf e.V.

Herausgeber Hessisches Sozialministerium
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Dostojewskistraße 4
65187 Wiesbaden
www.sozialministerium.hessen.de

Redaktion Gisela Wülffing, Stabsstelle Frauenpolitik;
Tilmann Gempp-Friedrich
Tobias Heinz (verantwortlich)

Interviews Mechtild M. Jansen, Brigitte Spindler, Gisela Wülffing

Gestaltung ansicht kommunikationsagentur, Wiesbaden
www.ansicht.com

Druck mww.druck und so... GmbH, Mainz-Kastel
www.mww-druck.de

Stand Dezember 2008

Verwendung: Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Hessischen Landesregierung herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen und Wahlbewerbern, Wahlhelferinnen und Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Europa-, Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Die genannten Beschränkungen gelten unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Druckschrift dem Empfänger zu gegangen ist. Den Parteien ist es jedoch gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden.

Silke Lautenschläger,
Hessische Sozialministerin

Die Fachtagung *»Potenziale von Migrantinnen – Rolle der Frauen im Integrationsprozess«* hat gezeigt, wie sinnvoll es ist, die herausragende Bedeutung von Frauen für den Integrationsprozess öffentlich erkennbar zu machen und ihre Stärken für die Gesellschaft zu nutzen.

Eine der Teilnehmerinnen der Fachtagung sprach aus, was als Leitsatz für die vorliegende Dokumentation gelten kann: »Es tut gut, endlich einmal über unsere positiven Ressourcen zu sprechen, nämlich Unsichtbares sichtbar machen«. Diese Haltung drückt sich in allen Beiträgen auf unterschiedlichste Weise aus, und die Dokumentation spiegelt das breite Spektrum der Ressourcen wider, über die die Referentinnen verfügen.

Die Beiträge dokumentieren den Wunsch nach Entfaltung und Weiterentwicklung der eigenen Potenziale. Als wichtige Voraussetzung hierfür wird eine aktive Integrationspolitik genannt. Es sind diese beiden Aspekte, die in der Beschreibung der persönlichen Erfahrungen, der beruflichen Entwicklungen und Qualifikationen, aber auch im gesellschaftlichen Engagement immer wieder erkennbar sind.
Eine aktive Integrationspolitik kommt ohne Informationen und statistische Daten nicht aus. Daher ist die hier vorgestellte Studie über »Geschlechterrollen in den Migrantenmilieus« so wertvoll, wenn über Fragen der Gleichstellung von Migrantinnen und Migranten diskutiert wird. Gleiches gilt für den Text über den »Mythos der Integrationsunwilligkeit«, der als Ergebnis einer Studie Aufschluss über Potenziale von Migrantinnen gibt.

Die Broschüre stellt darüber hinaus sieben erfolgreiche Frauen aus sieben Nationen vor, die heute schon weibliche Vorbilder sein können, weil sie Verantwortung für sich und unsere Gesellschaft übernommen haben. Die Gespräche mit den Interviewpartnerinnen zeigen, was Mut, Zähigkeit, kontinuierliche Leistung und gesellschaftliche Aktivitäten von Migrantinnen bewirken können.

Der Landeszentrale für politische Bildung – HLZ, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband Hessen e. V. und dem Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V. danke ich für die Durchführung der Veranstaltung *»Potenziale von Migrantinnen – Rolle der Frauen im Integrationsprozess«*.

I. Allgemein

Vorwort der Veranstalterinnen der Fachtagung 6

Adressen 83
Glossar 83

II. Vorträge

Dr. Angela Icken,
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin

»Geschlechterrollen in Migrantenmilieus« 8

Diskussion 19

Sidar Aydinlink-Demirdögen,
Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e. V., Frankfurt am Main

»Wir mischen mit!« 20

Diskussion 24

Sükriye Altun-Mangel,
beramí berufliche Integration e. V., Frankfurt am Main

»Unsichtbares sichtbar machen.« 25

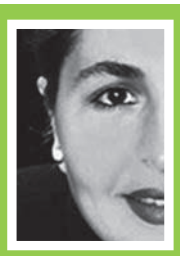
Diskussion 31

Dr. Maria Kontos,
Institut für Sozialforschung J. W. Goethe-Universität Frankfurt am Main

»Der Mythos der Integrationsunwilligkeit von Migrantinnen: Ungereimtheiten der aktuellen Integrationspolitik« 32

Diskussion 43

III. Interviews



Serap Çileli 44
»Junge Frauen dürfen sich nicht für diesen ›Traditionsbruch‹ schuldig fühlen.«

Dr. Nargess Eskandari-Grünberg 48
»Die jungen Frauen müssen an sich glauben.«

Shaima Ghafury 52
»Als Vorschwimmerin habe ich den Weg für meine Kinder frei gemacht.«

Dr.-Ing. Lamia Messari-Becker 60
»Im technischen Bereich sehe ich gute Chancen für junge Migrantinnen.«

Jetty Sabandar 64
»Über jede junge Frau, die sagt: ›Das schaffe ich, ich will das schaffen!‹, freue ich mich sehr.«

Svetlana Vucelic 70
»Vor dem Hintergrund der jugoslawischen Geschichte war Deutschland nicht das Land, in dem ich leben wollte.«

Virginia Wangare-Greiner 78
»Die Position habe ich erreicht, weil ich mich eingemischt habe.«

»Wenn man Frauen stärkt, stärkt man die gesamte Gesellschaft!«

Von links nach rechts:
Maria-Theresia Schalk, Mechtild M. Jansen, Hiltrud Stöcker-Zafari

Dieses afrikanische Sprichwort bringt auf dem Punkt, was in der Arbeit für und mit Migrantinnen zu wenig Beachtung gefunden hat.

Das lange vorherrschende Bild, dass die ersten Gastarbeiter, die vor über 50 Jahren in die Bundesrepublik kamen, Männer waren, die nur für kurze Zeit herkamen, um Geld zu verdienen und dann wieder nach Hause gingen, hat sich als falsch herausgestellt. Übersehen wurde auch, dass schon damals Frauen nach Deutschland kamen – zum Teil alleine, zum Teil mit ihren Männern – um hier zu arbeiten. Sie kamen aus der Türkei, Griechenland, Jugoslawien, Italien, Spanien und anderen Ländern. Vielleicht wurden sie übersehen, weil sie meist unsichtbar in den Wohnheimen oder in den Wohnungen blieben, bemüht nicht aufzufallen.

Die Frauen hielten sich auch nicht an den Bahnhöfen auf, wie so viele ihrer männlichen Kollegen, die sich dort gerade in den ersten Jahren gerne trafen.

Die »Gastarbeiterinnen« wurden zwar von den Wohlfahrtsverbänden, Freien Trägern, Kirchen und Initiativen schon früh entdeckt und es gab frauenspezifische Angebote. Allerdings sah man lange Zeit bei dieser Zielgruppe – oft unausgesprochen – lediglich die Hilfsbedürftigkeit und nicht die Stärken bzw. die verborgenen Ressourcen der Frauen.

Umso erfreulicher ist es, dass jetzt bei der Erarbeitung des Nationalen Integrationsplans die Belange von Frauen mit Migrationshintergrund intensiv beleuchtet und der gesellschaftliche und politische Handlungsbedarf für Migrantinnen beschrieben wurde. Bereits im 6. Familienbericht der Bundesregierung war die herausragende Rolle der Frauen im Integrationsprozess von Familien festgestellt worden. Dennoch wird allgemein, vor allen Dingen auch in den Medien, ein weiterhin überwiegend defizitäres Bild von Migrantinnen vermittelt.

Die Fachtagung »Potenziale von Migrantinnen«, die im Frühjahr 2008 in Gießen stattfand und gemeinsam von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, PARITÄTISCHER Wohlfahrtsverband Hessen e. V. sowie dem Verband binationaler Familien und Partnerschaften, *iaf e. V.* durchgeführt wurde, stellte daher konsequenterweise die Potenziale von Migrantinnen in den Mittelpunkt.

Frauen sind gerade für den Integrationsprozess von besonderer Bedeutung. Sie erziehen die Kinder und leisten die Arbeit des Alltags, sie bilden die Scharnierstelle zwischen der

Familie und der Öffentlichkeit, sie sind oft die ersten Ansprechpartner, wenn es um die Kinder geht und haben durch diese Funktionen einen großen Einfluss in der Familie. Darüber hinaus ist mittlerweile bekannt, dass Mädchen, auch aus Migrantenfamilien, bessere Schulleistungen und Schulabschlüsse erzielen und aufstiegsorientierter sind als Jungen. Es ist daher auch im Sinne von Chancengleichheit und Gleichberechtigung wichtig, diesen Mädchen und jungen Frauen dann auch die entsprechenden Chancen in der Gesellschaft, auf dem Arbeitsmarkt und in den Hochschulen zu eröffnen.
Sie bringen oft große Potenziale mit: Mehrsprachigkeit, Erfahrungen mit zwei Kulturen und sie leisten als kulturelle Mittlerinnen oft einen wichtigen Beitrag für das Gemeinwesen. Gerade in einer globalisierten Welt sind diese Potenziale sehr wichtig und wir können es uns nicht leisten, diese brach liegen zu lassen oder nicht zu beachten.

Für die Veranstalterinnen war dies bereits die 15. migrationspolitische Fachtagung in Gießen. Begonnen haben wir 1994 mit »Frauen im Ausländerrecht«. Alle Tagungen hatten zum Ziel, sich mit den unterschiedlichen Lebensumständen von Frauen mit Migrationshintergrund auseinanderzusetzen. Dabei sollten die Frauen auch immer selbst zu Wort kommen. Auf diesen Veranstaltungen war es uns immer ein Anliegen, nicht **über** die Frauen sondern auch **mit** den Frauen zu sprechen und sie einzubeziehen.

1984 fand in Frankfurt ein Kongress von ausländischen und deutschen Frauen statt, der unter dem Motto stand »Warum sind wir uns so fremd?«. Wir hoffen, 25 Jahre später ein Stück weiter gekommen zu sein und eine Kultur der Anerkennung und des gegenseitigen Lernens zu pflegen. Für ein gemeinsames Zusammenleben ist Anerkennung eine wichtige Grundlage; nur wer sich anerkannt und akzeptiert fühlt, bringt sich ein, übernimmt Verantwortung, beteiligt sich. Gerade, weil es in einem Einwanderungsland immer eine erste, zweite, dritte und … Generation gleichzeitig gibt, können Frauen als Integrationslotsinnen viel erreichen. Auf sie sollte die Gesellschaft nicht verzichten.

Vielfalt wird so eine Bereicherung und bietet Chancen und nicht, wie einige meinen, eine Bedrohung.

Neben der Dokumentation der Fachtagung sollten darüber hinaus Frauen selbst zu Wort kommen.
Daher sind in dieser Broschüre ergänzend Gespräche mit Frauen aus unterschiedlichen Herkunftsländern mit verschiedenen Migrationsbiografien abgedruckt. Sieben Frauen wurden interviewt, die alle erfolgreich hier arbeiten, sich einmischen und somit auch Vorbild für andere sind, was für die Orientierung gerade junger Frauen und Mädchen besonders wichtig ist. Die Interviewten sind angekommen, sie haben viel geschafft und sie erzählen, was Migrantinnen brauchen und wie sie gefördert und gefordert werden können.

Wir wünschen eine anregende Lektüre und weiterhin viele und vielfältige Diskussionen zu dem Thema.

Mechtild M. Jansen,
Hessische Landeszentrale für politische Bildung, HLZ

Maria-Theresia Schalk,
Der PARITÄTISCHE Hessen e. V.

Hiltrud Stöcker-Zafari,
Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V.

II. Vorträge

Studie:

»Geschlechterrollen in Migrantenmilieus«

Dr. Angela Icken, Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Wenn man in manchen Wochen Zeitungsberichte oder auch Berichte in Radio und Fernsehen verfolgt, bekommt man den Eindruck, dass Migrantinnen ausschließlich Kopftuch tragende Frauen sind, die zwangsverheiratet werden – und wenn sie dem Willen der Väter nicht folgen, werden sie umgebracht. Männliche Migranten zwangsverheiraten ihre Töchter oder bringen sie um, wenn sie ihrem Willen nicht folgen. Das ist nun natürlich sehr zugespitzt und übertrieben formuliert, aber ich denke, dieses Klischee ist weit verbreitet. Aber auch hier ist die Wirklichkeit vielschichtig wie die Studie »Geschlechterrollen in Migrantenmilieus« zeigt.

Hinter dem Begriff ›Migration‹ verbergen sich sehr unterschiedliche Lebenswirklichkeiten. Dies wird in der Öffentlichkeit häufig übersehen und so ist das Bild von ›dem Migranten‹ oder ›der Migrantin‹ sehr einseitig. Es macht einen Unterschied, ob Menschen freiwillig oder unfreiwillig, als deutschstämmige Spätaussiedler oder als Angehörige anderer Nationen, aus einem verwandten oder aus einem sehr fernen Kulturkreis, allein oder mit der ganzen Familie kommen.

» Das Bild von ›dem Migranten‹ oder ›der Migrantin‹ ist in der Öffentlichkeit sehr einseitig. «

Wie leben Migrantinnen und Migranten in Deutschland? Wieweit sind sie in unsere Gesellschaft integriert? Welche Geschlechterrollen-Leitbilder haben sie und wie beeinflussen diese ihr Leben und die Zukunft ihrer Kinder? Diese Fragen haben uns im Zusammenhang mit dem Integrationsgipfel und bei der Erarbeitung des nationalen Integrationsplans sehr beschäftigt. Wir mussten bei vielen Gelegenheiten feststellen, dass uns Informationen fehlen, sowohl statistische Daten als auch Basiswissen.

Die Heterogenität der Zielgruppe ›Migrantinnen und Migranten‹ haben wir gefühlt und im

Rahmen des Integrationsgipfelprozesses haben wir in unterschiedlichen Kontexten darüber gesprochen. Aber die Frage war doch, wie erfahren wir mehr über diese Vielfalt und wie setzen wir sie in politische Maßnahmen um.

Im gleichstellungspolitischen Kontext hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in den vergangenen Jahren sehr erfolgreich mit SINUS Sociovision in Heidelberg zusammengearbeitet und dabei festgestellt, dass Gleichstellung nicht in allen sozialen Milieus gleichermaßen angekommen ist.

» Die Milieuanalyse zielt auf den ganzen Menschen, versucht also nicht, typisierend zu verdichten. «

Die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der SINUS Milieus hat bei uns zu der Überlegung geführt, diese auch für die Migrantinnen und Migranten in Deutschland zu entwickeln.

Wir haben uns hierzu zusammengetan mit
:: den Malteser Werken,
:: der Staatskanzlei NRW,
:: dem Statistischen Amt der Landeshauptstadt München,
:: dem Südwestrundfunk
:: und dem Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung e. V.

Wir hatten alle unterschiedliche Interessen, uns an der Untersuchung zu beteiligen: Die Staatskanzlei NRW war insbesondere an kulturellen Fragen interessiert, der Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung e. V. für Fragen des Wohnens von Migrantinnen und Migranten – auch im Hinblick auf Stadtentwicklungsprozesse. Das BMFSFJ hatte ein besonderes Interesse an Fragen der Gleichstellung von Migrantinnen und Migranten, an Geschlechterrollen und Rollenbilder, die integrationshemmend wirken können.

WAS IST DAS BESONDERE AM MILIEUANSATZ?

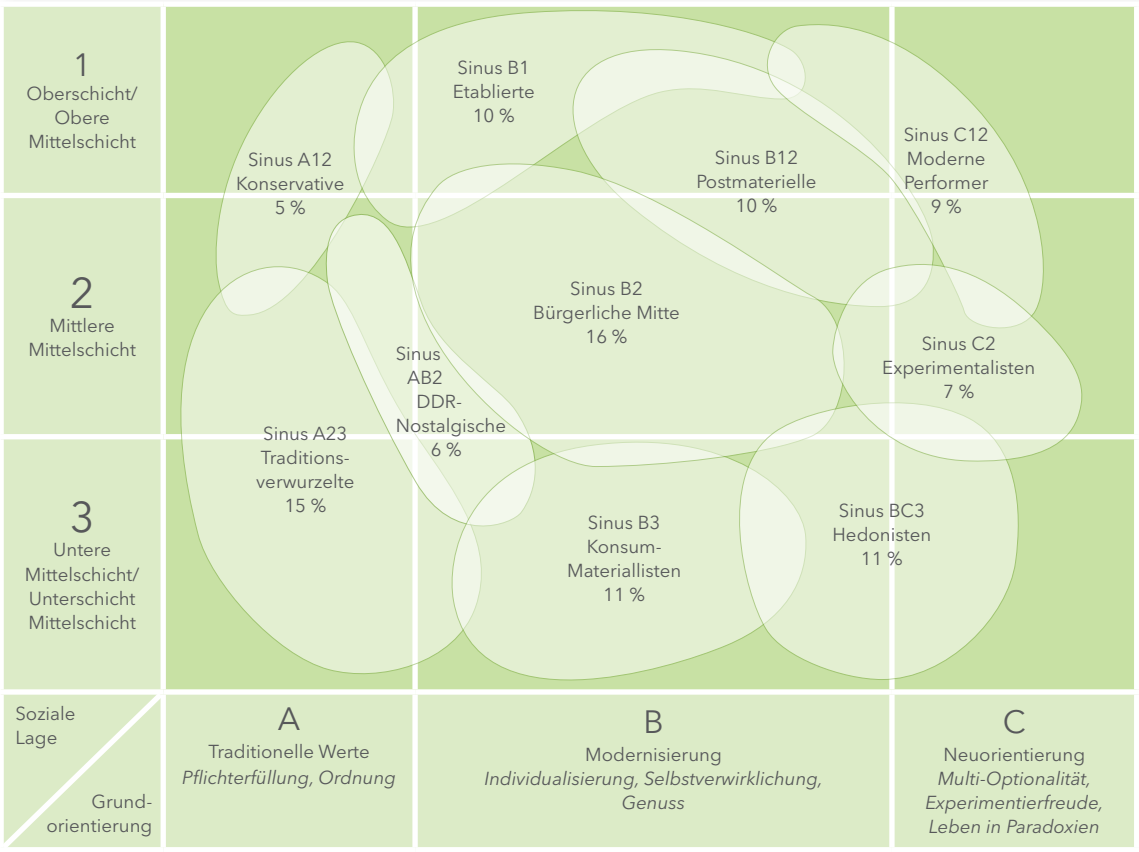
In der Lebensstil- und Ungleichheitsforschung wurde in den 80er Jahren der Milieubegriff spezifiziert und eine Unterscheidung zwischen sozialer Lage, Lebenszielen und Lebensstilen getroffen, die Handlungsmuster zur Erreichung von Lebenszielen beschreiben. Der Milieubegriff geht davon aus, dass der Lebensstil von Menschen nicht nur aufgrund äußerer Umstände, sondern auch von inneren Werthaltungen geprägt wird. Der Begriff soziales Milieu bezieht sich damit auf Gruppen von Individuen mit ähnlichen Lebenszielen und Lebensstilen und umfasst Mentalität und Gesinnung der Personen. Durch die zunehmende Pluralisierung der Gesellschaften und die Individualisierung der Lebensstile wird die vormals enge Verknüpfung zwischen sozialer Lage und Milieus entkoppelt, auch wenn soziale Milieus weiterhin nach Status und Einkommen hierarchisch eingeordnet werden können.

Das Konzept der sozialen Milieus wurde in der Wahlforschung und in der Marktforschung aufgegriffen und weiterentwickelt. Hier werden unterschiedliche, empirisch gewonnene Milieutypologien verwendet und mit Einstellungen in Verbindung gebracht, die bestimmte Konsumorientierungen und Wahlverhalten hervorbringen.

Die Milieuanalyse zielt auf den ganzen Menschen, versucht also nicht, wie z. B. die herkömmliche Gesellschaftsanalyse, ein einziges oder einige wenige objektive Merkmale (z. B. Schichtzugehörigkeit, Berufsgruppe) typisierend zu verdichten.

»Geschlechterrollen in Migrantenmilieus«

Sinus-Milieus® 2007: Kurzcharakteristik



Quelle: Wege zur Gleichstellung heute und morgen, Sinus Milieustudie, Berlin 2008

Die deutsche Gesellschaft ist abgebildet in 10 Milieus, die in ihrer Zusammensetzung jährlich aktualisiert werden.

Unsere Überlegung war, dass sich solche Milieus auch für die Migrantenpopulation abbilden lassen müssten.
Ich habe eingangs schon darauf hingewiesen, dass öffentliche Wahrnehmung und Gefühl im Hinblick auf Migrantinnen auseinandergehen. Beispielsweise haben Yasemin Karakasoglu und Ursula Boos-Nünning in ihrer Untersuchung ›Viele Welten leben‹ deutliche Unterschiede zwischen den Herkunftsethnien und der Migrationsgeneration herausgearbeitet.

Ziel der Untersuchung ›Lebenswelten von Migranten‹ war also:

:: Die Untersuchung der Lebenswelten und Lebensstile von Menschen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund – so wie sie sich durch das Leben in Deutschland entwickelt haben.

:: Das Kennenlernen des Alltagsbewusstseins und Alltagshandelns der Menschen mit Migrationshintergrund, ihrer grundlegenden Werte, ihrer Lebensziele, Wünsche, Träume und Zukunftserwartungen.

Gesellschaftliche Leitmilieus			
Sinus B1	(Etablierte)	10 %	Das selbstbewusste Establishment: Erfolgs-Ethik, Machbarkeitsdenken und ausgeprägte Exklusivitätsansprüche
Sinus B12	(Post-materielle)	10 %	Das aufgeklärte Nach-68er-Milieu: Liberale Grundhaltung, postmaterielle Werte und intellektuelle Interessen
Sinus C12	(Moderne Performer)	9 %	Die junge, unkonventionelle Leistungselite: intensives Leben – beruflich und privat, Multi-Optionalität, Flexibilität und Multimedia-Begeisterung
Traditionelle Milieus			
Sinus A12	(Konservative)	5 %	Das alte deutsche Bildungsbürgertum: konservative Kulturkritik, humanistisch geprägte Pflichtauffassung und gepflegte Umgangsformen
Sinus A23	(Traditions-verwurzelte)	15 %	Die Sicherheit und Ordnung liebende Kriegsgeneration: verwurzelt in der kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen Arbeiterkultur
Sinus AB2	(DDR-Nostalgische)	16 %	Die resignierten Wende-Verlierer: Festhalten an preußischen Tugenden und altsozialistischen Vorstellungen von Gerechtigkeit und Solidarität
Mainstream-Milieus			
Sinus B2	(Bürgerliche Mitte)	16 %	Der statusorientierte moderne Mainstream: Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen
Sinus B3	(Konsum-Materialisten)	11 %	Die stark materialistisch geprägte Unterschicht: Anschluss halten an die Konsum-Standards der breiten Mitte als Kompensationsversuch sozialer Benachteiligungen
Hedonistische Milieus			
Sinus C2	(Experimentalisten)	7 %	Die extrem individualistische neue Bohème: Ungehinderte Spontaneität, Leben in Widersprüchen, Selbstverständnis als Lifestyle-Avantgarde
Sinus BC3	(Hedonisten)	11 %	Die Spaßorientierte moderne Unterschicht/untere Mittelschicht: Verweigerung von Konventionen und Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft

Quelle: Wege zur Gleichstellung heute und morgen, Sinus Milieustudie, Berlin 2008

Dr. Angela Icken,
Bundesministerium
für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

»Geschlechterrollen in Migrantenmilieus«

:: Das Sichtbarmachen der lebensweltlichen Differenzierung, d. h. der unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Wertungsmuster innerhalb der Migrantenpopulation.

:: Die Identifikation gemeinsamer, herkunftskulturübergreifender lebensweltlicher/lebensstilistischer Muster und Typisierung im Sinne sozialer Milieus

:: und der Aufbau eines integrierten, kulturübergreifenden Migranten-Milieumodells und einer differenzierten Beschreibung der verschiedenen Migranten-Milieus in Deutschland.

Bevor ich zu den Rollenbildern komme, möchte ich einige Ergebnisse der Studie im Allgemeinen präsentieren, da sie ein neues, ungewohntes Licht auf die Migrantenpopulation werfen:

(Migranten-)Milieus fassen Menschen zusammen, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln, d. h.:

:: Sie haben ähnliche Grundorientierungen und Werte,
:: sie haben einen ähnlichen Lebensstil und Geschmack und
:: sie befinden sich in einer ähnlichen sozialen Lage.

Dieser Ansatz der Milieubildung für die Lebenswelten von Migranten ist innovativ, weil wir nicht mehr die Herkunftsethnie als Kategorie in den Mittelpunkt stellen.

Aber die Milieubildung führt dazu, dass wir die Frauen und Männer mit Migrationshintergrund besser verstehen. Wir erfahren ihre Motive und Einstellungen. Und wir gewinnen einen Einblick in ihr Wertesystem – wir lernen, sie besser zu verstehen.

ZU DEN ERGEBNISSEN

Die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind – anders als oft in der Öffentlichkeit wahrgenommen – keine soziokulturell homogene Gruppe. Vielmehr zeigt sich eine vielfältige und differenzierte Milieulandschaft. Insgesamt acht Migranten-Milieus mit jeweils ganz unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen konnten identifiziert werden. Die Migranten-Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft und sozialer Lage als nach ihren Wertvorstellungen, Lebensstilen und ästhetischen Vorlieben. Dabei finden sich gemeinsame lebensweltliche Muster bei Migranten aus unterschiedlichen Herkunftskulturen.

Wichtig ist: Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus. Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen die Alltagskultur, sind letzten Endes aber nicht milieuprägend und identitätsstiftend.

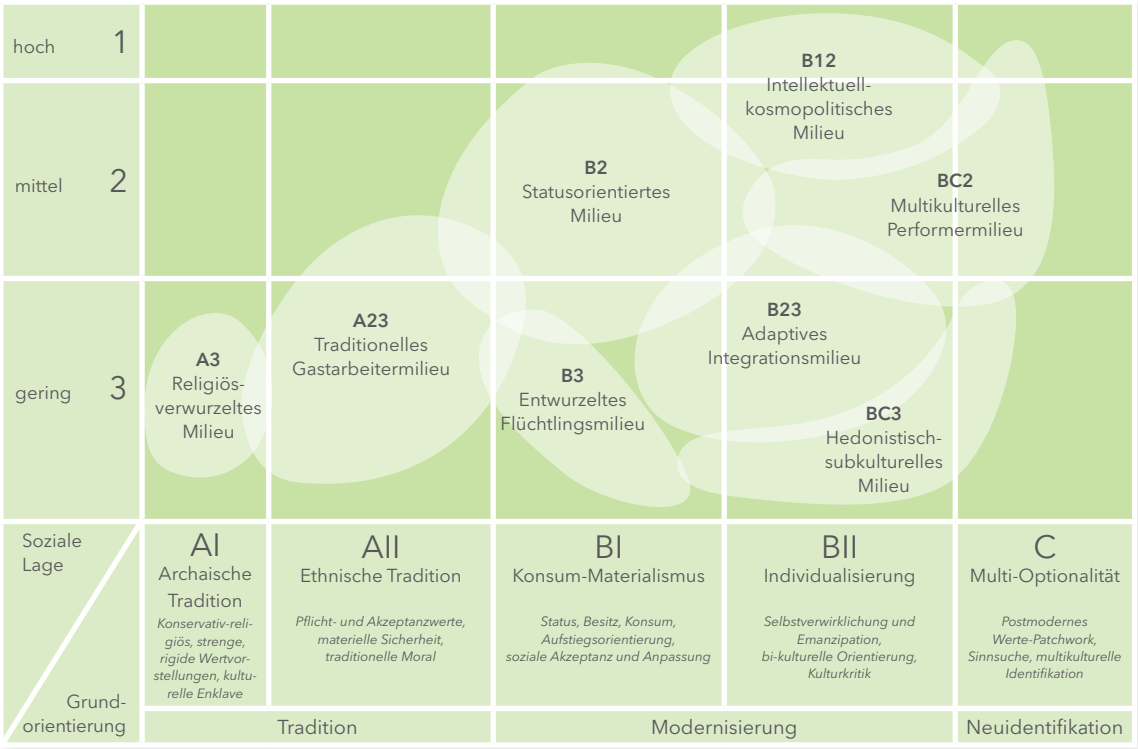
Auch der Einfluss religiöser Traditionen wird oft überschätzt. Die große Mehrheit der befragten Migrantinnen und Migranten will sich in die Aufnahmegesellschaft einfügen, legt hierbei jedoch Wert darauf, ihre kulturellen Wurzeln nicht zu vergessen.

Viele, vor allem jüngere Befragte der zweiten und dritten Generation, haben ein bi-kulturelles Selbstbewusstsein und sehen Migrationshintergrund und Mehrsprachigkeit als Bereicherung an – für sich selbst und für die Gesellschaft.

» Der Integrationsgrad ist insbesondere bildungs- und herkunftsabhängig. «

Der Integrationsgrad ist insbesondere bildungs- und herkunftsabhängig: Je höher das Bildungsniveau und je urbaner die Herkunftsregion, desto leichter und besser gelingt eine Integration in die Aufnahmegesellschaft.

Gleiches gilt auch für die Einstellung zur Gleichstellung der Geschlechter bei Migrantinnen und Migranten. Die Milieus, in denen Gleichberechtigung als gesellschaftlicher Wert Fuß gefasst hat, decken sich teilweise mit den Milieus der deutschen Gesellschaft, in denen die Gleichberechtigung verankert ist. Das heißt, es handelt sich auch hier um gut ausgebildete Migrantinnen und Migranten. Deutlich wird aber auch, dass in dem überwiegenden Teil der Migranten-Milieus traditionelle Rollenbilder vorherrschen.



Quelle: ›Lebenswelten von Migranten‹, Sinus Sociovision, 2007

Dr. Angela Icken,
Bundesministerium
für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

»Geschlechterrollen in Migrantenmilieus«

ROLLENBILDER IN MIGRANTENMILIEUS

Die verschiedenen Milieus und die darin vorherrschenden Rollenbilder unterscheiden sich zum Teil erheblich.

Sinus A3 (Religiös-verwurzeltes Milieu):
Es handelt sich um ein archaisches, bäuerlich geprägtes Milieu, verhaftet in den sozialen und religiösen Traditionen der Herkunftsregion. Hier herrscht eine traditionell patriarchalische Rollen- und Aufgabenteilung mit »Außenminister« und »Innenministerin« und eine ungebrochene Identifikation mit den klassischen Geschlechtsrollenstereotypen vor.

Rollenbild männlich: Ein ›richtiger‹ Mann
:: ist der Ernährer und Beschützer seiner Familie
:: führt seine Familie, vertritt sie nach außen und kümmert sich um ihren guten Ruf
:: ist geradlinig, aufrichtig, tapfer und ehrenvoll
:: arbeitet »bis zum Umfallen« für seine Familie
:: erfüllt seine religiösen Pflichten und vermittelt seinen Kindern die richtigen Werte

Rollenbild weiblich: Eine ›richtige‹ Frau
:: verrichtet zuverlässig alle häuslichen Tätigkeiten
:: ordnet sich unter und ist immer für ihren Mann und vor allem für ihre Kinder da
:: ist bescheiden, fleißig, treu und pflichtbewusst
:: ist mütterlich, warmherzig und respektvoll
:: achtet auf die Einhaltung der moralischen und religiösen Gebote in der Familie

Sinus A23 (Traditionelles Gastarbeitermilieu)
Dies ist das traditionelle ›Blue Collar-Milieu‹ der Arbeitsmigrantinnen und -migranten, das den Traum einer Rückkehr in die Heimat aufgegeben hat. Traditionelle Vorstellungen von der männlichen und weiblichen Rolle dominieren hier: Eine Frau findet ihre Erfüllung in erster Linie in der Familie und sucht im Mann jemanden, den sie respektieren kann.

Rollenbild männlich: Ein ›richtiger‹ Mann
:: ist der Ernährer der Familie – die Frau darf dazuverdienen
:: muss hart arbeiten, zielstrebig sein und für seine Familie sorgen können
:: ist zuständig für »äußere« Angelegenheiten der Familie sowie fürs Technische und Handwerkliche
:: ist dominant und gibt den Ton an – wenn er seine Familie beschützt, darf er auch mal grob sein
:: darf gelegentlich über die Stränge schlagen, wenn er seiner Familie gegenüber ehrlich und solidarisch ist

Rollenbild weiblich: Eine ›richtige‹ Frau
:: kümmert sich um den Haushalt und die Kinder
:: ist menschlich, klug, intuitiv und flexibel – und deshalb zuständig für die innere Harmonie in der Familie
:: ist sauber, fleißig, ordentlich, gut organisiert und verantwortungsbewusst
:: ist geduldig, hilfsbereit, aufopfernd, verständnisvoll, gibt Liebe und Geborgenheit
:: darf ihren Mann zu gelegentlichen Hilfstätigkeiten im Haushalt verpflichten

Sinus B2 (Statusorientiertes Milieu)
Hier handelt es sich um Menschen eines klassisch aufstiegsorientierten Milieus, das – aus kleinen Verhältnissen kommend – für sich und seine Kinder etwas Besseres erreichen will. Die Rollenbilder sind traditionell geprägt. Der Mann ist der Beschützer und Entscheider und die Frau ist Hausfrau und Mutter. Dieses weibliche Rollenbild wird vor allem von den Frauen der 2. Generation zunehmend modifiziert.

Rollenbild männlich: Ein ›richtiger‹ Mann
:: sorgt für das Auskommen seiner Familie und repräsentiert sie nach außen
:: muss sich »draußen« bewähren, sich durchsetzen, erfolgreich sein
:: trifft die Entscheidungen und sagt, wo es lang geht
:: ist körperlich stark, nicht wehleidig – oft aber auch grob und aggressiv
:: interessiert sich für Autos, Technik und Fußball

Rollenbild weiblich: Eine ›richtige‹ Frau
:: organisiert perfekt Haushalt, Familie und Kinder
:: ist verantwortungsbewusst, fleißig, geduldig und erfinderisch
:: pflegt sich, macht sich schön und weiß, »die Waffen der Frau« wirkungsvoll einzusetzen
:: ist gefühlvoll, sensibel, zärtlich – oft aber auch kompliziert, empfindlich und eifersüchtig
:: steht heute »ihren Mann«, hat einen guten Job und verdient Geld

Sinus B3 (Entwurzeltes Flüchtlingsmilieu)
Dieses Milieu ist ein sozial und kulturell entwurzeltes (traumatisiertes) Flüchtlingsmilieu, dessen Menschen stark materialistisch geprägt sind. Sie sind häufig überfordert durch den fortgeschrittenen Rollenwandel in Deutschland und verteidigen die alten Rollenklischees: Der Mann ist Herr im Haus, die Frau hat sich unterzuordnen (und tut das in aller Regel auch).

Rollenbild männlich: Ein ›richtiger‹ Mann
:: arbeitet und bringt Geld nach Hause
:: ist ein harter Bursche, stark und unverwüstlich, kein Stubenhocker
:: ist ein Vorbild für die Kinder und sorgt zu Hause für Ordnung und Disziplin
:: ist das Oberhaupt der Familie, repräsentiert sie nach außen und verschafft ihr Respekt
:: verbringt viel Zeit in Männerrunden, trinkt Bier und interessiert sich für Autos und Fußball

Rollenbild weiblich: Eine ›richtige‹ Frau
:: hält Haus, Familie und Kinder zusammen
:: ist Ehefrau, Mutter, Geliebte, Geldanlage
:: ist ordentlich, sauber, ausdauernd, fürsorglich und gut organisiert
:: ist treu, ordnet sich unter und stellt das Essen auf den Tisch, wenn der Mann nach Hause kommt
:: interessiert sich für Schönheit, Mode, Klatsch und Tratsch

Dr. Angela Icken,
Bundesministerium
für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

»Geschlechterrollen in Migrantenmilieus«

Sinus B12 (Intellektuell-kosmopolitisches Milieu)
Es ist ein aufgeklärtes, nach Selbstverwirklichung strebendes Bildungsmilieu mit einer weltoffen-toleranten Grundhaltung und vielfältigen intellektuellen Interessen. Emanzipation, Gleichstellung und Rollenflexibilität gelten als Norm, aber Männer und Frauen sind nach Auffassung der Menschen dieses Milieus unterschiedlich geprägt; es herrscht viel Unsicherheit und daher muss »Beziehungsarbeit« in großem Umfang geleistet werden.

Rollenbild männlich: Ein ›richtiger‹ Mann
:: hat eine starke Persönlichkeit, weiß was er will, ist ehrlich, sachlich und klar
:: ist stark und sportlich, kein Waschlappen, gibt seiner Frau ein Gefühl von Geborgenheit
:: ist offen, sensibel, vielseitig und tolerant, intelligent, redegewandt und belesen
:: teilt sich mit seiner Partnerin gerecht die Haus- und Erziehungsarbeit
:: ist aber auch egoistisch, stur, laut, grob und aggressiv

Rollenbild weiblich: Eine ›richtige‹ Frau
:: ist sozial anpassungsfähig, vermittelnd und kommunikativ
:: ist gut organisiert, schafft es, Kinder und Karriere zu vereinbaren
:: ist fantasievoll, fein, kreativ sowie liebevoll, zärtlich und mütterlich
:: hat ein weiches Herz, ist harmoniebedürftig, impulsiv, verletzlich, zerbrechlich
:: ist aber auch kompliziert, empfindlich, entscheidungsschwach, anstrengend und unberechenbar

Sinus B23 (Adaptives Integrationsmilieu)
Dies ist die pragmatische moderne Mitte der Migrantenpopulation, die nach sozialer Integration und einem harmonischen Leben in gesicherten Verhältnissen strebt. Bei der Erziehung sind überwiegend im Herkunftsland traditionell geprägte Rollenbilder anzutreffen, die im Zuzugsland übernommenen Einstellungen und Normen konfligieren.

Rollenbild männlich: Ein ›richtiger‹ Mann
:: sorgt für die materielle Grundlage, ist Beschützer der Familie und trifft Entscheidungen
:: ist verantwortlich und pflichtbewusst, handelt planvoll und vorausschauend
:: ist ein guter Vater und ein Partner, mit dem man alles besprechen kann
:: ist körperlich stark und handwerklich geschickt, kann aber auch kochen, waschen und bügeln
:: kann nicht über seine Gefühle reden

Rollenbild weiblich: Eine ›richtige‹ Frau
:: hält die Familie zusammen, kümmert sich um die Kinder und stärkt ihrem Mann den Rücken
:: ist zuständig für die Schönheit, sorgt für ein nettes Zuhause und häusliche Gemütlichkeit
:: ist freundlich, liebevoll, zärtlich und für alle emotionalen Angelegenheiten zuständig
:: ist selbstbewusst und emanzipiert, hat eine eigene Meinung und versteckt sich nicht hinter ihrem Mann
:: lässt sich von ihren Gefühlen hinreißen, ist launisch und interessiert sich nur für Mode, Make-up und Shoppen

Sinus BC2 (Multikulturelles Performermilieu)
Dieses junge, flexible und leistungsorientierte Milieu hat ein bi- bzw. multikulturelles Selbstbewusstsein, es strebt nach Autonomie, beruflichem Erfolg und intensivem Leben. Trotz Ablehnung einer Typisierung auf der Einstellungsebene (›das kann man nicht verallgemeinern‹) dominieren – von der Herkunftskultur geprägte – traditionelle und moderne Rollenstereotypen.

Rollenbild männlich: Ein ›richtiger‹ Mann
:: ist ein fürsorglicher Partner, ein Freund fürs Leben, mit dem man über alles sprechen kann
:: ist zupackend, zielstrebig, risikobereit und durchsetzungsstark
:: hat breite Schultern zum Anlehnen, strahlt Sicherheit, Stärke und Ruhe aus
:: ist leichtfertig, besserwisserisch und eitel, und er kann keine Gefühle zeigen
:: ist für Freiheit und Gleichberechtigung, für Offenheit und Toleranz

Rollenbild weiblich: Eine ›richtige‹ Frau
:: ist sozial, verständnisvoll, liebevoll und unterstützend, ist ein Familienmensch
:: ist Angehörige des psychisch stärkeren Geschlechts, kann Multitasking, verfügt über Intuition und Kreativität
:: ist gefühlvoll, romantisch, sinnlich und fröhlich, strahlt Sanftheit und Wärme aus
:: achtet auf ihr Äußeres, zieht sich gern chic an, ist entscheidungsschwach und redet zu viel
:: ist gesellschaftlich immer noch benachteiligt, muss mehr leisten und hat es schwerer als ein Mann

Sinus BC3 (Hedonistisch-subkulturelles Milieu)
In diesem Milieu ist die unangepasste zweite Generation mit defizitärer Identität und Perspektive vertreten, die in erster Linie Spaß haben will und sich den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert. Hier sind starke Rollenkonflikte anzutreffen: Man trifft eine Stilisierung überkommener Geschlechtersymbolik im Widerstreit mit Freiheits- und Entpflichtungssehnsüchten sowie eine konfligierende Rollenzuschreibung und Bedürfnisse von Frauen und Männern.

Rollenbild männlich: Ein ›richtiger‹ Mann
:: ist stark, hart, selbstbewusst, ohne Komplexe und genießt Respekt
:: ist Versorger und Beschützer der Familie, verdient das Geld und gibt seiner Frau Sicherheit und Geborgenheit
:: ist zielstrebig, erfolgreich, risikobereit und mutig
:: ist faul, aggressiv, gewalttätig und untreu
:: ist naiv, kindisch, hilfsbedürftig, abhängig von Anerkennung, braucht eine »Mama«
:: ist ein fairer Partner, ein guter Vater, ist offen und ehrlich, liebesfähig und verständnisvoll

Rollenbild weiblich: Eine ›richtige‹ Frau
:: ist weich, sensibel, gefühl- und verständnisvoll, gibt Wärme, Liebe und Geborgenheit
:: ist Hausfrau und Mutter, kümmert sich um die Kinder, ist fleißig, sozial kompetent und kommunikativ
:: ist berufstätig, selbstständig und selbstbewusst, kann gut organisieren und mehrere Dinge auf einmal tun
:: ist schutzbedürftig, hektisch und leicht beeinflussbar, ist eifersüchtig und nervend
:: kleidet und verhält sich weiblich, ist sexy, hat eine schöne Stimme und lange Haare
:: ist emanzipiert, wehrt sich gegen patriarchalische Zumutungen, wird schnell erwachsen und geht ihren Weg

Dr. Angela Icken,
Bundesministerium
für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

»Geschlechterrollen in Migrantenmilieus«

GEWALT UND FUNDAMENTALISMUS SPIELEN KEINE ROLLE

Brisanzthemen wie Gewalt, Parallelgesellschaft oder religiöser Fundamentalismus haben in den Interviews keine große Rolle gespielt. Höchstens insofern als die Befragten damit nichts zu tun haben wollen. Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung waren nur für wenige Befragte belastend.

Eine Selbststilisierung als benachteiligt und chancenlos ist lediglich typisch für das Hedonistisch-subkulturelle Milieu. Diese unterscheidet sich kaum von ähnlichen Sichtweisen bei den jungen Leuten in Deutschland ohne Migrationshintergrund, die in schwierigen sozialen Schichten oder Milieus leben.
Häufig beklagt wurde allerdings – quer durch die Migranten-Milieus – eine mangelnde Integrationsbereitschaft auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft und ein ausgesprochen geringes Interesse an den neuen Mitbürgern.
Anhand der herausgearbeiteten Rollenbilder in den Migrantenmilieus konnte ein so genannter Wendekreis der Gleichstellung sehr deutlich herausgearbeitet werden. Vor allem die Migrantinnen und Migranten mit einer guten Ausbildung und einem zufrieden stellenden Einkommen haben die Gleichstellung der Geschlechter als soziale Norm akzeptiert. Sie ist dort als gesellschaftlicher Wert akzeptiert. Schwieriger ist es dagegen in den Milieus, die weder bildungsmäßig noch im Hinblick auf ihre finanzielle Situation Anschluss an die deutsche Gesellschaft gefunden haben. Sie hat die Gleichstellung der Geschlechter nicht oder allenfalls nur wenig erreicht.
Nahezu analog sieht es in der deutschen Gesellschaft aus. Auch hier sind es die gut Gebildeten und finanziell Abgesicherten – die gesellschaftlichen Leitmilieus –, für die die Gleichstellung der Geschlechter als Norm akzeptiert wird. Ungleich schwieriger ist die Situation in den Milieus am unteren Rand der Gesellschaft.

Für die SINUS Milieus der deutschen Gesellschaft wissen wir: Gleichstellung ist eine sozial erwünschte Norm geworden, die zumindest auf einer abstrakten Ebene befürwortet wird. Dies können wir für die Migrantenmilieus vorerst noch nicht sagen – hierzu fehlen uns noch genauere Analysen.

WAS PASSIERT NUN MIT DEN ERGEBNISSEN?

:: Wir haben, wieder gemeinsam mit Partnern, eine Quantifizierung der Migrantenmilieus in Auftrag gegeben. Bisher kennen wir nur die Milieus, wissen aber nicht, wie groß jedes Milieu gemessen an der gesamten Migrantenpopulation ist.

:: Wir haben damit begonnen nicht nur nach außen, sondern auch in der Bundesregierung die Vielfalt der Menschen mit Migrationshintergrund zu verdeutlichen und die politische Diskussion zu versachlichen. Wir wollen das dominierende Bild der zwangsverheirateten Migrantin tilgen. Hierzu tragen auch andere Publikationen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wie ›Geschlecht und Migration‹, oder Veranstaltungen wie die deutsch-französische Konferenz ›Geschlechterrollen im Wandel‹ bei.

:: Wir versuchen zu verdeutlichen, dass es sich z. B. bei der Jugendkriminalität nicht – bzw. nicht nur – um ein Phänomen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund handelt, sondern vielmehr um ein Problem aller sozial benachteiligten Jugendlichen. Ähnliches lässt sich für den Bereich der Bildungsbenachteiligung nachweisen.

:: Ziel all dieser Maßnahmen ist es, die Integrationsangebote öffentlicher Stellen passgenauer zu gestalten und die öffentliche Diskussion zu versachlichen, um ein Klima der Akzeptanz der Integration von Migrantinnen und Migranten zu schaffen.

LITERATUR:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg): Lebenswelten von Migranten, Sinus Sociovision, Berlin 2007, www.bmfsfj.de/Forschungsnetz

Wege zu Gleichstellung heute und morgen, Sinus Sociovision, Berlin 2008, www.bmfsfj,de/Forschungsnetz

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Einführung des Staatssekretärs Gerd Hoofe zur Vorstellung der Sinus Milieustudie, ›Lebenswelten von Migranten‹, Oktober 2007

Einführung Bodo Flaig, Sinus Sociovision Heidelberg, zur Vorstellung der Sinus Milieustudie , ›Lebenswelten von Migranten‹, Oktober 2007

Die Frage der Methodik stand im Mittelpunkt der Diskussion um die vorgestellte Studie. Insbesondere der Begriff „Milieubildung" löste bei vielen Diskussionsteilnehmerinnen Fragen aus und sorgte für Irritationen. Zum Beispiel wollte man wissen, wie die Milieus gebildet werden und wie es sein kann, dass 1000 geführte Interviews ausreichen, um die ungefähr 150 in Deutschland lebenden Nationen zu erfassen. Komme es hierbei nicht zwangsläufig zur Pauschalisierung und Egalisierung? Dr. Icken legte noch einmal dar, dass die 1000 Interviews über die ganze Republik verteilt geführt wurden, auch die neuen Bundesländer waren mit der ihnen eigenen Migrantenpopulation vertreten. Die Milieus wurden mit Hilfe von SPSS[1] und bestimmten Kriterien, die auch für die deutsche Gesellschaft gelten, zugeordnet.

Diese Milieubeschreibungen, und ganz besonders die Frauen- und Männerbilder, sind eine Art Mixtur aus diesem von den Milieus entworfenen eigenen Idealbild und der Realität. Die Beschreibungen spiegeln also wider, wie Frauen und Männer sein sollten, aber es fließt auch mit ein, wie sie tatsächlich sind. Um Pauschalisierungen zu vermeiden, sollte immer auch der Mikrozensus mit einbezogen werden. Weder die SINUS-Studie noch der Mikrozensus könnten für sich alleine ein umfassendes Bild abgeben. Mit der Kombination beider Studien könne man die Migrantenpopulation in Deutschland aber gut erfassen. In der SINUS-Studie wird dargestellt, welche Nationalitäten ein bestimmtes Milieu prägen; sie hat dabei nicht den Anspruch, ein umfassendes Gesamtbild abzugeben, vielmehr ist es eine statistische Darstellung. Auch wenn Einzelfälle dadurch wenig ins Gewicht fallen, ändert das nichts an der Aussagekraft der Studie.

Dr. Icken teilte mit, dass nun eine Quantifizierung der SINUS-Studie in Auftrag gegeben worden ist, um die Verteilung und den Umfang, also die Größe der einzelnen Milieus zu erfassen, aber auch um eine Generationenklassifizierung vornehmen zu können. Die Frage wird sein, welche Migrantengeneration in welches Milieu gehört und wie sich die unterschiedlichen Generationen auf die Milieus verteilen.

Eine wichtige Anregung aus dem Publikum nimmt Dr. Icken in das Bundesministerium mit: es geht um die Frage nach Rückschlüssen auf die Kinder der Migrantinnen und Migranten. Die Altersgrenze bei der Befragung zur SINUS-Studie ist 14 Jahre. Es wäre für die Integrationsarbeit, also Sprachkurse, Betreuung und andere gezielte Angebote für Kinder und Jugendliche aber hilfreich, mehr spezielle Informationen über die Zielgruppe zu erhalten, die jünger als 14 Jahre alt sind.

Am Schluss der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass die Milieus sich zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der Migrantenpopulation kaum unterscheiden. Dieses Ergebnis wurde als interessanter Aspekt gewürdigt.

» Eine wichtige Anregung, die Frau Dr. Icken im Ministerium prüfen lassen will, war die Frage nach Rückschlüssen auf die Kinder der Migrantinnen und Migranten. «

1 SPSS bezeichnet eine Statistik- und Analyse-Software der Firma SPSS, die im wissenschaftlichen Sektor weit verbreitet ist.

»Wir mischen mit!«

Sidar Aydinlink-Demirdögen,
Bundesverband der Migrantinnen
in Deutschland e. V.

Ich möchte den Initiatorinnen dieser Tagung dazu gratulieren, dass sie das Thema »Migrantinnen und Potenzial« aufgegriffen haben. Es tut gut, endlich auch einmal über unsere positiven Ressourcen zu sprechen, nachdem wir schon viel zu lange in negativen und problembelasteten Kontexten und politischen Diskursen stecken geblieben sind.

Anders als bei anderen Vorträgen möchte ich heute etwas unkonventionell beginnen. Ich möchte Ihnen eine kleine Geschichte erzählen:

» *Ein Mädchen türkisch-kurdischer Eltern besuchte die 4. Klasse der Grundschule. Sie war das einzige Mädchen in der Klasse, das auf dem ersten Blick nicht wirklich deutsch aussah. Sie ist aber in Backnang geboren, in einer schwäbischen Stadt unweit von Stuttgart. Auch heute, mit ihrem deutschen Pass, passt sie nicht ins Bild des typisch Deutschen. Obwohl das Mädchen die deutsche Sprache erst wirklich im Kindergarten gelernt hatte, war es im Fach Deutsch eine der Besten. Diktat, das war ihre Stärke. Kein Wunder, denn die Mutter lernte mit ihr regelmäßig.*
Sie las aus den Büchern vor, auch wenn sie kein einziges Wort davon verstand und manchmal auch die Wörter etwas komisch aussprach. Sie können sich bestimmt vorstellen, wie spannend und lustig die Lernstunden mit der Mutter gewesen sind.

Beim Vater des Mädchens war es nicht anders. Er war der Mann für die Elternabende. Er ging hin und kam mit Notizen zurück, die nicht länger als zwei Zeilen waren. Nicht weil wenig am Elternabend besprochen wurde, nein, die Sprachbarriere verhinderte es, die Gespräche mitzuverfolgen. Aber er war da, denn er wusste, er musste für seine Tochter präsent sein. Nach jedem Elternabend kam dann auch die gleiche Antwort: »Kizim, sen yine yarin arkadaslarina sor.« Übersetzt: »Meine Tochter, frag nochmals morgen bei deinen Freunden nach.«

Wie es so ist, wurden im zweiten Halbjahr der vierten Klassen die Empfehlungsschreiben für die weitergehenden Schulen verteilt. Das Mädchen hatte einen Notendurchschnitt von 2,3.
Sie und ihre Eltern erwarteten voller Aufregung das Empfehlungsschreiben für das Gymnasium. Doch es wollte einfach nicht kommen, denn aus irgendeinem Grund weigerte sich die Lehrerin, das Schreiben auszuhändigen. Was aber kam, war eine lange Zeit voller Diskussionen zwischen der Klassenlehrerin und den Eltern des Mädchens. Bis der Grund vonseiten der Lehrerin ausgesprochen wurde. Und der lautete an die Eltern: »Warum soll ich Ihre Tochter aufs Gymnasium schicken,

Sie werden Ihre Tochter sowieso mit 16 verheiraten. Es wäre zu schade für ihre Tochter!« Erst nach mühevoller Überzeugungsarbeit der Eltern konnte das Mädchen doch das Gymnasium besuchen. Eines kann sie aber bis heute nicht vergessen.
Es waren die Worte, die die Lehrerin am Schuljahresende ihr zum Abschied mitgab. Diese waren: »Ich glaube nicht, dass Du es bis zur 8. Klasse auf dem Gymnasium schaffen wirst!«

Doch was die Lehrerin damals nicht wusste, ist, dass das Mädchen später das Abitur machte, nun vor ihrem Universitätsabschluss steht und heute vor über 100 Personen stellvertretend für ihren Verband sprechen darf. «

Bei meinen Vorbereitungen für den heutigen Vortrag habe ich mir sehr viele Gedanken gemacht – und ich landete schließlich auch bei meiner Biografie. Ich merkte, wie oft ich im Leben auch vor der Situation stand, Potenziale sichtbar zu machen und ich lernte persönlich, dass das nicht einfach ist. Denn jedes gesehene Potenzial kratzt am traditionell negativen Bild von Migrantinnen.

» Potenziale von Migrantinnen werden meist individualisiert und verblassen wiederum im negativen Gesamtbild. «

Zu schwer wiegen noch die defizitären Vorstellungen über Migrantinnen in den Köpfen vieler Menschen. Entweder sind wir nur Opfer von autoritären Familienstrukturen und -verhältnissen, nur Verliererinnen im Migrationsprozess oder nur Mütter mit prekären Erziehungsdefiziten. Positive Eigenschaften findet man bei uns nur selten und wenn, dann stellen sie nur Einzelbeispiele dar.

Sie kennen bestimmt den Spruch: »Aber du bist ja anders als die anderen.«
Das heißt, dort, wo Potenziale sichtbar werden, werden sie gleichzeitig nur als »persönliche« Erfolgsgeschichte bewertet: Das heißt: Potenziale von Migrantinnen werden meist individualisiert und verblassen wiederum im negativen Gesamtbild.
Was wir somit benötigen, ist der Bruch mit traditionellen Vorstellungen und Klischeebildern über Migrantinnen. Sei es im Beruf, in der Bildung oder bei der Ausbildungssuche. Viel zu oft bekommen wir Migrantinnen nicht die Möglichkeit und den Raum, unsere Fähigkeiten zeigen zu können. Deswegen mischen wir, der Bundesverband der Migrantinnen, mit, wenn es darum geht, Klischees, Vorurteile und Pauschalisierungen zu bekämpfen. Als Frau im Allgemeinen und als Migrantin im Konkreten. In diesem Kontext möchte ich stellvertretend für unseren Verband auf die aktuelle Imagekampagne mit dem Titel »Keine Frage der Herkunft« verweisen, die von Frau Dr. Böhmer, der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung, initiiert wurde. Wir als Verband sehen in dieser Kampagne eine weitere gelungene Aktion, das Thema Integration wieder mit positiven Inhalten zu besetzen.

Neben einer dringend notwendigen und kontinuierlichen Öffentlichkeitsarbeit möchte ich auf zwei Aspekte näher eingehen:

Erstens: Potenziale können sichtbar werden, wenn Migrantinnen sie bei sich selbst erkennen. Unser Verband ist ein Zusammenschluss von Frauen mit türkischem und kurdischem Migrationshintergrund. Wir sind Frauen, die entweder vor Jahren ihren Eltern nach Deutschland folgten, hier geboren wurden, aus politischen

Sidar Aydinlink-Demirdögen, Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e. V.

»Wir mischen mit.«

Gründen flüchteten oder als Braut nach Deutschland kamen. Jede von uns hat ihre eigene Migrationsbiografie. Was uns verbindet, ist das Selbstverständnis, dass wir ein Teil dieser Gesellschaft sind und uns für die Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen einsetzen.

Wir haben es uns daher zur Aufgabe gemacht, uns im Integrationsprozess aktiv einzumischen. Aktiv einmischen geht allerdings nur, wenn auch die eigenen Fähigkeiten erkannt werden. Gerade durch unsere Verbandstätigkeit sehen wir, dass Potenziale durch die aktive Teilhabe von Migrantinnen sichtbar gemacht werden können.
Denn Partizipation heißt, sich bewegen und vor allem sich auch hinausbewegen zu können – eben auch aus Strukturen und Denkweisen, die nur wenig Freiraum für eine aktive Teilhabe ermöglichen. Unsere Erfahrungen zeigen, dass Frauen auch ein enormes Potenzial in sich tragen, wenn es darum geht, Barrieren oder festgeschriebene Geschlechterrollen in den eigenen Kreisen aufzubrechen, die ihre gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben behindern.

Frauen, die beispielsweise mit 16 oder 17 Jahren verheiratet wurden und somit ihr Leben lang auf ihre Rolle als Schwiegertochter, Ehefrau und Mutter reduziert werden, setzen sich dafür ein, dass besonders ihre Töchter in der Bildung und im Beruf erfolgreich sind. In Theaterkursen lernen sie nicht nur Rollenspiele, sondern verbinden sie mit dem Versuch, hierdurch auch die deutsche Sprache zu erlernen. Sie organisieren in ihren Wohnvierteln Computerkurse, nicht nur um sich selbst weiterzubilden, sondern auch, um sich für die Erziehung ihrer Kinder wichtige Kompetenzen im Umgang mit Medien anzueignen.

Diese Beispiele spiegeln sicherlich nicht die gesamte Wirklichkeit wider. Nur zu gut kennen wir Fälle, in denen das Gegenteil passiert. Auch liegt hier nicht die Absicht zugrunde, bestehende Probleme schönzureden oder zu korrigieren. Wichtig ist aber, den Blick gerade auch auf die positiven Beispiele richten zu können, um die Dynamik – mit all ihren Widersprüchen – im Leben der Migrantinnen erkennen zu können. Wir sind nicht homogen, sondern befinden uns selbst in einem dynamischen Prozess, in dem sowohl an alten Gewohnheiten festgehalten wird, als auch der Versuch unternommen wird, Neues hervorzubringen.
Wir mischen daher mit, wenn es darum geht, den Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit auf Seiten der Migrantinnen und Migranten zu bestärken und konkret umzusetzen. Wir rütteln an festgeschriebenen Rollen und Denkweisen, die uns und unsere Potenziale verbergen wollen.

»Aktiv einmischen geht nur, wenn auch die eigenen Fähigkeiten erkannt werden.«

Ich möchte nun zum zweiten Aspekt kommen:
Potenziale brauchen Entfaltungsmöglichkeiten und Räume, in denen sie eingesetzt werden können.
Oder anders formuliert, die gemeinsame Aufgabe, Potenziale sichtbar zu machen, kann nur durch eine angemessene Integrationspolitik erfolgreich gelingen. Seit Jahren wird behauptet, dass wir Migranten und insbesondere wir Türkeistämmigen uns in diese Gesellschaft nicht integrieren wollen.
Wir vertreten diesen Standpunkt nicht. Migranten sind nicht integrationsunwillig. Ihnen fehlt es nicht an fehlender Motivation, sondern an chancengleicher Teilhabe an allen Bereichen des Lebens und am Besitz gleicher Rechte. Zu lange wurde Integrationspolitik als restriktive Ausländerpolitik verstanden und praktiziert.

Rechtliche Regelungen zum Abbau von Diskriminierungen im Bereich Bildung, Ausbildung, auf dem Arbeitsmarkt und im Bereich Wohnen sind generell für alle Migrantinnen und Migranten erforderlich, damit auch eine tatsächliche Verbesserung der Lebenssituation von Frauen und Mädchen eintritt. Denn ohne den chancengleichen Zugang zu Bildung und Ausbildung und ohne zunehmende Erwerbsbeteiligung können wir Migrantinnen keine Gleichberechtigung erfahren, noch können wir eine integrative Rolle für die folgenden Generationen wahrnehmen.

» Migranten fehlt es nicht an Motivation, sondern an chancengleicher Teilhabe an allen Bereichen des Lebens und am Besitz gleicher Rechte. «

Ein Beispiel: Aus den gemeinsamen Untersuchungen der Bundesagentur für Arbeit und des Bundesinstituts für Berufsbildung geht hervor, dass insbesondere junge Frauen mit Migrationshintergrund auf dem Ausbildungsmarkt meist die Verliererinnen sind, obwohl sie schulisch erfolgreicher waren als junge Männer mit demselben nationalen Hintergrund. Ihre Wünsche sind auf die Aufnahme eines qualifizierten Berufes ausgerichtet und diese Vorstellungen werden in vielen Fällen vom Elternhaus unterstützt. Dass sie demnach weniger als einheimische deutsche junge Frauen und etwas weniger als junge Männer mit Migrationshintergrund in eine betriebliche Ausbildung einmünden, hängt in erster Linie mit den fehlenden Möglichkeiten zusammen und weniger mit den Einstellungen und Verhaltensweisen von jungen Migrantinnen.

Man schreibt ihnen zu, dass sie eine besondere psychische Belastung hätten durch kulturell bedingte Identitätskonflikte, durch Generations- und Familienkonflikte, dass sie abhängig sind von patriarchalischen Familienstrukturen bzw. durch die männlichen Familienmitglieder unterdrückt sind oder eine geschlechtsspezifische Erziehung hätten. Das Resultat dieser Zuschreibung ist, dass ihnen eine Berufsausübung gar nicht zugetraut wird.

An diesem Beispiel möchte ich zeigen, wie stark bestehende Bilder, die aus Einzelerfahrungen gewonnen wurden, eine spezifische Realität konstruieren, die sich zulasten der jungen Frauen in vielen Lebenssituationen und so auch beim Übergang in die berufliche Ausbildung auswirkt.

Der Weg, Potenziale sichtbar zu machen, ist aus unserer Sicht zweigleisig.
Zum einen müssen wir, die Migrantenselbstorganisationen, in unseren eigenen Kreisen an bestehenden Barrieren rütteln, damit Potenziale von Migrantinnen selbst erkannt werden können.

Zum anderen benötigen wir eine Integrationspolitik, die einen angemessenen Entfaltungsraum für Migrantinnen garantiert, indem sie ihnen die chancengleiche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht und Maßnahmen zum Abbau von Klischees und Vorurteilen sicherstellt. Denn Potenziale sichtbar machen, reicht nicht aus. Eine Herausforderung ist es auch, offen gelegte Potenziale im Leben einsetzen zu können. Und genau dafür mischen wir auch mit.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Hauptsächlich standen Fragen zum Bundesverband der Migrantinnen im Mittelpunkt. Dieser noch sehr junge, im März 2005 gegründete Verband spricht hauptsächlich Migrantinnen aus der Türkei an. Gerade Türkinnen und Kurdinnen aus bildungsfernen Schichten sollen mit der Verbandsarbeit gefördert werden.

Gerade Frauen der zweiten Generation und Frauen, die als Bräute nach Deutschland geschickt wurden, sollen mit Kursangeboten und Veranstaltungen erreicht werden, um eine bessere Integration zu möglichen. Der Vortrag verdeutlichte, dass es auch darum gehe, an den eigenen Barrieren zu rütteln: »Wir klingeln beispielsweise bei den Migrantinnen direkt an der Haustüre und laden sie zu unseren Veranstaltungen ein oder stellen uns einfach nur vor. Dabei lernen wir auch Frauen kennen, die seit über dreißig Jahren in Deutschland leben, hier auch gearbeitet haben, aber immer noch ihren Mann fragen müssen, ob sie rausgehen und eine unserer Veranstaltungen besuchen dürfen. Diese Frauen sitzen in ihren eigenen vier Wänden fest und die wollen wir auch erreichen und erreichen sie auch.«

Aydinlik-Demirdögen wies nochmals darauf hin, wie schwer es gerade Frauen aus dem islamischen Religionskreis haben, auf dem Ausbildungsmarkt Fuß zu fassen, da immer noch an dem Vorurteil festgehalten wird, dass diese Frauen sowieso bald verheiratet würden und somit nicht lange bei der Firma bleiben würden. Die Investition in eine Ausbildung dieser Migrantinnen würde sich also gar nicht lohnen. Diesen Vorurteilen sei entgegenzutreten und bei den Frauen das Selbstbewusstsein zu fördern, dass eine Ausbildung wichtig ist und sie auch Karriere machen können, ist eine der wichtigen Aufgaben des Verbandes.

» Gerade Türkinnen und Kurdinnen aus bildungsfernen Schichten sollen mit der Verbandsarbeit gefördert werden. «

»Unsichtbares sichtbar machen.«

Sükriye Altun-Mangel,
Verein berami e. V.

» Ich danke im Namen Aller den Veranstalterinnen dafür, dass sie diesen Tag ermöglicht haben, um über ein wichtiges Thema zu sprechen – nämlich über Frauen in Deutschland und ihre Ressourcen und vor allem die positive Betrachtung dieser Ressourcen. «

EINLEITUNG

Der Verein ›berami – berufliche Integration e. V.‹ wurde vor 18 Jahren mit einem Qualifizierungsprogramm für Migrantinnen und Spätaussiedlerinnen gegründet. Seitdem entwickelt berami e. V. weitere differenzierte Qualifizierungsangebote für Frauen – inzwischen nehmen sogar auch Männer an unseren Programmen teil. Dennoch liegt unser Schwerpunkt bei den Frauen.
berami – berufliche Integration e.V. bietet also für Frauen, die schon länger hier in Deutschland leben, aber auch für neu Zugewanderte, Unterstützungsangebote in Form von Beratung, Coaching, Deutschförderung und berufliche Qualifizierung an, damit sie im deutschen Arbeitsmarkt ankommen können.
Ich selbst habe mir den schwierigen Weg in den Arbeitsmarkt schwer erkämpfen müssen – da es damals noch keine adäquate Beratungsstelle gab, die mir meinen Weg etwas erleichtert hätte. Deshalb ist es kein Zufall, dass ich seit 10 Jahren bei berami e. V. als Beraterin arbeite.
Das, was berami als Verein besonders auszeichnet, ist die Vielfalt und Internationalität, seine Vielsprachigkeit und das biografische Wissen um das Leben in der Migration (mit 14 Nationen und 16 Sprachen).

Das Beratungs- und Coachingangebot ist einer der Grundpfeiler unserer Bildungsarbeit. Aus der Beratung entwickeln wir passgenaue Maßnahmen, die an den Ressourcen der Frauen anknüpfen. Aus diesem Grund möchte ich Ihnen etwas mehr über unser Konzept und die Arbeit damit erzählen und wie wir die brachliegenden Ressourcen herausheben und sichtbar machen.

Ich werde mich auf vier Punkte konzentrieren:

- **Was verstehen wir bei berami unter Ressourcen?**
- **Wer kommt zu uns und was bringen sie mit?**
- **Wie werden Ressourcen wahrgenommen?**
- **Wie machen wir Ressourcen sichtbar?**

Sükriye Altun-Mangel,
Verein berami e. V.

»Unsichtbares sichtbar machen.«

WAS VERSTEHEN WIR UNTER RESSOURCEN?

Ressource als Begriff kann man unter verschiedenen Perspektiven betrachten, beispielsweise unter soziologischen, psychologischen oder technischen. Inhaltlich füllt sich der Begriff Ressource im Zusammenhang mit Natur und Gesellschaft usw.

Wir bei berami betrachten Ressourcen von Frauen im Kontext des Individuums – der persönlichen Entwicklung und der Gesellschaft.

Und wir unterscheiden zwischen den persönlichen und den beruflichen Ressourcen und versuchen diese in einen Zusammenhang mit der Entwicklung des Arbeitsmarktes in das Blickfeld zu rücken.

Darauf gehe ich später noch ein.

WER KOMMT ZU UNS? HERKUNFT DER FRAUEN UND IHRE MIGRATIONSGRÜNDE

Uns erreichen jährlich Frauen aus 80 bis 90 Nationen.
Bis auf Australien haben Frauen von allen Kontinenten dieser Welt unsere Eingangsberatung in Anspruch genommen.

Migrationsgründe sind facettenreich und haben viele Gesichter.

Menschen müssen oder wollen aus verschiedenen Gründen ihre Heimatländer verlassen, manche folgen ihrer Liebe nach, manche erhoffen sich ein besseres Leben. Das zu erfassen ist uns in der Beratung sehr wichtig.

Frauen, die zu uns kommen sind:
:: Heiratsmigrantinnen
:: Flüchtlinge
:: Spätaussiedlerinnen
:: Kontingentflüchtlinge
:: Unionsbürgerinnen
:: und nicht zuletzt die in Deutschland Geborenen

WELCHE RESSOURCEN BRINGEN SIE MIT?

Berufliche Ressourcen – Persönliche Ressourcen

Ich möchte behaupten, dass niemand mit einem leeren Rucksack sein Zuhause verlässt. Selbst wenn Menschen fliehen müssen und ihren Rucksack leer mitnehmen, nehmen sie ihre Fähigkeiten, Begabungen und Talente mit.

Die Frage ist: Wie sortiere oder wie fülle ich meinen leeren oder halb leeren Rucksack in der neuen Heimat?

Wenn Frauen mit ihrem Rucksack, den sie für ungefüllt halten, in die Beratung kommen, sortieren wir zunächst nach den persönlichen Ressourcen.

Beispielsweise haben Frauen, die Flucht oder Migrationserfahrungen gemacht haben, eine enorme Bereitschaft, sich auf die neue Heimat einzulassen. Dazu gehört eine große Portion Mut, Flexibilität, Durchhaltevermögen, Organisationstalent, ja sogar Überlebenskunst.
Aber das kennen Sie sicher auch aus ihrer Arbeit.

Neben den persönlichen Erfahrungen, die die Frauen mitbringen, bringen sie auch berufliche Ressourcen mit, die sie im Ausland erworben haben.
Das sind Frauen, die z. B. Ärztinnen, Lehrerinnen, Künstlerinnen sind, oder Frauen mit kaufmännischen und sozialpflegerischen Ausbildungen, aber auch Frauen ohne Schul- und Berufsabschluss.

Wer und wie in die Rucksäcke schaut – und wie die Frauen selbst hineinschauen und was gesehen wird, gar genutzt wird, das ist mein nächster Punkt.

WIE WERDEN DIE RESSOURCEN WAHRGENOMMEN? AUSSENWAHRNEHMUNG – SELBSTWAHRNEHMUNG?

Ich werde mich hier auf zentrale Punkte beschränken, denn schon allein diesem Thema könnte man eine ganze Fachtagung widmen.

Die Wahrnehmung dieser Frauen durch Politik, Öffentlichkeit und Arbeitsmarkt ist oft defizitär und vor allem undifferenziert.

Mein erster Punkt ist die prekäre und schwierige Anerkennungspraxis, der im Ausland erworbenen Schul- und Berufsabschlüsse. Die erworbenen Qualifikationen werden in Deutschland leider nur selten anerkannt. Teilweise sind sie sogar vollkommen wertlos, da sie auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht adäquat eingesetzt werden können.
Im Zuge der Angleichungsprozesse innerhalb der Europäischen Union sind zwar Verbesserungen geplant und teilweise auch schon umgesetzt, aber sie greifen nur sehr langsam. Noch immer ist in Deutschland der Prozess der Anerkennung der im Ausland erworbenen Bildungs- und Berufsabschlüsse extrem kompliziert.
So haben Menschen aus Drittstaaten nur wenige Möglichkeiten, ihre beruflichen Abschlüsse anerkennen zu lassen.

Ein weiterer wichtiger Punkt für die erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt ist die Wahrnehmung der Frauen durch die Arbeitgeber.

Wer nicht über einen formalen und deutschen Abschluss verfügt, wird nicht nach seinen beruflichen Erfahrungen und Kompetenzen adäquat bewertet, geschweige denn bezahlt.

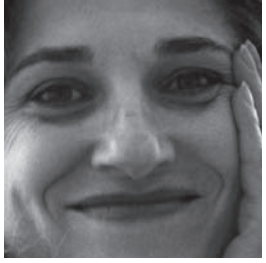
Der nächste Punkt, der mir wichtig ist, ist folgender. Die berufliche Kompetenz wird in Deutschland häufig an den perfekten Deutschkenntnissen fest gemacht. Das geschieht häufig sehr subtil. Dies begegnet uns in der Beratung, aber auch meine Kolleginnen mit so genanntem Migrationshintergrund berichten dies.

Die Deutschkenntnisse bestimmen auch maßgeblich die Wahrnehmung der Frauen durch die Behörden und ihre Mitarbeiter (gemeint sind hier die Agentur für Arbeit und die ARGEn).
Wenn dann die erste Wahrnehmung zu dem Schluss führt: »Zunächst nicht ausreichende Deutschkenntnisse.«, bedeutet dies häufig, die berufliche Integration soll durch niedrigqualifizierte Arbeit geschehen.

> *»Die berufliche Kompetenz wird in Deutschland häufig an den perfekten Deutschkenntnissen fest gemacht.«*

Als letzten Punkt zu dem Komplex der Wahrnehmung – auch das kennen Sie aus ihrer eigenen Arbeit – möchte ich die Darstellung von Migrationsthemen und die Vielfalt unserer Gesellschaft in der medialen Öffentlichkeit nennen, ohne dies zu vertiefen. Gesagt werden soll nur, dass diese leider häufig sehr undifferenziert und negativ ist. Wie gesagt, ins Spezielle möchte ich hier gar nicht vordringen, sondern nur festhalten, dass dies natürlich nicht nur Einfluss auf das Fremdbild von Migrantinnen hat, sondern natürlich auch auf die Migrantinnen selbst wirkt.

Um auf das Bild mit dem Rucksack zurückzukommen: die Frauen vergessen unter diesen Ausgangsbedingungen leider viel zu schnell



Sükriye Altun-Mangel,
Verein berami e. V.

»Unsichtbares sichtbar machen.«

ihren gefüllten Rucksack. Häufig erleben sie sich selbst als defizitär, undifferenziert wahrgenommen und reduziert auf die Beherrschung der deutschen Sprache.

ALSO:
»Ich kann nicht perfekt deutsch – also bin ich nichts.«

Es ist dann die Aufgabe von uns Beraterinnen, ihnen nicht nur das Gefühl zu vermitteln, dass sie Kompetenzen haben, sondern mit ihnen gemeinsam daran zu arbeiten, dass sie diese auch wahrnehmen und nutzen können.

WIE MACHEN WIR RESSOURCEN SICHTBAR?

Die Sichtbarmachung von Ressourcen ist bei berami Tagesgeschäft. Dies beruht auf unseren langjährigen Erfahrungen mit dieser Zielgruppe und diesem Thema. Unsere pädagogischen Grundsätze sind: differenziert zwischen den Sätzen hören, stärken, Mut machen, ehrliches Feedback, ehrliches Wohlwollen, einfühlsame Kritik (weil Frauen ständig ernüchtert werden und kein Weiterkommen sehen), realistische Einschätzungen geben. Eben ein ressourcenorientiertes Arbeiten.

» Unsere pädagogischen Grundsätze sind: differenziert zwischen den Sätzen hören, stärken, Mut machen, ... «

Notwendig dabei sind folgende Schritte:

:: **Schritt 1:** Ressourcen müssen zunächst auch von den Frauen als solche wahrgenommen werden.

:: **Schritt 2:** Unterstützung der Frauen, diese entsprechend zu sehen und sich weiterzuentwickeln.

:: **Schritt 3:** Gehbare Wege aufzeigen, wie sie an ihren Ressourcen anknüpfen können, um ihren Weg in den Arbeitsmarkt zu realisieren.

Eine wichtige übergeordnete Strategie dabei ist, die »Übersetzung« und den Wissenstransfer zwischen der Zielgruppe und den beteiligten Akteuren (Behörden, Arbeitgeber, Berufskammern) zu übernehmen.

Wir übersetzen den Frauen »die Spielregeln« des deutschen Arbeitsmarktes und wir übersetzen den Arbeitgebern die Kompetenzen und Ressourcen der Frauen.

Daraus ergeben sich unsere Beratungs- und Qualifizierungsangebote sowie weitere Arbeitsbereiche.

UNSERE ANGEBOTE FÜR DIE FRAUEN

1. Die Beratung

Sie dient dazu, Informationen über die mitgebrachten Ressourcen zu sammeln, also was alles in dem Rucksack drin ist und gemeinsam mit den Ratsuchenden diese hervorzuheben.
Bei einem Beratungsgespräch stehen aber auch der rechtliche Status, die Einkommensverhältnisse sowie die familiäre und psychosoziale Situation im Mittelpunkt. Daraus entwickeln sich die individuellen – passgenauen – Informationen über die rechtliche Situation, die Arbeitsmarktsituation und die Anerkennungsmodalitäten der Schul- und Berufsabschlüsse. Mit der Ratsuchenden und unter Zuhilfenahme dieser Informationen werden dann die individuelle Zielsetzung geklärt und weitere Schritte geplant.

2. Einzel – und Gruppencoaching

Da die Eingangsberatung nicht immer ausreicht, um die individuellen Ressourcen hervorzuheben, bieten wir je nach Bedarf der Ratsuchenden passgenaue Coachings, entweder einzeln oder in Kleingruppen an.
Inhalte der Coachings, die immer im kulturellen Kontext stehen, sind z. B.:
Kompetenzfeststellung, Methodentraining und Bewerbungstraining. Die dabei verwendeten Materialien werden von uns selbst erstellt und ständig weiterentwickelt.

3. Passgenaue Qualifizierung mit Praktikum und begleitender Beratung

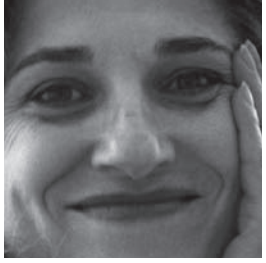
Dabei ist uns wichtig, dass die Qualifizierungsinhalte den Anforderungen des Arbeitsmarktes entsprechen und dass die Ressourcen der Frauen genügend eingebracht werden können, wie Mehrsprachigkeit, regionale Kenntnisse, Kenntnisse über kulturelle Geflogenheiten und nicht zuletzt die unterschiedlichen Arbeitskulturen.
Darüber hinaus ist es wichtig und oft erforderlich, dass wir mit Behördenmitarbeitern und dem Arbeitgeber in Kontakt treten, um aus unserer Perspektive die Motivation der Frauen, ihre Kompetenzen und Anschlussmöglichkeiten an den Arbeitsmarkt darzulegen. Manchmal auch diskutieren. Für uns läuft das unter informeller Beratung.

4. Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements

Nicht alle Frauen wollen direkt in den Arbeitsmarkt oder sie haben diesen Prozess schon hinter sich. Sie möchten sich gesellschaftlich engagieren und somit ihre Ressourcen nutzbringend für das Gemeinwohl einsetzen. Unser bundesweites Projekt »Das Lernhaus der Frauen« wurde im Frühjahr 2008 abgeschlossen. Nach zweijähriger Qualifizierung engagieren sich nun 14 Frauen ehrenamtlich als Kulturmittlerinnen.

Es reicht natürlich nicht, Frauen zu beraten und zu qualifizieren, sondern die Öffentlichkeit muss diese Frauen mit ihren Potenzialen auch wahrnehmen. Deshalb treten wir wie heute in die Fachöffentlichkeit und kooperieren mit den Medien, um den negativen Bildern von Migrantinnen entgegenzutreten.

Ich möchte meinen Vortrag mit einer Biografie beenden.



Sükriye Altun-Mangel,
Verein berami e. V.

»Unsichtbares sichtbar machen.«

» Immer sind die Deutschkenntnisse, wie im Vortrag auch schon angeklungen ist, eine hohe Eingangsschwelle. «

» Frau B. ist 35 Jahre alt, verheiratet, hat zwei Kinder, sie gehen in die 2. und 4. Klasse. Die Familie lebt von Arbeitslosengeld II.
Frau B. stammt aus Äthiopien, flüchtete vor 3 ½ Jahren mit ihren beiden kleinen Kindern allein in die Bundesrepublik. Ihr Ehemann konnte erst nach zwei Jahren, nachdem sie in Deutschland als politisch Verfolgte anerkannt und eine gesicherte Aufenthaltserlaubnis bekam, seiner Familie nachziehen.

Die Trennung tat den Eheleuten nicht gut, ihr Mann hat sich verändert, ist frustriert. Um die Kinder kümmert sie sich fast allein. In Äthiopien waren sie in allen Bereichen gleichberechtigt. Sie denkt über eine Trennung nach, möchte aber erst finanziell unabhängig sein.
Frau B. ist studierte Buchhalterin und hat langjährige Berufserfahrung als Managerin in einer international bekannten Firma. Ihr Ehemann ist ebenfalls Akademiker (studierter Geologe). Sie und ihr Mann genossen einen hohen sozialen Status. Es ging ihnen trotz der politischen Unruhen gut, zumindest finanziell.

In Deutschland angekommen, besucht Frau B. 600 Stunden Integrationskurs, danach wird ihr beim Jobcenter eine Putzstelle angeboten, da sie zu wenig Deutsch könne. Frau B. kommt über Umwegen zu uns in die Beratung und sagt mit Tränen in den Augen, sie möchte nicht putzen gehen und ob wir ihr nicht helfen könnten.
Ihr Berufsabschluss wird nicht anerkannt, aber sie erfüllt die Zulassungsvoraussetzungen der IHK für die externe Prüfung zur Bürokauffrau.
Das ist gerade ein Jahr her. Inzwischen besucht sie bei berami die Externenprüfungsvorbereitung zur Bürokauffrau vor der IHK. Im November dieses Jahres wird sie ihren Abschluss erwerben und hoffentlich einen Arbeitgeber finden, der sie nach Tarif bezahlen wird. «

Mit diesem Beispiel möchte ich Sie veranlassen, gemeinsam nach versteckten Ressourcen zu suchen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Während der sich dem Vortrag anschließenden Diskussion wurden größtenteils sehr spezielle Fragen zur Arbeit von berami gestellt und umfangreich beantwortet. Diese hier im Einzelnen aufzuführen, würden den Zweck und den Rahmen dieser Dokumentation sprengen. Ausführliche Beschreibungen der Tätigkeit von berami können auf der Internetseite www.berami.de nachgelesen werden.

In der Diskussion wurde aber noch einmal deutlich, dass die Praxis der Anerkennung von Berufsabschlüssen dringend überdacht werden sollte. So wurde es als Skandal beschrieben, dass in Deutschland in großen Teilen immer noch eine Integrationspolitik betrieben wird, die die Ressourcen und Potenziale der Migrantinnen nicht in den Fokus rückt. Das gilt sowohl für die Arbeit bei den Jobcentern, aber auch für die Agenturen für Arbeit. Immer sind die Deutschkenntnisse, wie im Vortrag auch schon angeklungen ist, eine hohe Eingangsschwelle. Hierbei kommt es, nach den Erfahrungen von berami, stark auf die individuelle Mitarbeiterin bzw. den individuellen Mitarbeiter und deren Sensibilisierung an. Oft wird gar nicht nach Berufsabschlüssen gefragt, wenn die Deutschkenntnisse als nicht ausreichend eingestuft werden. Festzuhalten ist aber auch, dass es natürlich auch andere Beispiele gibt, die Hoffnung geben, dass durch eine ständige Diskussion darüber, eine Sensibilisierung erreicht werden kann, die diese Hürde etwas verringern könnte. Wie wenig das Potenzial der Migrantinnen gesehen wird, zeigt sich deutlich an der Diskussion über IT-Fachkräfte aus dem Ausland. Es wird über eine Anwerbung von Fachkräften diskutiert und zu berami kommen täglich zehn IT-Fachkräfte, die keine Arbeit finden.

Gerade zum Thema der Anerkennung von Berufsabschlüssen könnte man inzwischen vermuten, dass hier leider kein Interesse seitens der Politik, der Kammern und der unterschiedlichen Berufsverbände besteht.

Auf großes Interesse ist auch die Ausbildung bzw. Weiterbildung zur Kulturmittlerin gestoßen, hierzu konnte die auch anwesende Projektleiterin, Frau Becker-Feils, befragt werden. Da das Thema während des Vortrages nur kurz Erwähnung fand, werden hier die wichtigsten Informationen kurz zusammengestellt. Das Projekt wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) als Modellprojekt gefördert. Migrantinnen wurden in einer zweijährigen Qualifizierungsmaßnahme zu Kulturmittlerinnen auf Basis eines freiwilligen Engagements ausgebildet und erhielten als Abschluss ein Zertifikat des Bundesministeriums. Der Aufgabenbereich dieses freiwilligen sozialen Engagements lässt sich am Besten als Brückenbauerin beschreiben. Überall, wo Migrantinnen leben und arbeiten, also in den Stadtteilen, in der Schule, in den Bildungseinrichtungen, den Krankenhäusern, in den Altenpflegeeinrichtungen und in kulturellen Einrichtungen stehen sie bereit, um das Zusammenleben und Zusammenarbeiten zu moderieren.

» *Oft wird gar nicht nach Berufsabschlüssen gefragt, wenn die Deutschkenntnisse als nicht ausreichend eingestuft werden.* «

»Der Mythos der Integrationsunwilligkeit von Migrantinnen: Ungereimtheiten der aktuellen Integrationspolitik«

Dr. Maria Kontos, Frankfurt am Main

DIE NEUE INTEGRATIONSPOLITIK

Nach bald 50 Jahren Einwanderung in die Bundesrepublik ist mit dem Zuwanderungsgesetz im Jahr 2005 die Integration von Migrantinnen und Migranten zum Ziel bundespolitischen Handelns geworden. Das neue, die Position von Migrantinnen und Migranten regelnde Gesetz, heißt nicht mehr Ausländergesetz, sondern »Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern«.
Die »defensive Erkenntnisverweigerung unter dem Motto ›die Bundesrepublik sei kein Einwanderungsland‹« (Bade 2007, S. 1) scheint zwar noch nicht beendet, regelt das Zuwanderungsgesetz nicht nur die Steuerung, sondern auch die Begrenzung der Zuwanderung. Doch dass nun ein Gesetz die Integration von Ausländern regelt, kann fast als eine Art kleine kulturelle Revolution bezeichnet werden. Darüber hinaus wurde ein Integrationsgipfel einberufen und ein nationaler Integrationsplan aufgestellt. Die Frage ist nun, was damit für die Migrantinnen gewonnen ist und welche Annahmen und Teilzielsetzungen sich hinter den integrationspolitischen Verabredungen erkennen lassen. Zu prüfen ist auch, wie kompatibel diese Annahmen mit der sozialen Realität der Migrantinnen sind.

Der Begriff *Integration* beschreibt das komplexe Verhältnis des Individuums zu seiner sozialen Umgebung. Partizipation am Arbeitsmarkt, Bildung, Wohnen, Gesundheitsversorgung, aber auch politische Rechte, Identität und Zugehörigkeit sind einige wichtige Indikatoren, die dazu gehören und diesen vielschichtigen sozialen Prozess messbar machen sollen. Erstaunlich ist, dass schon sehr früh eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Integration von *Migranten* stattfand (Bingemer u. a. 1970, Kurz 1965), obwohl man seit Beginn der »Gastarbeiter-Ära« beharrlich davon ausging, dass die Zuwanderung lediglich zyklisch sein wird, weil die Gastarbeiter wieder zurückkehren. Ein integrationspolitisches Konzept erübrigte sich somit.

Heute wird Integration anders diskutiert und kritische Stimmen kennzeichnen den Begriff *Integration* sogar dann als Zumutung für die Migrierten, solange ihnen Rechte vorenthalten werden (Terkessidis 2006). Insbesondere wird moniert, wenn im öffentlichen Diskurs Integration zur Pflicht der Migrantinnen und Migranten wird, ohne die sozialen Bedingungen und das Fehlen von sozialen und anderen Rechten zu reflektieren. Diese Aspekte werden allmählich in der neuen Integrationspolitik berücksichtigt und aufgenommen, indem die »Zweiseitigkeit des Integrationsprozesses« und auch die Pflichten des Staates und der Gesellschaft parallel zu den Pflichten der Migrantinnen und Migranten betont werden. Integration ist so verstanden ein gegenseitiger Prozess, ein Zusammenspiel zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Migrantinnen / Migranten. So sollen nicht nur die Zugewanderten Anstrengungen unternehmen, sich in der Gesellschaft einzuordnen, sondern auch die Gesellschaft soll sich den Zugezogenen öffnen. Die Idee der Zweiseitigkeit des Integrationsprozesses hat auch in neueren EU-Texten zur Integrationspolitik Eingang gefunden (European Commission 2004).

Diese Idee fand Ausdruck in einem Vertrag; dabei hat Frankreich in Europa eine Vorreiterrolle gespielt. Nachdem im Jahr 2001 Nikolas Sarkozy, zu dieser Zeit französischer Innenminister, den Abschluss eines Integrationsvertrages mit jedem einzelnen nach Frankreich Zugezogenen durchgesetzt hat (Morokvasic, Catarino 2006), ist dieser Vorschlag unter den Innenministern der sechs größten EU Länder (UK, Deutschland, Italien, Frankreich, Polen und Spanien) bei ihrem Treffen im März 2006 in Heiligendamm diskutiert und für eine Generalisierung in der EU empfohlen worden (Regierung Online 2006). Der Integrationsvertrag besagt, dass die Gesellschaft sich verpflichtet, die Voraussetzungen für die Integration bereitzustellen und die Migrantin/der Migrant sich im Gegenzug verpflichtet, Anstrengungen zur Integration zu unternehmen. Das französische Modell des Integrationsvertrages verpflichtet die Zugezogenen, Kenntnisse über das Einwanderungsland (Werte, Traditionen) zu erwerben, die französische Sprache zu erlernen und den eigenen Unterhalt zu verdienen. Verfehlen die Zugezogenen diese Pflichten innerhalb einer vorgegebenen Zeit, droht der Verlust des Aufenthaltsrechts. Integration ist nach diesen Spielregeln dann nicht mehr das Ergebnis von Aufenthalt, sondern wird zur Vorbedingung für das Aufenthaltsrecht. Damit wird die Integration zum Kriterium für eine steuernde und selektive Migrationspolitik.[1]

> *»Ähnlich wie Migrierte, werden Arbeitslose als integrationsbedürftig, oder anders gesagt, als eingliederungsbedürftig betrachtet.«*

Der Gegenseitigkeitsgedanke ist aber nicht schlüssig, wenn man die sozialen Bedingungen der Betroffenen betrachtet. Denn die Aufwertung der Integrationspolitik auf bundespolitischer Ebene findet in einer Zeit statt, in der Integration mit hoher Arbeitslosigkeit, Abbau des Sozialstaates und Deregulierung verbun-

1 Der Integrationsvertrag ist bereits Wirklichkeit in weiteren europäischen Ländern. So ist seit 2002 der Integrationsvertrag im Österreichischen Fremdengesetz verankert. Dieses sieht vor, dass der Sprachtest innerhalb von vier Jahren abgelegt werden muss, sonst erlischt die Aufenthaltsgenehmigung (No-Racism.net 2008). Als Probelauf ist der Integrationsvertrag auch in einigen schweizerischen Kantonen eingeführt worden. Somit wird die Kontraktualisierung der Integrationspolitik ein Aspekt der Europäisierung von Integrationspolitik.

Dr. Maria Kontos,
Frankfurt am Main

»Der Mythos der Integrationsunwilligkeit von Migrantinnen: Ungereimtheiten der aktuellen Integrationspolitik«

den ist. Dieser gesellschaftliche Zustand trifft nicht nur Zugewanderte, sondern auch große Teile der Gesellschaft (Bommel 2007). Integration schließt daher in diesem Zusammenhang auch andere Bevölkerungsgruppen und nicht mehr nur Migrantinnen und Migranten ein. Ähnlich wie Migrierte, werden Arbeitslose als integrationsbedürftig, oder anders gesagt, als eingliederungsbedürftig betrachtet. Insofern bestehen interessante Parallelen zwischen den Arbeitsmarktreform-Gesetzen und den Zuwanderungsgesetzen. So ist es Ziel der Arbeitsmarktpolitik, Arbeitslose in den Arbeitsmarkt »einzugliedern«. Die neuen Arbeitsmarktgesetze (SGB II) enthalten das Prinzip des »Forderns und Förderns«, welches auch im Zusammenhang mit dem Zuwanderungsgesetz gilt. Dieses Prinzip rückt die Verantwortlichkeit der Betroffenen für die Verbesserung ihrer Situation in den Mittelpunkt. Diese Verantwortlichkeit drückt sich bei den Arbeitsagenturen in Form einer »Eingliederungsvereinbarung« aus, mit der Arbeitslose mobilisiert werden sollen.

»So ist es Ziel der Arbeitsmarktpolitik, Arbeitslose in den Arbeitsmarkt ›einzugliedern‹.«

Diese in der Arbeitsverwaltung bereits praktizierte Handhabung für Integration/Eingliederung ist in Ansätzen auch im Zuwanderungs- und Integrationsgesetz enthalten und wird schrittweise konkreter. Das neue Zuwanderungs- und Integrationsgesetz von 2005 enthält als Neuerung Pflichten des Zugewanderten, die der Integration förderlich sein sollen: das Erlernen der deutschen Sprache und der Erwerb von Kenntnissen über die Grundstruktur der Gesellschaft sind nun Pflicht für die Neuzugezogenen. Die Zugewanderten sind verpflichtet, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes an Integrationskursen teilzunehmen. Seit der Reform der Integrationskursverordnung im Herbst 2007 muss eine abschließende Prüfung durchgeführt werden. Wird sie nicht bestanden, drohen Sanktionen, die Aufenthaltsrecht und -status empfindlich treffen.

Zwischenzeitlich hat die Idee des Integrationsvertrags als ein Instrument zur Effektivierung des Integrationsprozesses weiter an Attraktivität gewonnen. So hat die Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen in ihrem Beschluss zur Migrationspolitik vom 30. Mai 2006 einen »gesellschaftlichen Integrationsvertrag« entworfen. Der Vertrag enthält Pflichten der Gesellschaft und Pflichten der Migrantinnen und Migranten, ohne jedoch administrative Handlungen zur Verifizierung und Kontrolle der Einhaltung vorzusehen. Tatsächlich wurden auf Initiative von Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitikern Integrationsverträge zwischen Migrantenorganisationen und Kommunen geschlossen, wie beispielsweise im Juli 2007 der Abschluss des Integrationsvertrags zwischen der Stadt Wiesbaden und acht muslimischen Gemeinschaften im Stadtgebiet.

DER NATIONALE INTEGRATIONSPLAN

Wichtige Schritte in der aktuellen deutschen Migrationspolitik waren die Einberufung des ersten Integrationsgipfels am 14.7.2006 und der daraus entstandene Nationale Integrationsplan (NIP), vorgestellt auf dem zweiten Integrationsgipfel am 12.7.2007. Der NIP wurde auf Bundesebene organisiert und seine Ergebnisse in Arbeitsgruppen unter Beteiligung der Länder, Kommunen, der Nichtregierungsorganisationen – darunter auch Migrantinnen- und Migrantenorganisationen – erarbeitet. Der NIP gibt eine Übersicht über die Integrationsprobleme und enthält die Selbstverpflichtungen der Bundesregierung, der Länder und der Kommunen sowie der Institutionen und Orga-

nisationen – insgesamt 400, wovon 134 Selbstverpflichtungen des Bundes sind. Der NIP wird von der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Prof. Dr. Maria Böhmer, als ein »Paradigmenwechsel in der Integrationspolitik« gelobt, in Richtung einer »*aktivierenden und nachhaltigen Integrationspolitik, die die Potenziale der Zugewanderten erkennt und stärkt und nicht allein auf die Defizite fokussiert*« (Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2007, S. 27).

In ihrer Einleitung zum NIP umreißt die Integrationsbeauftragte eine Leitlinie der Integrationspolitik:
»*Von jeder und jedem Selbstverpflichtungen in seinem und ihrem Verantwortungsbereich einfordern, denn alle können etwas zum Gelingen von Integration in Deutschland beitragen.*« (NIP, S. 10). Die in dieser Passage angesprochenen vielen gesellschaftlichen Akteure sind die Migrantinnen/Migranten auf der einen Seite und die Aufnahmegesellschaft und die Politik auf der anderen.

Einer der meistbenutzten Begriffe im NIP ist »Anstrengung«. »Anstrengung« kommt in dem Text in verschiedenen Konfigurationen vor: als »Integrationsanstrengung«, »Bildungsanstrengung«, »Anstrengungen der Integrationspolitik». Anstrengung deutet auf zwei Aspekte der Integration hin: die Prozesshaftigkeit des Phänomens und die Intentionalität des Handelns. Das Vertragswerk der Integrationspolitik unterstellt, dass die Migrantinnen und Migranten integrationsunwillig sind, weswegen sie zur Integration bewegt und verpflichtet werden müssen:
»*Maßgebend ist zum einen die Bereitschaft der Zuwandernden, sich auf ein Leben in unserer Gesellschaft einzulassen, unser Grundgesetz und unsere gesamte Rechtsordnung vorbehaltlos zu akzeptieren und insbesondere durch das Erlernen der deutschen Sprache ein sichtbares Zeichen der Zugehörigkeit zu Deutschland zu setzen. Dies erfordert Eigeninitiative, Fleiß und Eigenverantwortung. Auf Seiten der Aufnahmegesellschaft benötigen wir dafür Akzeptanz, Toleranz, zivilgesellschaftliches Engagement und die Bereitschaft, Menschen, die rechtmäßig bei uns leben, ehrlich willkommen zu heißen.*« (…)

Bei der Überwindung der Integrationsunwilligkeit haben die Migrantenorganisationen als Mittler mitzuwirken und »*den Migrantinnen und Migranten die Notwendigkeit eigener Integrationsbemühungen nahe[zu]bringen*«. (NIP, S. 13)

Während die Selbstverpflichtungen des Staates eher unverbindlich sind (Schönwälder 2007), haben lt. NIP Migrantinnen und Migranten bei Nicht-Erfüllung des Vertrages mit Sanktionen zu rechnen. In der folgenden Passage der »Erklärung des Bundes zum Nationalen Integrationsplan« kommt dies zum Ausdruck: »*Damit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen auf Dauer friedlich zusammenleben, sind große Anstrengungen erforderlich. (…) Diejenigen Migrantinnen und Migranten, die sich einer Integration dauerhaft verweigern, müssen auch mit Sanktionen rechnen.*« (NIP, S. 13).

Eine solche Vertragskonstruktion ist deswegen problematisch, weil Schwächere als Gleiche behandelt werden. Ohne entsprechende Rahmenbedingungen zur Erfüllung des Vertrages kann daraus leicht ein Ausschlussinstrument werden.

Dass Migrantenorganisationen als offizielle Gesprächspartner anerkannt sind, ist als positiv zu werten (Schönwälder 2007). Allerdings wurde bedauert, dass im NIP ein Gesamtkonzept der Integration fehlt (Bade 2007) und dass sich der finanzielle Rahmen zur Verbesserung von Integrationsaktivitäten nicht verbessert hat, sondern auf altem Niveau stehen geblieben ist. Als problematisch wird auch angesehen, dass der NIP sich ausschließlich an Migrantinnen und Migranten mit festem Aufenthaltsstatus richtet (»Menschen, die rechtmäßig bei uns leben« (NIP, S. 13). Ein weiterer Punkt ist das Thema Ar-

Dr. Maria Kontos,
Frankfurt am Main

»Der Mythos der Integrationsunwilligkeit von Migrantinnen: Ungereimtheiten der aktuellen Integrationspolitik«

beitslosigkeit und Arbeitsvermittlung: obgleich Migrantinnen und Migranten eine doppelt so hohe Arbeitslosenquote (20 %) aufweisen wie Deutsche (11 %), ist dies kein Gegenstand der Integrationspolitik. Auch die Situation der Migrantinnen und Migranten ohne Aufenthaltsstatus, die auf den informellen Arbeitsmärkten Beschäftigung finden, bleibt ausgeklammert. Dabei ist bekannt, dass etliche Migrantinnen ohne regulären Aufenthaltsstatus dennoch als Dienstleisterin, insbesondere in privaten Haushalten, arbeiten.
Nach dem Konzept des NIP findet Integration im vorpolitischen Raum statt und kommt ohne politische Partizipationsrechte aus. So wurde die schon lange gestellte Forderung nach dem kommunalen Wahlrecht auch nicht aufgegriffen.
Und schließlich ist als weiterer Aspekt des NIP der eingeengte Fokus des Abschnitts über Frauen zu kritisieren. Sie werden auf das Thema »Zwangsehen« reduziert. Als Lösung des Problems werden lediglich restriktive Einreisebedingungen bei der Reform des Zuwanderungsgesetzes genannt, die zu Lasten der Heiratsmigrantinnen gehen.

WIE ZUTREFFEND IST DIE ANNAHME DER INTEGRATIONSUNWILLIGKEIT DER MIGRANTINNEN? EINE NEUE STUDIE GIBT AUSKUNFT

Im Folgenden wird eine Studie vorgestellt, die Auskunft darüber gibt, wie integrationsunwillig bzw. -willig Migrantinnen sind. Der Titel der Studie lautet: »Integration of female Immigrants in labour market and society. Policy assessment and policy recommendations« (= »Integration von Migrantinnen in den Arbeitsmarkt und die Gesellschaft. Beurteilungen und Empfehlungen an die Politik«). Diese Studie untersucht die Integration von neuen Migrantinnen, d. h. Migrantinnen, die seit Anfang der 90er Jahre in EU-Länder eingewandert sind.[2] Sie umfasst die Situation neuer Migrantinnen in Deutschland. Die befragten Frauen sind Heiratsmigrantinnen, Asylbewerberinnen, Aussiedlerinnen, Arbeitsmigrantinnen im Haushalts- und Pflegebereich oder Prostituierte. Befragt wurden Türkinnen, Bosnierinnen und Serbinnen, Philippininnen, Thailänderinnen, Südamerikanerinnen, Osteuropäerinnen, Polinnen, Tschechinnen, Estinnen und Lettinnen. Der Leitfaden der Interviews wurde aus dem Blickwinkel der Migrantinnen formuliert, die befragt wurden.
Das eingesetzte biographisch-narrative Interview eröffnete die Möglichkeit den Blickwinkel der Interviewpartnerinnen auf die Integrationsprozesse freizulegen und damit Antworten zu erhalten auf Fragen wie: mit welchen Integrationsproblemen sie konfrontiert sind, wie sie damit umgehen, welche Strategien sie entwickeln, um diese Probleme zu überwinden und wie der sozioökonomische Rahmen und sowie die sozialpolitischen Rahmenbedingungen sich auf ihre Integrationsstrategien und -bemühungen auswirken.

Die Studie wurde um eine Analyse der Interaktion zwischen den Migrantinnen und Beschäftigten der Arbeitsverwaltung ergänzt, um den Beitrag der Arbeitsverwaltung für das Gelingen der Integrationsbemühungen von Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt erkennen zu können. Hierzu wurden narrative Interviews mit Angehörigen der Arbeitsverwaltung zu ihrer Arbeit mit Migrantinnen durchgeführt.

Nach der Terminologie des Nationalen Integrationsplans steht der Aspekt der »Anstrengungen« der Migrantinnen im Mittelpunkt, durch die sie eine anerkannte Stellung in der Aufnahmegesellschaft erreichen können. Die Analyse

2 Das FeMiPol Projekt (2006-2008) wurde von der EU Commission im Rahmen des 6. Forschungsrahmenprogramms finanziert. Beteiligt waren ForscherInnenteams aus acht EU-Ländern. Koordiniert wurde das Projekt von Maria Kontos, Institut für Sozialforschung an der J. W. Goethe-Universität (www.femipol.uni-frankfurt.de)

der Interviews hat gezeigt, dass die Interviewpartnerinnen keineswegs integrationsunwillig oder passiv sind. Im Gegenteil: sie entwickeln große Anstrengungen, um wichtige Integrationsschritte zu verwirklichen, z. B. die Sprache zu lernen, die Gesellschaft zu verstehen, sich weiterzubilden und eine angemessene Arbeit zu finden. Migrantinnen, sowohl mit als auch ohne legalen Status, entwickeln enorme Anstrengungen zur Verbesserung der eigenen Situation und Position in der Gesellschaft. Aber sie stoßen auf vielfältige Barrieren und fehlende Unterstützung seitens der Institutionen. Gerade die Enttäuschung über fehlende Unterstützung durch die professionellen Integrationshelfer hat die »Integrationsanstrengung« zu einem »Kampf um Integration« (Karrer 2002) gemacht. Dies soll an Hand einiger Interviews exemplarisch verdeutlicht werden:

Mona, 36 Jahre alt, aus Venezuela, kam zusammen mit ihrem deutschen Ehemann und ihren zwei Kindern vor fünf Jahren nach Deutschland. In ihrer Heimat hat sie den BA-Abschluss als Reise- und Hotelmanagerin gemacht und verfügt über langjährige Erfahrung in ihrem Beruf. In Deutschland ist sie arbeitslos und formuliert mit Nachdruck ihren Wunsch nach Integration in den Arbeitsmarkt auf dem Gebiet ihrer Qualifikation. Ihr Kampf ist ein Kampf um Anerkennung ihres Diploms, aber zugleich ein Kampf um Anerkennung ihrer Person, als eine qualifizierte und berufserfahrene Frau, die wertvolle Arbeit in ihrem Arbeitsbereich leisten kann. Mona ist eine der vielen hoch qualifizierten Migrantinnen, die nach Deutschland gekommen sind und deren akademische Abschlüsse und Berufserfahrungen nicht anerkannt werden. Sie spezifiziert, was für sie Integration bedeutet, indem sie die Auseinandersetzung mit den Mitarbeitern der Arbeitsverwaltung beschreibt:

»Ich möchte hier eh Steuer zahlen Ehhm Manche denken, dass die Ausländer wollen nur von dem Land leben von dem Geld, das das Land gibt. Aber in mein Fall ich will gar nichts von diesem Geld kriegen… Die informieren dich doch da, ne? Wie kannst du das tun zu Hause bleiben um Geld zu bekommen. Aber die informieren dich nicht wie kannst du dich entwickeln.«

Sie erfährt auf der einen Seite den Druck der Arbeitsagentur, ihre Erwartungshaltung an die Anforderungen des Arbeitsmarktes[3] anzupassen, ihr wird nahegelegt, einen Mini-Job anzunehmen. Auf der anderen Seite wird sie beraten, welche Möglichkeiten sie hat, Sozialleistungen zu erhalten, nicht aber, wie sie zu einer geeigneten Beschäftigung kommen kann. Sie betont mit Nachdruck ihren Wunsch, eine bezahlte Arbeit zu finden. Die Integration, die sie anstrebt, ist die Integration einer Steuerzahlerin, nicht die einer Leistungsempfängerin oder einer Mini-Jobberin.
Eine angemessene Berufstätigkeit ist für sie verbunden mit der eigenen Entwicklung als Person. Einen großen Raum in den Erzählungen der Interviewpartnerinnen nimmt die Erfahrung mit dem mangelnden Informationsangebot und der mangelnden Informationskompetenz der Institutionen ein. Mona benutzt die Metapher des Kampfes, um ihre Situation, als typische Situation einer neu Zugezogenen auf der Suche nach Informationen zur Bewältigung der Integrationsprobleme, zu beschreiben. Kampf um Integration ist Kampf um Information:

3 Ein wichtiges Prinzip der neuen Arbeitsmarktgesetze ist die Durchsetzung eines »Workfare regimes« in der Politik des Umgangs mit Arbeitslosigkeit: »… die Aufnahme jeder Arbeit (kann) verlangt werden. Die Tätigkeit kann auch unterbezahlt sein, gerade Migrantinnen und Migranten werden derzeit schon derartige Tätigkeiten angeboten. Vom Beginn des Leistungsbezugs an gilt jede Arbeit als zumutbar, es sei denn, sie verstößt gegen ein gesetzliches Verbot.« (Frings 2005, S. 44)

Dr. Maria Kontos,
Frankfurt am Main

»Der Mythos der Integrationsunwilligkeit von Migrantinnen: Ungereimtheiten der aktuellen Integrationspolitik«

»Wir sind angemeldet und das war's. Und dann musst du kämpfen und selbst suchen, wo die Sachen sind. Wo du deine Rechte finden kannst… Der Staat möchte integrieren, tut er aber nicht, weil man muss ja selbst zu jedem Büro laufen und fragen, was könnt ihr für mich machen? Aber das Büro, was für Ausländer zuständig ist, weiß nichts von Maßnahmen. Die schicken einen zum Arbeitsamt, das Arbeitsamt weiß nichts, die schicken einen wieder zurück zum Ausländeramt. Keiner weiß was.«

Die Erzählung offenbart den Mangel an Kommunikation und Kooperation zwischen den Ämtern, die untereinander selbst nicht informiert sind und daher die Migrantinnen nicht informieren können. Für die Anerkennung ihres Diploms schickt die Arbeitsagentur Mona zur Industrie- und Handelskammer (IHK) und die IHK schickt sie zur Arbeitsagentur. Sie thematisiert das Scheitern und die Hilflosigkeit der staatlichen Stellen (»der Staat möchte integrieren, tut er aber nicht«). Sie schlägt daher vor, dass Migrantinnen und Migranten entweder über das Fernsehen oder direkt per E-Mail intensiver betreut und informiert werden könnten.

Die meisten Interviewpartnerinnen berichten über enttäuschende Erfahrungen mit der Arbeitsagentur.

Hannah, 32 Jahre, jüdischer Kontigentflüchtling aus Kasachstan,

formuliert ihre Erfahrung mit den Beschäftigten der Arbeitsagentur knapp und klar:

»Die sind keine Berater, die sind Sachbearbeiter. Die machen nur ihre Arbeit am Computer und tragen die Daten ein und das wars… Anderes machen die nicht.
(…) Ja, ich kann sprechen, ich bin nicht arbeitsunwillig. Aber die ganze Zeit, ich habe noch nicht ein einziges Stellenangebot vom Arbeitsamt gekriegt.«

Die Migrantinnen beschreiben eine eher gescheiterte Kommunikation mit der Arbeitsagentur. Die Beschäftigten dort haben selbst einen enormen Erfolgsdruck und sind personell unterbesetzt. Im Umgang mit der hohen Anzahl Arbeitsloser und fehlender Vermittlungsmöglichkeiten müssen sie für sich selbst Bewältigungsstrategien entwickeln. Die meisten von uns interviewten Arbeitsvermittlerinnen und -vermittler interpretieren ihre Funktion eher als Sozialberater und Sozialtherapeuten. Die Verantwortung für die Arbeitssuche wird den Arbeitslosen bzw. Arbeitsuchenden zugeschrieben:

»Ich hab' meine Aufgabe nie darin gesehen zu vermitteln. Ich sag', wenn ein Mensch selbstbewusst ist, weiß, was er kann, dann findet er selbst die Stelle, die passt. Besser als ich das kann… Aber zu gucken, Arbeitslosigkeit ist für jeden erst mal ein Schock, mehr oder weniger, das ist 'ne Krise. Wie bewältigt jemand diese Krise? Da zu motivieren und zu unterstützen, das seh' ich eigentlich eher als unsere Aufgabe.« (Vermittlerin bei der Arbeitsagentur)

Insbesondere im Interview mit Mona erkennt man ihre aktive Auseinandersetzung mit dem Integrationsdiskurs:

»Die Institutionen die machen uns die Tür zu. Das ist schön mit die Integration usw. der Integrationskurs für Migranten, das hört man viel das ist ein Wunsch schon Integration, Integration, Integration aber die Institutionen arbeiten nie zusammen um dieses Projekt zu halten: Die arbeiten nicht zusammen. Das ist ein Chaos.«

Die Interviewpartnerin ist über die Integrationsdebatten und das Bild der Migrantinnen und Migranten in der Öffentlichkeit informiert, sie beschreibt den widersprüchlichen und selektiven Charakter von Integration, wie er von ihr verlangt wird. Daher erwartet sie eine angemessene Umsetzung des Integrationsziels in adäquate Politik mit mehr Rechten und sozialer Inklusion.

In einer anderen Passage kommt die Vielschichtigkeit des Integrationsbegriffs im Zusammenhang mit dem sozialen Ausschluss zum Ausdruck:

»Ich bin zufrieden weil ich meine Familie habe, das ist klar. Aber für nicht berufstätig zu sein und zu sehen dass ich mich nicht richtig hier integrieren kann bin ich nicht zufrieden… manchmal gibt es Zeit, dass ich wieder nach Venezuela will, weil ich als Frau als Ausländerin. ich kann mich hier nicht entwickeln als Person, nicht professionell nichts, nichts… Die ganze Finanzierung und Hilfe brauche ich nicht. Ich will anderes. Möchte mich richtig hier integrieren und eine normale Bürger hier sein. Mit einem Venezuelanischen Reisepass und deutsche Kinder.«

Integration ist also mehr als Partizipation an Arbeit, Bildung, Politik und sozialen Rechten, sie bedeutet auch die Qualität der sozialen Beziehungen im intimen Mikrokosmos der Familie. Viele unserer Interviewpartnerinnen haben die leidvolle transnationale Trennung von ihren engsten Familienangehörigen zu ertragen. Diese Trennung stellt ein Hindernis für eine soziale Integration dar, denn sie erschwert eine gelungene psychosoziale Entwicklung. Ihre momentane Integrationssituation evaluierend, zeichnet Mona ein differenziertes Bild. Sie betont, dass sie zufrieden ist, weil sie mit ihrer Familie lebt, aber unzufrieden, weil sie keine passende Arbeit findet. Sie erlebt die ergebnislose Suche nach einem Arbeitsplatz als permanente Frustration, die mit Ungewissheit über die eigene berufliche Zukunft einhergeht. Obwohl sie ihre familiäre Situation sehr positiv beurteilt, benennt sie den sozialen Ausschluss aus dem Arbeitsmarkt, der mit ihrer Geschlechts- und ethnischen Zugehörigkeit zu tun hat: »Als Frau, als Ausländerin ich kann mich hier nicht entwickeln als Person«. Ihr fehlt die Selbstverwirklichung durch eine Berufstätigkeit und die Anerkennung – auch ohne deutsche Staatsbürgerschaft – einer Gleichwertigkeit durch die Gesellschaft. Dass sie, kraft der Ehe mit einem deutschen Mann, Mutter deutscher Kinder ist, scheint eine zusätzliche Legitimation ihres Integrationsanspruchs zu enthalten, ist aber nicht ihre zentrale Begründung für den Wunsch nach Gleichbehandlung und sozialer Inklusion.

DIE MIGRANTINNEN IN DER HAUSARBEIT UND PFLEGE OHNE LEGALEN STATUS: DAS BEGEHREN NACH ANERKENNUNG UND GLEICHWERTIGKEIT

Die in den Haushaltsdienstleistungen und der häuslichen Pflege beschäftigten Interviewpartnerinnen hatten Zeiten ohne legalen Status durchlebt und manche hielten sich zum Zeitpunkt des Interviews hier illegal auf. Die Frauen erhalten ihre Jobs über informelle Netzwerke und durch Anzeigen in den Medien. Sie thematisieren nicht die Rolle der Arbeitsagentur und anderer Behörden bezüglich der Integration in

den Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft. Sie formulieren jedoch ihr Begehren nach Anerkennung als Gleiche und auf dieser Gleichheit beruhende Bezahlung. Sie agieren und arbeiten in einem nicht regulierten Raum. Adressat ihres Diskurses sind die Arbeitgeber, nicht die Gewerkschaften oder der Staat.

Monika, 36 Jahre alt, aus Polen, in der häuslichen Altenpflege tätig und seit mehreren Jahren illegal in Deutschland lebend, thematisiert die ungleiche Bezahlung der polnischen Frauen in der häuslichen Pflege für alte Menschen:

»Die Deutschen denken, dass Armen aus Polen kommen und nicht so viel verdienen sollten. Die Polen verdienen ein Drittel davon, was ein Deutscher verdienen würde, als ob unsere Mägen kleiner wären. Außerdem ist das Leben in Deutschland viel Mal teurer als in Polen. Ich denke, dass 800 € schon eine lächerliche Summe ist. Eine Betreuerin sollte mindestens 1000 € verdienen und man sollte darüber nicht länger diskutieren.«

Monika formuliert den Anspruch nach Gleichheit der Bezahlung aufgrund der universellen Gleichheit der Bedürfnisse des Menschen unabhängig von ihrer Nationalität. Der Hintergrund ist die Erfahrung des niedrigeren Lohnniveaus, das den polnischen Haushaltspflegekräften zugestanden wird im Gegensatz zu dem Lohn einheimischer Pflegekräfte.

DIE FLIESSENDEN ÜBERGÄNGE VOM ILLEGALEN, HALB-LEGALEN ZUM LEGALEN STATUS

Der Nationale Integrationsplan gilt, wie gesagt, für die legal in Deutschland lebenden Migrantinnen und Migranten. Die Studie zeigt, dass die Aneignung des legalen Status unter den neuen Migrantinnen Ergebnis eines Integrationskampfes sein kann. Wer heute legal ist, war möglicherweise gestern illegal. Einige Interviewpartnerinnen haben ihren Status durch Heirat legalisiert, andere durch die Wahrnehmung des Rechtes von Selbständigen aus den Beitrittsländern auf Zuwanderung in den EU-15-Ländern.

Nafila, 47 Jahre alt, Bosnierin mit serbischem Pass, kam 1992 mit ihren Kindern als Kriegsflüchtling nach Deutschland. Ihre Erzählung beschreibt den Weg des Überganges von dem sehr restriktiven Asylbewerberinnenstatus zur Integration in Arbeitsmarkt und Gesellschaft. Sie kommentiert die Zeit als Asylbewerberin als eine Zeit des Verlustes der Menschenwürde:

»Ich hab's gesehen… dass wir nicht als Menschen betrachten worden sind. Sondern wie, keine Ahnung, wie ein Nummer, nanana, gehört hier, und hier, und, also wie, keine Ahnung, wie so ein Zootier keine, kein, keine Seele, ah, hat, sondern nur, ja, so, Denken auf keinen Fall, also. Vielleicht essen und atmen muss… und dann habe ich ähm versucht irgendwie allein auf eigenen Kraft irgendwas zu machen oder zu ändern oder bei mir zu ändern,… dass ich nicht total in Depression oder total äh krank werde. … Ich habe mich nicht damals nicht als Mensch gefühlt. …dann hab ich ahm, Papier gekriegt von meine Freundin aus Kroatien, dann ah so ah deutsch-kroatisch, bei so paar Bücher dass ich deutsche Sprache mindestens ein bisschen, äh, lernen kann. Weil, im ersten Jahr '93 bis '94 meine Kinder haben keine Schule gekriegt. … Und sie hatten auch keine Bücher nichts

gehabt. So hab ich, irgendwie, über meine Beziehungen die Bücher gekriegt… für meine Kinder auch, dass sie was lernen können. Dann hab ich das ganz schön organisiert zu Hause, … Und da hab ich mit meine Kinder immer gearbeitet. Das hat mich geholfen, mir selber geholfen, und meine Kinder auch, … Und das war einfach am Anfang auch schwierig, aber okay, irgendwie, hab ich da Gas gegeben, und immer gelernt gelernt und ja, das war dann (…). Und, ja, so ging's ein Jahr, und ein andere nächstes Jahr, und was soll ich sagen, dann nach ein Jahr meine Kinder könnten dann Schule besuchen, und das war etwas leichter dann… Und dann hab ich auch gesucht ein bisschen, Arbeit zu finden, aber wir hatten keine Rechte. Arbeit zu suchen… wir hatten keine Genehmigung. Nicht so richtig arbeiten dürfen.«

Die Erfahrung des absoluten sozialen Ausschlusses, das Arbeitsverbot, das Fehlen von Sprachkenntnissen und Sprachkursen und das Fehlen einer schulischen Bildung für ihre Kinder kumulierten zu einer Lebenskrise. Der bevorstehende Zusammenbruch markiert einen Wendepunkt, sie entscheidet sich für die Entfaltung von Eigenaktivitäten, um den psychischen und körperlichen Zusammenbruch abzuwenden: das Selbsterlernen der Sprache und das Erteilen von Sprachunterricht für ihre Kinder. Die dafür benötigten Mittel hat sie von Freunden aus dem Ausland erhalten. Diese Passage zeigt die Anstrengung zur Integration: erst durch das Lernen der Sprache, dann durch das Suchen nach einer Arbeit. Nafila hat erst informell in Haushalten gearbeitet, dann in der Landwirtschaft als registrierte Arbeiterin, da dort Arbeitskräfte gebraucht wurden, die weder unter den Einheimischen noch den ihnen gleichgestellten Ausländern rekrutiert werden konnten. Später konnte sie auf der gleichen Basis in der Gastronomie arbeiten und anschließend, nach dem Besuch einer Weiterbildungsmaßnahme, konnte sie eine Stelle in ihrem technisch-akademischen Beruf erhalten. Heute hat Nafila einen regulären Aufenthaltsstatus und eine Daueranstellung in ihrem Beruf in einer großen Organisation. Nafila´s Asylantrag wurde abgelehnt, aber sie konnte aus humanitären Gründen nicht abgeschoben werden, weil sie einen serbischen Pass hat, während ihre minderjährigen Kinder bosnische Staatsbürger sind. Der Übergang vom Status der Asylbewerberin, die irregulär arbeitet, zum regulären, verfestigten Status fand unter sehr großen Anstrengungen statt. Trotz der Besonderheiten dieses Falles kann die Biografie von Nafila wiederum als typisch angesehen werden, weil sie und die anderen Interviewpartnerinnen trotz aller Hindernisse die ihnen zur Verfügung stehenden Spielräume genutzt haben.

INTEGRATION ALS NICHT GESTEUERTER PROZESS

Der Nationale Integrationsplan konzentriert sich auf die Steuerung von Integrationsprozessen. Die Analyse der biografischen Interviews des FeMiPol-Projektes hat aber gezeigt, dass Integration auch ungesteuert stattfindet. Wir konnten beobachten, wie Chancen eines Aufbaus von Privatsphäre – durch eine eigene Wohnung oder durch den Aufbau einer Liebesbeziehung und Familie – zu dem führt, was „Making Home" genannt wurde. Diese Etappen von Familiarisierung führen im Ergebnis zu mehr Sesshaftigkeit in der Migration und entsprechend zur Abnahme transnationaler Mobilität. Dies sind Prozesse, die von den Migrantinnen weder intendiert waren noch gesteuert werden; sie stellen sich aber im Alltag hierzulande von selbst ein. Es sind Verhaltensweisen, die das Bedürfnis nach Anerkennung als Person zum Ausdruck bringen und aufzeigen, wie untrennbar Integration und Anerkennung miteinander verbunden sind.

Dr. Maria Kontos,
Frankfurt am Main

»Der Mythos der Integrationsunwilligkeit von Migrantinnen: Ungereimtheiten der aktuellen Integrationspolitik«

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Integration wurde bislang lediglich an Integrationsdefiziten der Migranten und Migrantinnen und an ihrer vermuteten Integrationsunwilligkeit festgemacht. Die Aufnahmegesellschaft wurde als »normal« definiert, die Zugewanderten dagegen infantilisiert, wenn nicht sogar pathologisiert. Diese Haltung hat sich in einem langen Prozess allmählich verändert. Eingangs wurde schon darauf hingewiesen, dass mit der Zweiseitigkeit des Integrationsprozesses auch die Pflichten des Staates und der Gesellschaft erkannt und benannt werden. Der Wandel findet statt. Wünschenswert ist eine Erweiterung des Integrationsanliegens, denn das Funktionieren von Ökonomie und Produktion hängt von den Zugewanderten ab. Das trifft erst recht für den Bereich der gesellschaftlichen Reproduktion zu. Durch die zunehmenden Berufstätigkeit von Frauen (und die Nicht-Beteiligung der Männer an den Haus- und Care[4]-Aufgaben) wächst der Bedarf an Arbeitskräften im Reproduktions-

LITERATURLISTE

Bade, Klaus J. (2007): Nationaler Integrationsplan und Aktionsplan Integration NRW: Aus Erfahrung klug geworden? Impulsreferat im Beirat des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW in der Staatskanzlei zu Düsseldorf, 10. August. In: www.kjbade.de/bilder/IntegrationsplanReferat.pdf.

Bingemer, Karl; Meistermann-Seeger, Edeltrud; Neubert, Edgar (1970): Leben als Gastarbeiter. Geglückte und mißglückte Integration, Köln und Opladen.

Bommes, Michael (2007): Integration – gesellschaftliches Risiko und politisches Symbol. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 22-23/2007 – 29. Mai 2007, S. 3-5.

Brückner, Margit (2008): Kulturen des Sorgens (Care) in Zeiten transnationaler Entwicklungsprozesse. In: Hans Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer, Cornelia Schweppe (Hg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Weinheim/München.

Bündnis 90/Die Grünen. Bundestagsfraktion (2006): Perspektive Staatsbürgerin und Staatsbürger. Für einen gesellschaftlichen Integrationsvertrag. Fraktionsbeschluss vom 30. Mai.

Butterwegge, Christoph (2008): Aufbruch zu einer Integrationsoffensive oder Abschied von der multikulturellen Demokratie?. In: Migration – Integration – Diversity: Dossier: Multikulturalismus. In: migration-boell.de/web/integration/47_766.asp, Zugriff am 10.10.2008.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2007): Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen. Berlin.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2007): 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.

European Commission (2004): Common Basic Principles for Immigrant Integration Policy in the European Union, www.enaro.eu/dsip/download/eu-Common-Basic-Principles.pdf, 2.11.2008.

Frings, Dorothee (2005): Arbeitsmarktreformen und Zuwanderungsrecht – Auswirkungen für Migrantinnen und Migranten. Juristische Expertise. In: M.A.R.E. Migration und Arbeit Rhein-Main (Hg.). Frauenreferat Stadt Frankfurt am Main.

Karrer, Dieter (2002): Der Kampf um Integration. Zur Logik ethnischer Beziehungen in einem sozial benachteiligten Stadtteil. Wiesbaden.

Kurz, Ursula (1965): Partielle Anpassung und Kulturkonflikt. Gruppenstruktur und Anpassungsdisposition in einem italienischen Gastarbeiter Lager. In: KZfSS, 17, 814-832.

Main-Rheiner Regionalnachrichten (2007): Integrationsvertrag, Gewinn für alle. Islamische Gemeinden und Stadtrat Grella (CDU) sehen Übereinkunft als Arbeitsgrundlage. In: www.main-rheiner.de/region/object.php3?artikel_id=2880675.

Morokvasic, Mirjana; Catarino, Christine (2006): Mapping of Policies Affecting Female Migrants and Policy Analysis: The French Case. Working Paper Nr. 4 – WP 1, FeMiPol Project. In: www.femipol.uni-frankfurt.de/docs/working_papers/wp1/France.pdf.

No-Racism.net (2008): Integrationsvertrag beschlossen (vom 12.06.2002). In: no-racism.net/article/527, Zugriff am 08.02.2008.

Regierung Online (2006): Bundesregierung. Gemeinsam für Integration, In: www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2001__2006/20, Zugriff am 08.02.2008.

Schönwälder, Karen (2007): Mehr als nur symbolische Politik? Was vom Nationalen Integrationsplan für Arbeit und Bildung zu erwarten ist. In: Migration – Integration – Diversity: Dossier: Der Nationale Integrationsplan auf dem Prüfstand. In: http://migration-boell.de/web/integration/47_1308.asp, Zugriff am 17.12.2007.

Spiegel Online (2006): EU-Innenminister planen Integrationsvertrag. In: www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,407584,00.html, Zugriff am 23.03.2006.

Terkessidi, Mark (2006): Das Recht auf einen Ort. Von der Antiquiertheit des Integrationsbegriffs. In: Widerspruch 51, S. 95–108.

4 Care wird in der soziologischen und sozialwissenschaftlichen Debatte als Begriff verwendet, der Sorgetätigkeiten unterschiedlichster Art bezeichnet. Care als Kombination von Wissen, Handeln und Gefühlen umfasst somit den gesamten Bereich der Fürsorge und Pflege, d. h. familialer und institutionalisierter Aufgaben.

bereich. Schon jetzt haben Migrantinnen durch Hausarbeit und die Pflege von alten Menschen einen beträchtlichen Anteil am Zusammenhalt der Gesellschaft.

In der Diskussion wurde deutlich die Gefahr hervorgehoben, dass durch Integrationsverträge bestimmte Ausländergruppen als integrationsunwillig eingestuft werden. Zudem könnten hiermit zwei Klassen von Ausländern geschaffen werden, einmal EU-Bürger, die vom Integrationsvertrag ausgenommen sind und zum anderen Bürger aus Drittstaaten, für die der Integrationsvertrag gelten würde. Diese wären dann als Migranten klassifiziert, die von sich aus nicht zur Integration bereit sind. Diese Einteilung sei u. a. auch deshalb problematisch, weil zum Beispiel das Phänomen »Jugenddelinquenz« auch auf EU-Bürger zutreffe. Dieses Problem komme bei den italienischen und griechischen männlichen Jugendlichen vor, das nicht mit einem Integrationsvertrag zu lösen sei. Grundsätzlich aber wurde der positive Aspekt des Integrationsvertrages gewürdigt, weil auch der Staat sich verpflichtet habe, seinen Teil eines solchen Vertrages zu erfüllen.

» Eine wichtige Anregung war die Frage nach Rückschlüssen auf die Kinder der Migrantinnen und Migranten. «

»Junge Frauen dürfen sich nicht für diesen ›Traditionsbruch‹ schuldig fühlen.«

Serap Çileli

Wie sehen Sie die Rolle der Frauen im Integrationsprozess?

» Zum einen kann ich Ihnen von meiner täglichen Arbeit berichten, zum anderen habe ich ja selbst einen Migrationshintergrund, stamme aus der Türkei. Die Rolle der türkischen Frauen bei der Integration ist aus meiner Sicht sehr wichtig. Die Mütter sind diejenigen, die ihre Kinder im Elternhaus begleiten und erziehen. Aber das Sagen bei der Erziehung der Kinder haben die Väter. Es ist aus meiner Sicht erforderlich, die türkischen Frauen, die Mütter, bei dem Erziehungsprozess zu begleiten, damit die Kinder besser in die bestehende Mehrheitsgesellschaft eingegliedert werden können.

Die mittlerweile dritte Generation von Türken in Deutschland wurde von der zweiten Generation erzogen. Mehrheitlich waren dies Mütter, welche aus der Türkei nach Deutschland »importiert« wurden. Die Zahlen sind bekannt: zwischen 16.000 und 20.000 Frauen (aber auch Männer) werden jährlich zum Zwecke der Heirat »importiert«. Die Töchter und Söhne der zweiten Generation bekommen Ehepartner aus der Türkei. Die jungen Frauen sind nicht selten minderjährig. Ich bin sogar der Auffassung, dass die Altersangaben zum Teil manipuliert sind. Das ist möglich, weil in einigen Orten und Städten die Neugeborenen nicht registriert werden. Persönlich betreue ich zum Beispiel viele junge Frauen, die in Wirklichkeit 13 bis 14 Jahre alt sind, jedoch vor der Zwangsverheiratung in Deutschland als 18- bis 20-Jährige registriert wurden.

Wir müssen den türkischen Frauen Integrationsmaßnahmen anbieten und sie begleiten. Denn in der Mehrheit sprechen diese Frauen kaum ein Wort deutsch, selbst wenn sie schon seit Jahren in Deutschland leben. Sie werden abgeschirmt, eingesperrt und haben keinen Kontakt zu Deutschen. Die Sprache, Kultur und Tradition der Gesellschaft, in der sie leben, kennen sie nicht, können sie nicht kennen. Das bedeutet, dass diese jungen

Frauen heimatlos sind. Ihre Kinder sind dann das Einzige, was ihnen Halt bietet, sie sind ihr einziges Glück, die einzige Harmonie, in ihrem Leben. Das gibt ihnen das Gefühl, gebraucht zu werden. Sie können die Kinder behüten, auch bevormunden. Das ist auch der Grund, warum diese Kinder oft keinen Kindergarten besuchen, was ihnen bezüglich der besseren Integration oft schadet. Selbstverständlich kann man diese Frauen nicht so einfach für diese Probleme verantwortlich machen. Die erste Generation, die jetzigen Großmütter und Großväter, hat noch immer das Sagen über die zweite und so auch über die dritte Generation. In diesen Großfamilien sind sie die Wortführer. Unter den Frauen der Familien besteht eine Hierarchie. Die höchste Instanz ist die Großmutter oder Schwiegermutter, die wiederum bestimmt, ob die Kinder in die Mehrheitsgesellschaft integriert werden dürfen. Aufgrund dessen sind für dieses Integrationsdefizit wiederum auch Frauen als Hüterinnen der Traditionen mit verantwortlich.

Was haben Sie als Frau mit Migrationshintergrund persönlich erreicht?

» Meine eigene Biografie gab mir den Anstoß, an die Öffentlichkeit zu gehen, um über die Menschenrechtsverletzungen in den türkischen Migrantenfamilien zu berichten. Zu Beginn meiner Tätigkeit erreichten mich sehr viele Hilferufe, junge Türkinnen, auch Verheiratete, »Importbräute«, Frauen, die in der Familie von Missbrauch betroffen waren. Auch junge türkische Männer haben sich an mich gewandt, mit der Bitte um Ratschläge, Unterstützung oder Wegweiser. All diese Hilferufe, welche von Tag zu Tag zunahmen, haben mich dazu veranlasst, meine heutige Tätigkeit auszuführen. Erreichen konnte ich sehr viel, was mich sehr froh und glücklich macht. Zu Beginn war es sehr schwierig, die Defizite in den türkischen Migrationsfamilien publik zu machen. Sei es die fehlende Bereitschaft zur Integration, die umfassenden Menschenrechtsverletzungen oder das Elend der türkischen Frauen in ihren eigenen vier Wänden. Weder die deutsche Politik noch die deutsche Gesellschaft hat dies richtig wahrgenommen. Bei dem Versuch, Betroffenen individuell Hilfe zu leisten, indem ich mich an Behörden wandte, um diese Opfer zu schützen, stieß und stoße ich immer wieder auf dieses Missverständnis, auf Ignoranz, auf naives Toleranzverständnis. Solche Reaktionen gaben den Impuls für mein Engagement. Es kann nicht sein, dass diese Opfer als Zweite-Klasse-Opfer angesehen werden. Die Rechte, die deutsche Frauen haben, fordere ich ebenso für meine Leidensgenossinnen. Meine Wut und mein Ärger brachten mich dazu, diesen Kampf zu führen. Die Opfer haben Angst und darauf muss die politische Instanz reagieren. Mehr als 300 türkischen jungen Frauen und circa 30 türkischen Männern im Alter zwischen 16 und 48 Jahren habe ich helfen können. Leider existieren in Deutschland sehr wenige kulturspezifische Beratungsstellen und Schutzeinrichtungen für solche Betroffene. Eine kulturspezifische Unterstützung, Schutz und Beratung sind aber notwendig. Auch juristisch

gesehen waren Begriffe wie »Zwangsverheiratungen« oder »Schandemorde« im deutschen Wortschatz nicht vorhanden. Dass diese Begriffe von der Politik aufgenommen wurden, dazu konnte auch ich beitragen. Die Zwangsverheiratung wurde als Nötigung im Gesetzbuch integriert, Schandemorde werden geächtet. Meine Arbeit hat nie zugelassen, dass ich mich nach meinem eigenen persönlichen Erfolg zurücklehne. Meine persönlich erreichte Freiheit, mein verfasstes Buch oder der über meine Biografie gedrehte Dokumentarfilm bedeutete nicht: »Du hast jetzt deine Arbeit getan!«. Natürlich gibt es noch viel zu tun, mein Ziel ist noch nicht erreicht. Für die Opfer der Schandemorde möchte ich gerne erreichen, dass es ein Mahnmal geben wird. Diese Morde sind nicht als »Kulturdelikte« zu verstehen. Mein Schwerpunktthema ist und bleibt, die Menschenrechtsverletzungen an muslimischen Frauen hier in Deutschland zu bekämpfen.

Wie haben Sie Ihre Position erreicht?

» Mein Weg war sehr steinig. Um Gehör in der Öffentlichkeit zu erlangen, waren sehr viele Gespräche, unter anderem mit Zeitungen und Fernsehsendern nötig, damit Beiträge bzw. Artikel zu den Themen »Zwangsverheiratung« und »Schandemorde« veröffentlicht wurden. Des Öfteren wurde ich leider als ausländerfeindlich stigmatisiert, man unterstellte mir sogar, Ausländerfeindlichkeit zu schüren.

Kann man sagen, dass Sie Ihren Bekanntheitsgrad durch Ihren Fleiß und Ihre Zähigkeit erreicht haben?

» Ja, das kann man so sagen.

Was ist für die jungen Migrantinnen noch zu tun?

Der Opferschutz für die jungen Migrantinnen in Deutschland lässt sehr zu wünschen übrig. In erster Linie werden Schutzeinrichtungen gebraucht. Wenn ich die von mir betreuten jungen Mädchen ermutige, sich gegen die Menschenrechtsverletzungen im Elternhaus zu wehren, muss das Angebot von Schutzeinrichtungen gewährleistet sein. Bundesweit gibt es nur vier bis fünf Schutzeinrichtungen speziell für junge Musliminnen. Mit Öffentlichkeitsarbeit, Interviews und meinen Büchern über diese Missstände ermutige ich die jungen Frauen, sich zum Beispiel gegen Zwangsverheiratungen zur Wehr zu setzen. Das A und O sind dann für diese Frauen die Schutzeinrichtungen mit spezieller kultureller Beratung. Sehr viel Aufklärungsarbeit müsste auch durch Polizei, Jugendamt, durch Sozialarbeiterinnen, Sozialarbeiter und Lehrkräfte angeboten werden. Integrationslotsen, sozusagen »Vorbildmigrantinnen«, werden gebraucht, um die Migrantenfamilien in ihrem Integrationsprozess zu begleiten. Auch Deutschkurse in Form von Eingliederungskursen sind sehr wichtig und sollten Pflicht sein, eine Ablehnung geahndet werden.

Was sollten die jungen Migrantinnen ihrerseits tun?

» Die jungen Migrantinnen machen einen großen Schritt, wenn sie sich mit ihrem Hilferuf an mich wenden. Während meiner Beratung und Betreuung merke ich sehr oft, dass diese Frauen große Angst vor dem zweiten Schritt, dem Ausbruch aus dieser Gewaltspirale, haben. Dies stellt für meine Tätigkeit das größte Problem dar. Mehr als die Hälfte derjenigen, die diesen Schritt gewagt haben und in einer Schutzeinrichtung unterkamen, gingen nach wenigen Monaten wieder zurück in ihr Elternhaus. Das Selbstwertgefühl und die Selbstachtung dieser jungen Frauen muss gestärkt werden, sie müssen sich ihrer Rechte bewusst sein. Sie dürfen sich nicht schuldig fühlen für diesen »Traditionsbruch« und nicht glauben, sie seien die Ehre der Familie. Die sexuelle Befreiung und Aufklärung muss hier stattfinden.

Serap Çileli

Internet
www.serap-cileli.de | www.peri-ev.de

1966 im türkischen Adana geboren

1974 Umzug mit der Familie nach Deutschland

1981 Mit 15 Jahren wurde sie in der Türkei verheiratet.

1988 Nach sieben Jahren Zwangsehe floh sie nach Deutschland und engagiert sich seitdem für die Rechte muslimischer und türkischer Frauen in Europa und betreute über 300 Frauen und Mädchen in Zwangslagen.

heute lebt sie mit ihrem zweiten Mann und ihren drei Kindern in Hessen

■ Adana (Türkei)

Preise

August 2005 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes (für ihre politische Arbeit gegen Zwangsehen und Ehrenmorde)

2006 erhielt sie den Ludwig-Beck-Preis für Zivilcourage

2007 Bul le Mérite des Bundes Deutscher Kriminalbeamter

2008 Olympe-de-Gouges-Preis und Barbara-Künkelin-Preis

Veröffentlichungen

2006 »Wir sind eure Töchter, nicht eure Ehre« (München)

2008 »Eure Ehre – unser Leid: Ich kämpfe gegen Zwangsehe und Ehrenmord« (München)

»Die jungen Frauen müssen an sich glauben.«

Dr. Nargess Eskandari-Grünberg

Wie sehen Sie die Rolle der Frauen im Integrationsprozess?

» Frauen spielen im Integrationsprozess eine Schlüsselrolle. Integrationsarbeit sollte daher verstärkt auf Frauen abzielen: Sie haben Fähigkeiten und Kontakte, die wir nutzen sollten. Frauen haben eine sehr enge Bindung zu ihrer Familie – auch zu ihrer Ursprungsfamilie; sie sind häufig Mittlerinnen zwischen den Kulturen. Vieles ergibt sich so von selbst. Weil sie in vielen Fällen eine Hauptbezugsperson für ihre Kinder sind, die hier zur Schule gehen, lernen viele von ihnen sehr viel schneller die deutsche Sprache als früher. Wir sollten aber auch versuchen, die Rolle und Stellung von Frauen weiter zu stärken, gerade auch in der Öffentlichkeit.

Was haben Sie persönlich als Frau mit Migrationshintergrund erreicht?

» »Als Frau mit Migrationshintergrund« sagen Sie, das klingt so abstrakt. Sprechen wir doch eher von »Menschen mit einer Migrationsgeschichte« oder »Menschen, die eine andere Geschichte mit sich bringen«. Das ist meine Geschichte, die ich mitbringe: Ich stamme aus dem Iran, bin in Teheran geboren, aber seit 22 Jahren in Deutschland. Dies ist jetzt meine Heimat, Ich bin deutsche Staatsangehörige mit allen Rechten und Pflichten. In diesem Land und in dieser Gesellschaft habe ich meinen Ort gefunden.

Mit 21 Jahren bin ich aus dem Iran geflüchtet. In Deutschland habe ich Psychologie studiert, wurde promoviert und habe eine zweifache Fachausbildung absolviert. Viele Jahre habe ich als Geschäftsführerin einer Beratungsstelle, die sich mit Migranten beschäftigt, gearbeitet. Schließlich habe ich mich mit einer eigenen Praxis niedergelassen. Schon früh wollte ich mich in dieser Gesellschaft politisch engagieren: Seit 11 Jahren bin ich nun als Politikerin und Stadtverordnete in Frankfurt tätig. Seit April 2008 bin ich Stadträtin, seit Juni 2008 Integrationsdezernentin. In diesem Land konnte ich einiges erreichen: Ich bin dankbar, für die Chancen, die mir geboten wurden und auch ein wenig stolz darauf, was ich daraus gemacht habe.

» Die eigene Motivation ist wichtig. Ebenso wichtig ist, dass einem eine Gesellschaft solche Chancen überhaupt eröffnet. In meinem Heimatland hätte ich als Frau nicht die Möglichkeit gehabt, zu studieren. Da ich aus einer akademischen Familie stamme, war es für mich als 18 Jährige sehr bitter, nicht studieren zu sollen. Die Erfahrung, wie mir in Deutschland die Ausbildungsmöglichkeiten geholfen haben, hat mich geprägt: In diesem Land kann man etwas erreichen, kann man weiterkommen. Und als Psychologin weiß ich: Jeder kleine Erfolg motiviert einen Menschen für den nächsten Schritt. Als Politikerin weiß ich aber auch: Viele Menschen, gerade auch solche mit einer Migrationsgeschichte, bedürfen noch stärker unserer Zuwendung. Ermutigung ist das eine, intelligente und effiziente Förderung ist das andere. Was wir der Gesellschaft vielleicht noch stärker vermitteln sollten, ist, dass solche Förderung am Ende allen nutzt: Wir können uns gar nicht leisten, Potenziale ungenutzt zu lassen.

Wie haben Sie Ihre Position erreicht?

» Als Psychologin würde ich raten: Die jungen Frauen müssen in erster Linie an sich glauben. In meiner psychologischen Praxis erlebe ich dies oft: Junge Frauen besitzen ein großes Potenzial und viele Fähigkeiten, sie haben aber häufig Angst davor, etwas für sich selbst zu tun. Sie unterschätzen sich. Mit jedem erfolgreichen Schritt tut sich aber ein neuer Weg auf. So ging es ja auch mir. Ich habe es mir daher zu einer Aufgabe gemacht, junge Frauen zu motivieren, ihnen den Mut zu geben, weiterzumachen. In Schule und Ausbildung sind Mädchen im Durchschnitt erfolgreicher als Jungen. Führungspositionen sind in unserer Gesellschaft jedoch noch überwiegend mit Männern besetzt. Zumal in Familien mit einer Migrationsgeschichte besteht häufig noch ein traditionelles Frauenbild. Wenn wir Frauen nicht fördern, Mütter und Töchter und gerade aus Migrantenfamilien, verliert diese Gesellschaft ein großes Potenzial. Als Politikerin sage ich: Hier gibt es offenbar noch Nachholbedarf.

Was ist für die jungen Migrantinnen zu tun?

Wo liegt der Ursprung der Angst junger Frauen?

» Man kann hier nicht verallgemeinern. Herkunft und Tradition der eigenen Familie spielen eine große Rolle, ebenso ihr sozialer Status und ihre finanziellen Möglichkeiten. Politik und Gesellschaft müssen solchen Familien, ob mit oder ohne ›Migrationshintergrund‹ Möglichkeiten zur Förderung anbieten. Dazu gehört auch, ihnen ein Verständnis für Schritte und Entscheidungen zu vermitteln, die die Karrieren ihrer Töchter fördern können. Bildung und Berufsausbildung sind Schlüssel für eine erfolgreiche Integration. Vielen, gerade

aus den sog. ›bildungsfernen‹ Schichten, sinkt bei diesen Worten ›Bildung und Berufsausbildung‹ schon wieder der Mut. Auch hier müssen wir helfen. Lehrerinnen und Lehrer müssen gezielter darauf vorbereitet werden. Manchmal helfen auch Initativen freier Träger. In Frankfurt gibt es z. B. das »Mädchenbüro«; dort werden die jungen Mädchen von klein auf motiviert, ihr Selbstbewusstsein zu stärken.

Was kann die Gesellschaft hierzu leisten?

» Unsere Gesellschaft muss eine Kultur der Offenheit entwickeln: Menschen, die etwas werden wollen, sind uns immer willkommen. Vorbilder und ihre mediale Vermittlung spielen eine bedeutende Rolle. Menschen zu erleben, die es trotz aller Schwierigkeiten im Leben ›geschafft‹ haben, macht Mut. Wir haben in Frankfurt gerade eine solche Kampagne gestartet. Aber auch an meiner eigenen Geschichte können junge Mädchen sehen, dass man hier zu Lande etwas erreichen kann. Als Politikerin habe ich ja ohnehin eine Vorbildfunktion. Mein eigener Werdegang zeigt aber vielleicht auch: Es ist falsch, Migration politisch in erster Linie als ›Problem‹ zu betrachten und behandeln. Migration kann auch eine Bereicherung sein, für den einzelnen und die Gesellschaft. Solange dies in der Öffentlichkeit aber nicht so behandelt wird, darf uns nicht überraschen, dass auch das Selbstbild von Migranten, gerade auch von jungen Mädchen, problematisch ist. Wir müssen daher diesen Frauen und Mädchen für ihre Leistungen auf besondere Art Anerkennung zukommen lassen, je früher desto besser. Für Mädchen, die bereits 16 oder 17 Jahre alt sind, kommt Vieles zu spät. Eine aktuelle Überlegung in Frankfurt ist es, an den Schulen Preise zu vergeben. Ich würde mir wünschen, dass solche preisgekrönten Schülerinnen dann nicht nur der Stolz der Familie, sondern der gesamten Schule sind. Ich möchte, dass sie hören: »Wir sind froh, dass Du da bist«. «

Möchten Sie zu den Erfahrungen, die Sie speziell als Integrationsdezernentin gemacht haben, etwas sagen?

» Als Integrationsdezernentin stellen sich mir alle genannten Probleme täglich, sowohl in theoretischen Diskussionen wie auch in praktischen Projekten. Weil für junge Frauen ihre Situation oft besonders schwierig ist und ich ihre Lage kenne, liegen sie mir natürlich sehr am Herzen. Wir haben noch eine ganze Menge zu tun. Wir müssen passgenaue Initiativen entwickeln, aber auch Mehrheiten und Konsens herstellen. In der Politik haben wir immer mit Menschen und Schicksalen zu tun, die nicht nur unsere persönliche Aufmerksamkeit verdienen, sondern auch unseren gemeinsamen Willen zu einer intelligenten Integrationspolitik.

Dr. Nargess Eskandari-Grünberg

20.02.1965	Geboren in Teheran
1982	Abitur
1986	in der BRD
1987–1988	Studienkolleg
1988–1994	Studium der Psychologie in Frankfurt am Main
1999	Promotion
1994	Leiterin der Beratungsstelle HIWA
1997	Mitglied der kommunalen Ausländer- und Ausländerinnenvertretung (KAV) als Präsidiumsmitglied
2001	Stadtverordnete
seit April 2008	Stadträtin
seit Juni 2008	Integrationsdezernentin in Frankfurt am Main

Internet
www.stadt-frankfurt.de/amka/

E-Mail
pf.dezernat11@stadt-frankfurt.de

»Als Vorschwimmerin habe ich den Weg für meine Kinder frei gemacht.«

Shaima Ghafury

Wie sind Sie nach Deutschland gekommen, seit wann leben Sie hier und was haben Sie vorher gemacht?

» Ich lebe seit 1992 in Deutschland. Vor meiner Migration war ich als Dozentin an der Universität Kabul tätig. Ich habe in Bulgarien studiert und bin von Beruf Agraringenieurin. In meiner Diplomarbeit habe ich mich mit der afghanischen Agrarökonomie befasst. Somit habe ich an der Universität im Fachbereich Agrar, die Fächer Marketing, Kooperativen und Agrarökonomie unterrichtet.

Trotz des Kriegszustandes in Afghanistan und der Unsicherheit in Kabul habe ich meine Arbeit mit viel Engagement, Energie und Leidenschaft durchgeführt.

Innerhalb meiner zehnjährigen Tätigkeit als Dozentin habe ich hunderte von Studentinnen und Studenten unterrichtet und zahlreiche Fachbücher und Fachartikel verfasst. Ein Schwerpunkt meiner ausgewählten wissenschaftlichen Untersuchungen lag darin, als städtische Frau das Landleben und die Arbeitslage der Landwirte kennenzulernen und zu erforschen. Das Ziel war mit Hilfe von modernen theoretischen Erkenntnissen, die Arbeit auf dem Land mit günstigen Technologien und Methoden, effizienter und produktiver zu gestalten.

Meine wissenschaftliche Arbeit habe ich unter anderem in Dörfern im Umkreis von Kabul durchgeführt, obwohl sich die Situation in Afghanistan immer weiter verschlechterte und diese Gebiete nicht völlig unter dem Schutz der Regierung standen. Ich wollte bei der Verbesserung der Lebenslage der Landbevölkerung meinen Beitrag leisten, doch aufgrund des Krieges kam es leider nicht mehr dazu. Jedoch habe ich sehr viele wertvolle Erfahrungen mit den Menschen machen dürfen, die auf einer ehrlichen und sehr herzlichen Art mir als Frau Respekt erwiesen und mich willkommen hießen. Es ist traurig, dass die wahren Qualitäten dieser Menschen unter dem Schatten des Krieges verborgen bleiben.

1992 bin ich mit meiner Familie, kurz vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs in Afghanistan, nach Deutschland geflüchtet. Gemeinsam mit meinem Mann und meinen drei kleinen Kindern bin ich über die Länder der damaligen Sowjetunion nach Tschechien und von da aus illegal über die grüne Grenze (Waldweg) nach Deutschland geflüchtet. Diese grüne Grenze war unsere Rettung!

» Als wir nach Deutschland kamen, bezogen wir Sozialhilfe, wir waren darüber verwundert, dass es Länder gibt, in denen man Geld erhält ohne zu arbeiten. Diese Situation war uns sehr unangenehm.
Die Tatsache, dass ich in Deutschland relativ schnell wieder mit der Arbeit begonnen habe, unterlag unter anderem der zuspitzenden Kriegssituation in Afghanistan, begleitet von den Flüchtlingswellen nach Pakistan und Iran.
Da wir nicht gleichgültig dem Elend dieser Menschen zuschauen wollten, haben wir, mein Mann und ich, uns dazu entschlossen, aktiv zu handeln und soweit es uns möglich war zu helfen.
Bereits Ende 1992 haben wir damit begonnen, Schriftstücke in unserer Sprache zu verfassen, die auf die schreckliche Situation der Afghanen innerhalb Afghanistans und in den Flüchtlingslagern aufmerksam machten.
In einem fremden Land haben wir nach Afghanen gesucht, gemeinsam entstand der Verein »Verein der Nationalen Einheit und des Fortschritts Afghanistans e. V.«.
Wir waren bemüht, auch mit Deutschen Kontakte zu schließen, unsere Kinder haben uns die Kontaktaufnahme im Umfeld erleichtert. Wir sahen diese Verbindungen als Bereicherung, Angst unsere eigene Identität zu verlieren, bestand nicht.
Nach einer einjährigen Anlaufzeit haben wir mit neuen afghanischen und deutschen Freunden und Unterstützern den Verein »Initiative Afghanisches Handwerk e. V. (IAH)« gegründet, welcher im Laufe von Jahren, dutzenden Flüchtlingskindern und Frauen die Existenz gesichert und eine Bildung ermöglicht hat.
Mit Vorträgen wollte ich die Geschehnisse in Afghanistan thematisieren und Spender für die Aktionen der IAH finden. Mein erster Vortrag in der neu erworbenen deutschen Sprache war 1995 an der Universität in Marburg im Geographischen Institut vor 50 – 60 Zuhörern. Trotz der sprachlichen Unsicherheiten habe ich mich getraut, diesen und weitere Vorträge zu halten, als Aufschrei für das leidende afghanische Volk. Durch unser Engagement haben wir viel gelernt und dies galt als Grundbaustein unseres weiteren Vorankommens in Deutschland.
1995 habe ich vom Jugendamt einen Job als Familienbetreuerin bei einer afghanischen Familie erhalten.

Sie haben relativ schnell wieder mit der Arbeit angefangen, einer völlig anderen Arbeit. Sie waren Dozentin an der Universität und jetzt die Arbeit bei der Bürgerinitiative, ein völlig anderes Umfeld.

Von 1996 bis 1998 habe ich im Frauenhaus Marburg die ausländischen Frauen betreut.
Durch meine ehrenamtlichen Bemühungen und meine berufliche Arbeit habe ich vielfältige Kontakte zu Migrantinnen aus vielen verschiedenen Nationen geknüpft. Dadurch lernte ich allgemeine Probleme der Migrantinnen kennen und auch länderspezifische Probleme.
1998 habe ich mich getraut, beim Magistrat in Marburg einen naiven, doch sehr bewegenden Vorschlag zu äußern, nämlich der Wunsch und die Notwenigkeit einer Frauenbeauftragten für Migrantinnen. Ich überzeugte mit meinem Konzept und habe bei einem freien Träger, der Bürgerinitiative für soziale Fragen e. V. (BSF), eine Stelle für die Arbeit mit Migranten, probeweise für ein Jahr, erhalten, welche jedoch auf weitere zwei Jahre verlängert wurde.
Auf diese Weise ist es mir gelungen, mit Hilfe von erfahrenen KollegInnen, durch den Verein BSF für die mir bekannten Migrantenbelange zu arbeiten. In der Zeitspanne von drei Jahren wurden z. B. für Migranten Frauen-, Mädchen- und Männergruppen aufgebaut und Familienfreizeiten organisiert, dadurch wurde die Verbindung von Migranten im Stadtteil und der BSF gefördert.
Durch eine Änderung in unserer Institution BSF erhielt ich nach einer einjährigen Fortbildungsmaßnahme eine Stelle als Sozial- und Schuldnerberaterin, für sowohl Migranten (ausländische Mitbürger und Aussiedler) als auch Deutsche.
Die Migrantenarbeit und die Einstellung Nichtdeutscher ist mittlerweile in der BSF in allen Bereichen integriert, was sehr fortschrittlich und beispielhaft ist.
Des Weiteren setze ich mich auch in politischen Gremien für die Integrationsarbeit ein. Als Fachfrau vertrete ich die Interessen der Migranten, z. B. als Mitglied des Kuratoriums des lokalen Bündnisses für Familie und auch als Mitglied des Runden Tisches für die Entwicklung der Integrationserklärung in Marburg. Auch bin ich bei der LAG ›Frauentagung‹ mitwirkend.

Sie haben das, was Sie in Afghanistan machten, hier auf andere Weise fortgesetzt und sich politisiert. Dass man sich als Migrantin oder Flüchtling hier aktiv einbringen muss, ist offensichtlich eine wichtige Erkenntnis von Ihnen? » *Ja genau; wer kann besser, als der Betroffene selbst, für seine Belange kämpfen?*

Wie sehen Sie die Rolle der Frauen im Migrationsprozess? Was ist der besondere Beitrag der Frauen im Migrationsprozess?

» Die Frau als Mutter hat einen sehr engen Kontakt zu ihren Kindern. Da die Kinder den ersten sozialen Kontakt zum Umfeld haben, sind sie der Türöffner für die gesamte Familie und genau dort sehe ich auch die Frau. Wenn nun der Frau der Einstieg in die neue Gesellschaft erleichtert wird, fördert die Frau das Zusammenleben der Familie mit der Gesellschaft. Dieser Integrationsprozess erfordert auch den Einsatz des Mannes.

Was soll für die jungen Migrantinnen getan werden, welche Maßnahmen wären angebracht, um sie zu ermutigen?

» Die jungen Migrantinnen leben in einem Zwiespalt zwischen zwei Kulturen mit ähnlichen, jedoch auch vielen unterschiedlichen Normen und Wert. Sie sind anders als viele junge Mädchen in Deutschland, deshalb können sie nicht nur mit den deutschen Normen und Kriterien erzogen werden. Sie leben innerhalb der Familie in einer anderen Kultur. Das muss akzeptiert und diese Lebensbedingung berücksichtigt werden.

Zugleich müssen diese Mädchen von der Gesellschaft und auch von ihren Familien unterstützt und ermutigt werden. Viele Familien haben Angst davor, ihre Identität in der neuen Gesellschaft zu verlieren, mit ihrer Identität auch ihre Kinder. Oftmals wollen sie nur ihre Kinder vor der ihnen fremden Lebensweise schützen. Viele Eltern haben Berührungsängste mit der Gesellschaft, was man ihnen nicht vorwerfen kann. Doch durch ihre Angst schüchtern sie auch ihre Töchter ein. Sie sollten ihren Töchtern soviel Freiraum geben, damit das Mädchen selbst zwischen richtig und falsch unterscheiden lernt und sich traut, zu handeln, selbstbewusster zu werden. Es ist wichtig, dass die Mädchen in der Familie bestärkt werden, damit sie in der Gesellschaft zielstrebig und verantwortungsbewusst auftreten können. Das Umfeld muss den Mädchen Möglichkeiten zur Entfaltung und Bildung aufweisen und ihnen Hoffnung für ihr Leben, ihre Zukunft geben.

Was müssen denn die Mädchen ihrerseits zur Entfaltung ihrer Potenziale beitragen und wie haben Sie es mit Ihren Kindern erlebt?

» Die Mädchen werden immer wieder gefragt, woher sie kommen, das erweckt ein Gefühl der Nichtzugehörigkeit zu Deutschland, auch wenn die Mädchen teilweise hier geboren und aufgewachsen sind. Problematisch wird die Frage besonders dann, wenn die Mädchen außer dem Namen ihres Herkunftslandes nichts weiter darüber wissen oder auch nicht wissen wollen. Von außen werden sie dort eingeordnet, doch von innen können sie sich mit

diesem Land nicht identifizieren. Mädchen, denen es so geht, fühlen eine Lücke in ihrer Identität, ihnen fehlen ihre Wurzeln.
Die meisten jungen Migrantinnen leben in einer Kluft zwischen zwei verschiedenen Kulturen. Zum einen die heimische Kultur, zum anderen die gesellschaftliche. Es ist wichtig, dass diese Mädchen ein Gleichgewicht der Kulturen finden und somit auch ihre innere Balance. Um dies zu erreichen, ist es erforderlich, dass die Mädchen die Gelegenheit erhalten beide Kulturen kennenzulernen und daraus ihre eigene Kultur entwickeln ohne gegen einer der beiden Lebensweisen zu rebellieren. Auf diese Art und Weise kann das Leben zwischen zwei Kulturen statt eines Problems eine große Bereicherung werden.
Die Mädchen müssen erkennen, dass sie als ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft auch Rechte und Pflichten haben. Sie müssen lernen auf rechtem Weg für ihre Träume und Ziele und Überzeugungen zu kämpfen.
Ich selbst habe vier Kinder, die sehr gut integriert sind, auch im schulischen Bereich.
Meine Kinder habe ich so erzogen, dass sie sich mit beiden Kulturen beschäftigen und beide Kulturen lieben lernen. Sie sollten sich mit der Geschichte, der Literatur und der Religion beider Kulturen auseinandersetzen. Sehr wichtig war es mir immer, dass meine Kinder verstehen, was in ihrem Heimatland geschieht und wieso wir nun in Deutschland leben. Sie haben Solidarität erlernt und den Einsatz für andere Menschen. **Sie haben erkannt: Die Menschlichkeit ist wichtiger als die Nationalität.**
Meinen Kindern war ich gesellschaftlich gesehen immer einen Schritt voraus, habe ihnen den Weg gewiesen, was ungemein wichtig ist. Denn die Migration ist vergleichbar mit einem Ozean, der Mensch der darin eingetaucht ist, kennt weder die Tiefe und die Weite, noch kennt er die Bewohner und die Besonderheiten des Ozeans. Er fühlt sich darin verloren. Für unsere Kinder waren mein Mann und ich die Vorschwimmer und haben ihnen somit den Weg frei gemacht.

Sie mussten ja fliehen und sind nicht wie die Arbeitsmigrantinnen freiwillig nach Deutschland gekommen. Wenn Sie in Afghanistan geblieben wären, hätten Sie heute sicher eine Dozentur oder wären Professorin an der Universität. Die Flucht war ein großer Bruch in Ihrem Leben. Wie haben Sie das verarbeitet und was haben Sie bis heute erreicht?

» *In Afghanistan gibt es an der Universität sechs wissenschaftliche Stufen. Die vierte habe ich erreicht. Noch zwei weitere Stufen, dann wäre ich Professorin geworden. Das war für mich ein sehr großer Traum, somit ein noch größerer Verlust. Nachdem ich mein vorheriges Leben aufgeben musste, war es mir wichtig, mich in der neuen Situation wieder neu zu finden.*
Da ich das Glück hatte, dem Bürgerkrieg knapp entflohen zu sein, sah ich

meine Rolle als Afghanin darin, den Menschen, denen die Flucht nicht mehr geglückt war, zu helfen.
Mir ist es wichtig, meine Pflicht zu erfüllen, unabhängig vom Aufenthaltsort.
Diese Rolle lebe ich vom ersten Jahr bis heute aus, doch mit dem Leben hier in Deutschland kamen immer weitere Rollen hinzu, die ich mit bestem Gewissen versuche, zu erfüllen.

Wäre es nicht erstrebenswert, die anderen Migrantinnen auch dazu zu befähigen, ihr Schicksal aktiv und eigenständig in die Hände zu nehmen?

» Natürlich ist das erstrebenswert und ich habe die Hoffnung, dass immer mehr Migrantinnen und Migranten hier in Deutschland nicht resignieren, sondern ihr Leben aktiv selbst in die Hand nehmen. Ich bin davon überzeugt, dass in ihnen großes Potenzial steckt und dies auch für Deutschland von Nutze sein könnte.
Sicherlich gibt es Frauen, die besser arbeiten könnten als ich, doch sie haben leider nicht die notwendigen oder genügend Schritte darauf gemacht oder ihre Lebenssituation hat es ihnen verwehrt.

Was sollte man bei den Migrantinnen und Migranten besonders berücksichtigen?

» Viele Migrantinnen und Migranten, die in Deutschland leben und insbesondere Flüchtlinge waren einst die ausgebildete Elite in ihren Ländern.
Diese klugen Köpfe, die ihre Heimat verlassen mussten, aufgrund von Krieg und Zerstörung, müssen gesucht, gefördert und genutzt werden. Deutschland hat diese Ressourcen bereits im Land, die jedoch nicht geschätzt werden, anstelle ihrer werden leider Fachkräfte aus anderen intakten Ländern erkauft.
Es fällt mir sehr schwer anzusehen, wie gut ausgebildete Akademikerinnen hier nur eine Stelle als Putzkraft erhalten. Oft wird gar nicht wahrgenommen, welche Schätze die Migranten mit sich bringen, zum Beispiel betreffend der Sprache, der interkulturellen Kompetenz, der beruflichen Erfahrungen und ihres Wissens. All diese und noch viel weitere Faktoren können der deutschen Gesellschaft von großem Nutzen sein!
Durch ihre oftmals schweren Lebenssituationen besonders in der Migration, haben viele Migranten äußerst bemerkenswerte Qualitäten erreicht bzw. weiter ausgeprägt, die leider nicht den verdienten Respekt erhalten.

Kabul (Afghanistan)

Shaima Gahfury

Shaima Gahfury

1958	geboren in Kabul
	Vater Beamter, Mutter trotz fehlender schulischer Ausbildung, eine sehr erfahrende kluge und selbstbewusste Frau, die sieben Kinder aufgezogen und deren schulische Bildung mit aller Kraft unterstützt hat. Von den sieben Kindern haben vier studiert und drei eine qualifizierte Ausbildung erhalten.
1975–1981	Studium in Bulgarien
1981–1992	Dozentin an der Universität Kabul
1992	Flucht nach Deutschland
1993	Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des Vereins »Verein der Nationalen Einheit und des Fortschritts Afghanistans« e. V.
1994	Mitbegründerin und Vorsitzende des gemeinnützigen Vereins »Initiative afghanisches Handwerk« e. V., der auch zur Zeit in Afghanistan human aktiv ist
1996–1998	Mitarbeiterin im Marburger Frauenhaus
Seit 1999	Mitarbeiterin der BSF e. V.
Seit 2003	Sozial- und Schuldenberaterin für Migrantinnen und Migranten und Deutsche in Marburg bei dem Verein Bürgerinitiative für soziale Fragen (BSF) e. V.
Heute	Die Töchter sind 23 (deutsche Abiturientin, studiert in den USA), 20 (Medizin-Studentin) und 17 Jahre alt (in der 12. Klasse), der Sohn ist 13 Jahre alt und in der achten Klasse eines Gymnasiums

Hobbies
Schreiben von Gedichten und Kurzgeschichten,
Lesen und Malen

»Im technischen Bereich sehe ich gute Chancen für Migrantinnen.«

Dr.-Ing. Lamia Messari-Becker

:: Bauingenieurin
:: Wissenschaftliche Mitarbeiterin
:: Teilnehmerin des International Visitor Program der US-Regierung

Wie sehen Sie die Rolle der Frauen im Integrationsprozess?

» Vorab möchte ich anmerken, dass jegliche Formulierungen, welche die Worte Integration und Migration beinhalten, für mich negativ belegt sind. Negativ insofern, dass dies damit in Zusammenhang gebracht wird, dass Menschen mit Migrationshintergrund entweder die Sprache nicht sprechen, das System nicht verstanden haben, sich nicht gut integrieren lassen, dies eventuell gar nicht wollen. Von der Definition her bin ich eine Person mit Migrationshintergrund, habe meinen eigenen persönlichen Integrationsprozess durchlaufen. Dabei wurde ich von Institutionen nicht unterstützt bzw. es gab dazu keine Angebote. Die Rolle der Frauen im Integrationsprozess ist eine sehr wichtige Rolle. Die Frauen sind diejenigen, welche die Familien tragen und festigen. Frauen regeln das Alltägliche, das Leben. Erfolgreiche Integration wird nicht in irgendwelchen Seminarräumen vollzogen. Sie muss gelebt werden. Als Akteurinnen kommt hier den Frauen eine Schlüsselrolle zu. Sicherlich ist dies nicht immer einfach. Frauen im Integrationsprozess müssen unabhängig von Kultur und Nationalität gestärkt werden.

Was haben Sie als Frau mit Migrationshintergrund persönlich erreicht?

» In die Bundesrepublik bin ich gekommen, um zu studieren. Ich lernte die Sprache, nahm das Studium auf, schloss es auch ab. Darüber hinaus habe ich gearbeitet und promoviert. Mein beruflicher Werdegang ist mir sehr gut gelungen. Ebenfalls sehr wichtig sind die persönlichen Erfahrungen. Dazu kann ich sa-

gen: Ich fühle mich hier zu Hause. Dies ist ein ganz wesentlicher Punkt. Spätestens als ich meinen deutschen Mann kennenlernte und Mutter wurde, ist Deutschland mein Zuhause geworden. Auch einen großen Freundeskreis, überwiegend bestehend aus Deutschen, konnte ich mir aufbauen. Durch das Erreichte werde ich von vielen Deutschen angesprochen, man stellt mir Fragen, auch kritische. Man interessiert sich für meine Meinung, meine Auffassungen, meine Erklärungen, zum Beispiel bezüglich meiner Religion. Dies betrachte ich als durchaus positiven Nebeneffekt.

Wie haben Sie Ihre Position erreicht?

» Die berufliche Position konnte nur durch kontinuierliche Leistung erreicht werden. Schon während des Studiums zählte vor allem die Leistung. Meinen Lebensunterhalt habe ich immer selbst bestritten, was mir half, mich noch schneller zu integrieren. Durch die Arbeit nebenher lernte ich vielerlei außerhalb der Uni kennen. Eine Frau muss immer mehr leisten, um das Gleiche im Beruf zu erreichen, wie ein Mann. Frauen müssen sich im Beruf für ihr Muttersein ständig rechtfertigen. Die Vereinbarung zwischen Beruf und Familie, in welcher Reihenfolge auch immer, wird gesellschaftlich nicht akzeptiert oder zumindest als kritisch angesehen. Das ist für ein Land wie Deutschland sehr fragwürdig bis skandalös.

Auch persönliche Eigenschaften kommen hier selbstverständlich zum Tragen. Persönlich bezeichne ich mich als weltoffen. Bereits meine Kindheit in Marokko gestaltete sich multikulturell, auch was meine Spielkameraden betraf, worunter auch Spanier und Franzosen waren, die nach der Unabhängigkeit Marokkos nicht in ihre Heimat zurückgekehrt sind bzw. deren Eltern unter Francos Diktatur in Spanien als Flüchtlinge nach Marokko gekommen sind. Auch meine Anpassungsfähigkeit hat mir geholfen, meine jetzige Position zu erreichen. Ich bin gläubig, gehöre aber einer marokkanischen Religionsgemeinde bisher nicht an.

Wie kamen Sie dazu, Deutschland als Ihr Studienland zu wählen?

» Dies war in der Tat eine glückliche Fügung. Nach dem Abitur wollte ich im Ausland studieren, interessierte mich für Frankreich und für Deutschland. Die Muttersprache Französisch als auch das anerkannte Abitur sprachen für Frankreich. Daher waren meine Eltern zunächst gegen ein Studium in Deutschland. Ich musste hier Überzeugungsarbeit leisten, zumal das marokkanische Geld in Deutschland einen geringeren Wert hatte als in Frankreich. Trotzdem bewarb ich mich bei Universitäten in Frankreich als auch in Deutschland. Die schnellste Zusage kam aus Deutschland und ich entschied mich schnell dafür. Rückblickend muss ich sagen, es war zugleich Selbstbestimmung, Eigeninitiative, Schicksal und Glück. Und das ist gut so.

Was ist für die jungen Migrantinnen zu tun?

» *Eine Stärkung in ihrem Engagement ist notwendig. Wenig Sinn macht es, von Deutschen als negativ Eingestuftes, wie zum Beispiel das Tragen eines Kopftuches, religiöse Aktivitäten, zu bemängeln, zu kritisieren. Die Debatte über das Tragen des Kopftuches hat die subjektiv empfundenen Unterschiede noch vertieft. Die jungen Migrantinnen sind heute auf vielen Ebenen engagiert, sowohl kulturell, religiös als auch im Bildungsbereich. Diesbezüglich sollte man sie stärken, indem man nicht zuletzt auch die Hintergründe berücksichtigt. Es trifft keinesfalls zu, dass die Mehrzahl der Migrantinnen nicht studieren darf. Sehr oft sind gerade die Eltern sehr daran interessiert, dass ihre Töchter studieren. Andere müssen sich dies gegen den Willen der Familie erarbeiten und erkämpfen. Diese jungen Frauen müssen Unterstützung erfahren.*

Die muslimische Gemeinde ist noch unorganisiert; sie befindet sich in einem Prozess, der meines Erachtens üblich und notwendig ist. Parallel dazu versuchen Frauen und Mädchen, ihre eigenen Netzwerke aufzubauen, engagieren sich. Auf dem Weg zu einer einheitlichen Gemeinde, welche ihre Rechte genießt, welche aber auch Deutschland als Heimat annimmt, braucht es Unterstützung.

Sie selbst arbeiten im technischen Bereich; wie sehen Sie die Chancen im technischen Bereich für junge Migrantinnen?

» *Dort sehe ich überaus gute Chancen für junge Migrantinnen. Deutschland exportiert Wissen und Kompetenz. Nicht zuletzt ist dies in den technischen, ingenieurwissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Bereichen vorzufinden. Hier werden Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen, und solche, die von Grund auf gelernt haben, sich in einer fremden Kultur und Gesellschaft zu bewegen, benötigt. Wissen mit sozialen Kompetenzen zu verbinden, sollte das vorrangige Ziel sein. Ich kann nur jede Migrantin, die Interesse an technischen Berufen hat, ermuntern, ein Studium in diesem Bereich aufzunehmen. Auf keinen Fall sollte sie sich davon abhalten lassen, dass es ein männerdominierter Bereich ist. Unsere erste Studentin an der TU Darmstadt schrieb sich 1908 ein. Davor war es den Frauen nicht erlaubt, jeglicher geistiger Entwicklung nachzugehen. Und heute? Unser erster Master ist eine Masterin. All das sollten sich auch Migrantinnen vor Augen führen.*

Was sollten die jungen Migrantinnen ihrerseits tun?

» *Sie sollten sich nicht beeinflussen und sabotieren lassen, sondern ihre eigenen Vorstellungen durchsetzen. Auch gegen die Familie und die eigene Gesellschaft. Dies stellt leider zu oft ein Problem dar. Migrantinnen müssen an allen Fronten kämpfen und sind dabei so allein. Auch gegen Vorurteile, negative Ein-*

stufungen oder gar Ausgrenzung durch die deutsche Gesellschaft haben diese jungen Frauen zu kämpfen. Die Frauen in diesem Land müssen sich darüber im Klaren sein, dass sie in einem Boot sitzen. Diese Tatsache macht es so wichtig, zusammen mit deutschen Frauen Netzwerke zu bilden und aufzubauen, auch um die so genannte gläserne Decke zu durchbrechen. Dies entspräche einer Brücke und wäre eine Chance für Frauen, sich gegenseitig zu stärken. Dazu möchte ich alle Frauen ermutigen und ermuntern.

Das Jahrhundert der Frauen ist gekommen, wir sollten es anpacken!

Dr.-Ing. Lamia Messari-Becker

12.03.1973	geboren in Larache, Marokko
2008	Lehrbeauftragte der Hochschule Darmstadt, FB Bauingenieurwesen
09|2006	Promotion zum Dr.-Ing.
seit 07|2001	Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Darmstadt Forschungsbereich: Energieeffizientes und Nachhaltiges Bauen
1998–2001	Professor PfeiferundPartner Ingenieurbüro für Tragwerksplanung, Darmstadt
4|2001	Diplom Bauingenieurwesen (TU Darmstadt)
1999	Philipp Holzmann AG Förderpreis
1998	Bilfinger + Berger AG Förderpreis

Larache (Marokko)

Sonstige Aktivitäten, ehrenamtliche Tätigkeiten

08|2004	United States Department of State auf Einladung des Botschafters a. D. Daniel Coats in Berlin, Teilnahme am International Visitor Program 2004 »Managing Religious Diversity in a Multi-Ethnic Society«
05|2004	Auswärtiges Amt, Berlin auf Einladung der Staatsministerin Kerstin Müller a. D. Podiumsprecherin auf der internationalen Konferenz »Women in the Islamic World, Muslim Women in Germany – Positive Role Models«
Sprachen	Arabisch (Muttersprache), Französisch (Muttersprache) Deutsch (fließend), Englisch (gute Kenntnisse)
Hobbys	Deutsche Literatur lesen, Schwimmen, Kochen

Über jede junge Frau, die sagt:

»Das schaffe ich, ich will das schaffen!«,

freue ich mich sehr.

Jetty Sabandar (AGAH)

Bitte erzählen Sie uns, woher Sie stammen und was Ihre Stationen waren, bis Sie nach Deutschland kamen?

» Ich bin in Indonesien geboren und in den Niederlanden aufgewachsen. Als ich zwei Jahre alt war, gingen meine Eltern aus politischen Gründen nach Holland. Ich wuchs in einer sehr konservativen und traditionsreichen Familie auf, in der es viele Verbote gab. Mit etwa 20 Jahren habe ich mich nach dem Abitur und meiner Ausbildung als Europasekretärin beim Auswärtigen Amt beworben und wollte unbedingt im Ausland arbeiten. Mit 20 Jahren hätte ich dafür eine Unterschrift von meinem Vater benötigt, die ich dann fälschte. Da ich unbedingt aus der Familie heraus wollte, begannen meine Auslandsstationen; zuerst in Bonn, dann Madrid, Lissabon, Rom und Bagdad. In Madrid lernte ich meinen deutschen Ehemann kennen, so dass mich die Liebe nach Deutschland führte. Seitdem bin ich seit fast 30 Jahren in Karben ansässig.

Wie sehen Sie die Rolle der Frauen im Integrationsprozess?

» Die Rolle der Frauen im Integrationsprozess ist natürlich sehr schwierig. Ich gehe jetzt von den jungen Migrantinnen aus. Bei den Familien entdecke ich sehr viele Strukturen wieder, welche mich an meine eigene Familie erinnern. Die jungen Frauen sind sehr zaghaft, sie haben wenig Mut, ihre Bedürfnisse zu äußern. Sie werden von den Eltern zu sehr unterdrückt und folgen den Mustern der Tradition: eine Frau muss zu Hause sein, Hausfrau, Ehefrau, Mutter. Jeder Mensch sollte sein Leben so leben können, wie er oder sie es möchte und es sich erträumt. Viele junge Frauen haben anderweitige Vorstellungen, haben es jedoch nicht geschafft, diese in die Tat umzusetzen. Oft dürfen die jungen Frauen nicht studieren, lediglich das Abitur machen, danach ist dann Schluss. Zum Beispiel in einer anderen Stadt zu wohnen, ist auch unvorstellbar, viel zu viele Gefahren werden gefürchtet.

Dazu kann ich nur sagen: »Mädchen kämpft für eure Rechte, für eure Zukunft, für eure Ziele, für eure Wünsche. Seid mutig!« Meine Eltern habe ich im Streit verlassen. Es hat viele Tränen und viel Leid gekostet, doch es hat sich gelohnt. Jetzt habe ich ein selbst bestimmtes Leben, das ist das, was ich den jungen Frauen wünsche.

So gesehen, sind Sie ein gutes Vorbild.

» Wenn man das so sieht, dann ja. Ich bin nicht in der Gosse gelandet, viele hatten dies so prophezeit nach dem Motto: »Nur schlechte Mädchen gehen weg. Man soll als junge Frau nur verheiratet aus dem Haus gehen.« Die jungen Frauen haben so viel Potenzial, es müsste mehr genutzt werden. Sie haben ihre Talente, welche brach liegen. Wenn die Frauen verheiratet sind, Kinder und Haushalt haben, verschwindet vieles. Viele tolle Frauen, die ich kenne, hätten mehr kämpfen sollen, dann hätten sie viel mehr erreichen können. Die Frauen sollten mehr Verantwortung für sich selbst übernehmen, schließlich ist jede in erster Linie für sich selbst verantwortlich. Den Frauen rate ich zu Bildung, immer wieder. Denn Bildung bedeutet Freiheit. Wenn man gut ausgebildet ist, kann man überall arbeiten, ist von Niemandem abhängig, schon gar nicht von einem Mann. Ich persönlich habe als Botschaftssekretärin für verschiedene Botschaften gearbeitet. So lernte ich Land und Leute kennen. In Frankfurt arbeitete ich als Vorstandssekretärin bei einer Bank sowie bei einem Baukonzern. Das war harte Arbeit, welche mir jedoch sehr viel Spaß gemacht hat. Der Weg, den ich jetzt gehe, ist ein vollkommen anderer: als Dozentin für berufsorientierende Maßnahmen in einer Schule in Offenbach. Das ist eine sehr spannende Aufgabe, dort hat alles mit Integration, mit Migration zu tun. Mit den Müttern werde ich eine Arbeitsgruppe bilden. Dies wird mir die Möglichkeit geben, diese Mütter in eine ihren Kindern entgegenkommende Richtung zu lenken, von den Traditionen etwas loszulassen. Das Selbstbewusstsein der Kinder soll so gestärkt werden.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr persönlicher Hintergrund als Migrantin bezüglich Ihrer beruflichen Erfolge förderlich oder eher hinderlich war?

» Mein Hintergrund als Migrantin war eher hinderlich. Nicht mein Geschlecht, meine Hautfarbe war ein Hindernis. Zum Beispiel musste ich bei dem Baukonzern sehr viel kämpfen, reden und durchsetzen, um mich positionieren zu können. Für mich war dies allerdings sehr wichtig, auch nach außen hin. Da der Aufsichtsrat mich nicht haben wollte, hat er dem Vorstand verboten, mich als Mitarbeiterin für die Vorstandsetage in Betracht zu ziehen. Diese Diskriminierung war auf meine Hautfarbe zurückzuführen. In diesem Unter-

nehmen war auf der Vorstandsetage noch nie eine Farbige tätig, das sollte auch so bleiben. Daraufhin habe ich den Betriebsrat herangezogen. Man hat mich als Vorstandssekretärin eingestellt. Schließlich spreche ich sechs Sprachen (Deutsch, Englisch, Holländisch, Indonesisch, Spanisch, Französisch) und habe eine Ausbildung als Europasekretärin. Die Unterstützung verschiedener Leute, die dies auch nicht akzeptabel fanden, half mir, mich in dieser schwierigen Situation durchzusetzen. Der Baukonzern hat in Afrika Millionen, vielleicht sogar Milliarden verdient und hier in Europa soll keine Farbige für ihn tätig sein. Diese Herren sollten sich schämen.

Sie waren schon immer sehr kämpferisch, auch politisch sehr engagiert, waren Ihre Auslandserfahrungen diesbezüglich von Nutzen?

» *Nicht nur meine Auslandserfahrungen waren von Nutzen, in erster Linie waren es meine Kämpfe in der Familie. Meine Leben lang habe ich für mein Recht, für meine Freiheit kämpfen müssen. Als Älteste von acht Kindern (fünf Mädchen / drei Jungen) hatte ich eine besonders schwere Stellung. Damit habe ich aber auch den Weg für meine Geschwister frei gemacht. Ich sollte mit 18 Jahren zwangsverheiratet werden, was ich ablehnte. Diese Ablehnung hat mich in eine gefährliche Situation gebracht. Mein Vater hätte mich dafür auf der Stelle erschlagen können, eine Tochter widerspricht nicht. Daraufhin sprachen meine Eltern zwei Jahre lang kein Wort mit mir, ignorierten mich. Heute ist meine Familie stolz auf mich, für sie bin ich ihr Aushängeschild. Auf ihre Art war auch meine Mutter sehr emanzipiert. Sie hat diesen Spagat zwischen Tradition und neuer Kultur gemeistert und uns bei unserer schulischen Ausbildung unterstützt, wollte alles Wichtige an uns weitergeben. Auch das Moderne, nur nicht zu viel davon, die Tradition durfte nicht in Verdrängung geraten. Ohne ihre Hilfe hätten wir unsere Ausbildungen nicht machen können. In unserer Familie hatte sie die Hosen an. Mein Vater war ein Patriarch: Mädchen brauchen nur die Grundschule, eventuell eine Hauswirtschaftsschule, müssen kochen und nähen lernen. Aber auch meine Geschwister folgten ihren eigenen Vorstellungen und setzten diese durch, was zu vielen Auseinandersetzungen in der Familie führte.*

Das bedeutet, dass die Rolle der Mütter im Integrationsprozess für die Kinder, die Töchter, extrem wichtig ist. Aus diesem Grund möchte ich mit den Müttern zusammenarbeiten, dann klappt es auch. Die Mütter müssen umdenken, in andere Richtungen. Töchter sollen ebenso gefördert werden wie Söhne. Dies gebe ich weiter. Der erste Schritt für junge Migrantinnen ist das Gespräch mit der Mutter. Sie kann unterstützen und ermutigen, sie kann Angst nehmen. Zusammen mit den vielen Institutionen, die es in Deutschland gibt, kann der Weg beschritten werden.

Die Frauen haben immer für ihre Recht kämpfen müssen, tun es noch immer. Dies geschieht im Großen wie im Kleinen. Dies ist schade, leben wir doch im 21. Jahrhundert.

Mein eigenes Schicksal, aber auch Ereignisse wie in Mölln in den Neunziger Jahren haben mich dazu bewegt, in die Politik zu gehen. Ich war im Ausländerbeirat und trat der SPD bei.
Eine solche Arbeit setzt großes Durchsetzungsvermögen und Geduld voraus. Auch Frustration und Unverständnis spielen eine große Rolle. Für mich existiert Diskriminierung nicht. Ich bin ein Mensch, genau wie Sie. Leider ist es so, dass ich trotzdem mehr kämpfen muss. Dies werde ich tun, solange ich lebe, wobei manche Menschen leider unbelehrbar sind.

Was ist für die jungen Migrantinnen zu tun?

» *Kinder und Jugendliche sind intelligent, die richtige Förderung ist ausschlaggebend. Die Förderung ist oft überhaupt nicht oder in falscher Art und Weise vorhanden. Auch Lehrkräfte können dies nicht auffangen, diese Aufgabe ist zu komplex und umfangreich. Nach meiner Erfahrung haben junge Migrantinnen, was die Berufswahl betrifft, oft Skrupel und sehen ihre Chancen gleich null, nicht zuletzt wegen ihrer Hautfarbe. Dagegen gilt es anzukämpfen und ihnen auch bewusst zu machen, dass Diskriminierung gesetzlich verboten ist. Dass sie wegen einer anderen Hautfarbe nicht weniger oder schlechter sind, und dass es nur darauf ankommt, was sie persönlich wollen. Über jede junge Frau, die sagt: »Das schaffe ich, ich will das schaffen!«, freue ich mich sehr. Die Motivation ist meist sehr groß. Leider ist es nach meiner Erfahrung so, dass sich dies meist ändert, wenn diese jungen Frauen heiraten, was am Einfluss der Familie festzumachen ist, welche oft um ihren Ruf bangt. In Karben zum Beispiel hat man vor zehn Jahren kaum Frauen mit Kopftüchern gesehen, dies hat sich grundlegend geändert. Von Seiten der Väter und Schwiegerväter wird dies eingefordert. Leider gilt man bei diesen Männern als Frau wenig, was leider nicht auf eine positive Zusammenarbeit mit den Vätern hoffen lässt. Meine Zielgruppe sind die Frauen, da man über die Frauen auch an die Männer kommt.*
Als wir anfingen, Deutschkurse anzubieten, durften viele Frauen überhaupt nicht kommen, ihre Männer erlaubten es nicht. Wir haben das Gespräch mit den betreffenden Männern gesucht und es ist uns zum Teil gelungen, diese umzustimmen. Sie kamen dann zusammen mit ihren Frauen zu diesen Kursen, verschafften sich einen Einblick. Die Frauen durften dann auch alleine kommen. Es ist eine »Schritt-für-Schritt-Freiheit«. Bevor wir die Felsen aus dem Weg räumen können, müssen wir die Kieselsteine abarbeiten. Jede Frau muss ihren eigenen Weg gehen, ihre eigene Schlacht schlagen und für ihre Rechte kämpfen. Selbstständigkeit, Heirat und Kinder schließen sich nicht aus.

» Wir verzichten sogar auf enorm viel. Alleine die Sprache ist eine Ressource, die man wirklich nutzen kann und die man fördern muss. Wie auch die soziale Kompetenz. Wir haben die interkulturelle Kompetenz, über die man immer spricht. Man muss sie fördern und annehmen, das ist Reichtum. Es würde fast einer Sünde entsprechen, dies brach liegen zu lassen. Die Kinder sollten auch in der Muttersprache gefördert werden, dies ist ein großartiger Gewinn. Wir sind enorm globalisiert, dort sollten die Sprachen genutzt und eingesetzt werden. Diese Kinder sind dann nach ihrer Ausbildung ein Verbindungsglied zwischen Ausland und Deutschland, was hervorragend wäre. Deutschland wäre nicht mehr auf Fachkräfte aus dem Ausland angewiesen. Förderung ist das A und O.
Wenn jetzt investiert wird, erntet man später die Früchte.

Es wird viel über die Potenziale von Migrantinnen gesprochen, sie bringen andere Sprachen und andere Kulturen mit. Wenn dies nicht gelebt wird, verzichten wir da nicht auch auf Vieles?

Jetty Sabandar

Jetty Sabandar

15. März 1948	Geboren in Allang (Indonesien) und aufgewachsen in den Niederlanden
1950	Die Eltern kamen aus politischen Gründen in die Niederlande
	Gymnasium, Ausbildung als Europa-Sekretärin
	10 Jahre Botschaftssekretärin in der Kgl. Niederländischen Botschaft in Bonn, Madrid, Lissabon, Rom und Bagdad
1976	Heirat mit einem Deutschen in Lissabon
1978	Umzug aus beruflichen Gründen des Ehemannes nach Frankfurt Zwei erwachsene Kinder, eine Tochter und ein Sohn
	Indonesischer Partyservice
	Sekretärin im Kgl. Niederländischen Generalkonsulat in Frankfurt.
	Vorstandssekretärin bei der ADAC-Bank in Frankfurt
	Vorstandssekretärin bei der ehemaligen Philipp Holzmann AG in Frankfurt
Heute	Dozentin für berufsorientierende Maßnahmen an einer Offenbacher Schule

Ehrenamtliche Tätigkeiten

› Vorsitzende des Ausländerbeirats in Karben (AGAH = Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Hessen)

› Stellvertr. Vorsitzende des Landesausländerbeirats

› Stadtverordnete in Karben

› AGAH-Delegierte im Landesfrauenrat

› Mitglied des Integrationsbeirats Wetterau

› AGAH-Delegierte für die Landesanstalt für private Medien und Rundfunk (lpr) in Kassel

› Mitarbeit im Frauenbündnis Wetterau

› Mitarbeit im Präventionskreis Karben

› Delegierte für die Frauenkommission der Stadt Karben

› Mitarbeit in dem interkulturellen und interreligiösen Frauenarbeitskreis in Frankfurt

»Vor dem Hintergrund der jugoslawischen Geschichte war Deutschland nicht das Land, in dem ich leben wollte.«

Svetlana Vucelic

» *Ich bin mittlerweile seit 40 Jahren in Deutschland. Damals wollte hauptsächlich mein Vater Jugoslawien verlassen, da er mit der damaligen Politik nicht einverstanden war. Ich bin in Zrenjanin, in der Nähe von Belgrad geboren. Von dort sind wir mit zwei Reisegruppen getrennt ins Ausland gereist. Mein Vater Richtung Monaco, meine Mutter und ich Richtung Frankreich. Dort lebte einer der Brüder meines Vaters. Die Familie meines Vaters war schon seit Generationen in der Migration, die meisten seiner Brüder lebten ohnehin im Ausland. Als wir auswanderten, war ich knapp 16 Jahre alt, meine Eltern sagten mir nicht, dass wir nicht zurückkommen würden, für mich waren es Ferien, erster Besuch bei meinem Onkel. In Paris trafen wir meinen Vater wieder und er sagte mir, dass wir nicht zurückkehren würden. Ich ging dort in die Schule, wo es mir sehr gut gefiel, die Sprache sagte mir sehr zu, die Lebensweise, und ich hatte keine Probleme, mich dort zurechtzufinden. Unser Asylantrag wurde aber leider nicht bewilligt, sodass ein anderer Bruder meines Vaters meine Mutter und mich nach England, nach London, einlud. Mein Vater reiste zu seinem jüngeren Bruder, der als Jugendlicher zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebracht wurde, nach Deutschland. Er kam für mehrere Monate nach Zierndorf ins Lager. Die Absprache meiner Eltern war, in dem Land zu bleiben, wo wir zuerst ein Bleiberecht bekommen. Wir blieben ein halbes Jahr in London, dann sind wir nach Deutschland gekommen. Mein Onkel hatte für meinen Vater gebürgt, so dass er das Lager verlassen durfte. Bald danach bekam mein Vater einen »Fremdenpass«, wir durften unsere Pässe behalten und erhielten zuerst ein Jahr Aufenthaltserlaubnis. Wir lebten in einem sehr kleinen Dorf im Westerwald. Innerhalb kurzer Zeit war es die dritte Sprache, die ich lernen sollte, was ich vorerst verweigerte. Auch vor dem Hintergrund der jugoslawischen Geschichte war Deutschland nicht das Land, in dem ich leben wollte. Denn 1958, als ich in Jugoslawien in die Schule kam, lernten wir in den ersten Jahren die Geschichte nicht aus den Büchern, wir hatten Kriegsheldinnen und -helden, junge Erwachsene, die als Kinder Kuriere waren, sie erzählten uns von den Massakern und Erschießungen*

von Kindern, Schülern, wie wir es waren, es waren reale Helden, die uns ständig umgaben. Unsere Stadt trug den Namen eines großen Kommunisten und Widerstandskämpfer Zarko Zrenjanin, den die Gestapo nach langer Folter 1942 erschossen hatte, das Konzentrationslager am Rande der Stadt kannte jeder. Wir waren identifiziert mit der Geschichte unseres Landes, mit den Heldinnen und Helden, unser Kultusminister war im Spanischen Bürgerkrieg, der engste Vertraute Titos, Mose Pijade, übersetzte Marx ins Serbokroatische, er war ein Serbe jüdischer Religion, es war alles noch so präsent, so nah. Dies machte mir zu schaffen, ich ging selten aus der Wohnung, verstummte, wollte auch die deutsche Sprache nicht lernen. In Frankreich oder England hatte ich mich eher heimisch gefühlt. Eigentlich wollte ich nach Erreichung meiner Volljährigkeit zurück zu meiner Großmutter nach Jugoslawien.

Sie waren nun in einem Land, in dem Sie eigentlich nicht leben wollten. Wer hat Ihnen geholfen, den Integrationsprozess doch erfolgreich in Angriff zu nehmen?

» *Meine Großmutter starb, bevor ich die Volljährigkeit erreichte. Für mich war klar, dass der Weg zurück nach Jugoslawien nun versperrt war. Meinen Widerstand gegen dieses Land und gegen die Sprache gab ich Schritt für Schritt auf, ich hatte keine andere Wahl, ich war von meinen Eltern abhängig, ich musste hier bleiben. Eine Freundin meines Onkels hat mir sehr geholfen. Sie war Jugendrichterin am Amtsgericht und brachte mir über die Literatur, Märchen und Sagen die deutsche Sprache näher. Sie hatte viel Geduld mit mir. Ich mochte diese Frau, die Art, wie sie sich mit mir beschäftigte. Da lernte ich so langsam die deutsche Sprache. Die jugoslawischen Schulabschlüsse wurden hier nicht anerkannt, es war sehr mühsam für mich. In der Abendschule holte ich den Realschulabschluss nach, dann machte ich in Düsseldorf eine Ausbildung als Arzthelferin, arbeitete auch einige Zeit in diesem Beruf und lernte in der Klinik meinen ersten Ehemann kennen. Auf dem zweiten Bildungsweg machte ich mein Abitur und begann einige Jahre später in Frankfurt zu studieren. Schon für meine Großmutter, die mich hauptsächlich erzogen hatte, war klar, ich sollte lernen, lernen, unabhängig sein, sie konnte damals keine Schule besuchen, war Analphabetin.*

Mit meiner Familie hatte ich mich wegen des Studienfachs etwas überworfen, sie hatte andere Vorstellungen als ich. Mein Studium finanzierte ich mir also mit Nachtdiensten im Krankenhaus und mit Volkshochschulkursen ›Deutsch für Ausländer‹ selbst.

Als Sie ein Kind bekamen, haben Sie es dann zweisprachig erzogen?

» *Das habe ich versucht. Da ich alleinerziehende Mutter war, war dies schwierig. Um studieren zu können, musste ich meinen Sohn in die Uni-Kita geben, manchmal haben meine Freundinnen auf ihn aufgepasst. Es war sehr anstrengend für mich, mein Kind zweisprachig zu erziehen. Mein Sohn versteht die Sprache, spricht die so genannte Muttersprache Serbokroatisch jedoch nicht aktiv. Gelernt hat er diese hauptsächlich von meinen Eltern. Wir sind auch sehr oft in Jugoslawien an der Küste und auch im Innern des Landes bei der Verwandtschaft gewesen, so dass er eine ganz spezielle Verbindung zu diesem Land hat. Der zweite Sohn spricht sie auch nicht, heute tut es mir sehr leid.*

Ihre Migrationsgeschichte, verbunden mit Flucht, Irrungen und Wirrungen, hat Sie offensichtlich auch in Ihrer Berufstätigkeit nie losgelassen?

» *Momentan arbeite ich an einem Projekt mit jugendlichen Flüchtlingen, die in einer Asylunterkunft leben. Dies ist in gewisser Weise für mich noch einmal das miterleben, was ich damals erlebte. So schließt sich der Kreis. Die Erziehungswissenschaften waren für mich ein sehr guter Einstieg. Später machte ich mehrere Zusatzausbildungen: systemische Familientherapie, Kinder- und Jugendtherapie, Traumatherapie und analytische Gruppentherapie. Über zwanzig Jahre arbeite ich zusammen mit mehreren Kolleginnen und Kollegen selbständig in unserer Praxis, mittlerweile nur noch halbtags, weil ich seit knapp neun Jahren, auch halbtags, im Evangelischen Zentrum für Beratung und Therapie »Haus am Weißen Stein« im Fachteam für Flüchtlinge tätig bin. Dieses Fachteam arbeitete früher im ersten und ältesten Zentrum in Deutschland, das muttersprachliche Beratung und Behandlung für Flüchtlinge angeboten hatte. Heute arbeiten wir nicht nur muttersprachlich, sondern auch mit Dolmetschern.*

Bezogen auf Deutsch, Deutschkenntnisse und Gesetze möchte ich eine kurze Anekdote erzählen. Als ich schon längst Mutter zweier Kinder war und mein Studium abgeschlossen hatte, stellte ich einen Antrag auf einen deutschen Pass. Ohne Visum konnte ich damals nicht nach Frankreich einreisen, auf Druck meiner Familie stellte ich also den Antrag auf Einbürgerung. Daraufhin bekam ich einen Termin zu einer Deutschprüfung. Dies hielt ich für ein Versehen und rief bei der Ausländerbehörde an. Dort erklärte ich, dass ich deutsches Abitur und die deutsche Hochschule absolviert hätte, zudem hatte ich damals schon acht Jahre an der VHS Deutsch für Ausländer unterrichtet und könnte mir das nicht erklären. Man sagte mir, dass das Gesetz nun mal so ist und ich zu erscheinen habe, sonst sei eine Einbürgerung nicht möglich. Daraufhin ließ ich mir meine Papiere zurückschicken, ich sah dies nicht ein. So kam es, dass ich bis heute keine deutsche Staatsbürgerin bin.

» Durch meine Arbeit in der Praxis als auch im Zentrum kann ich seit mittlerweile 24 Jahren beobachten, dass die Frauen eine ganz enorme Rolle spielen. Ob es Migrantinnen oder Flüchtlingsfrauen sind, Frauen haben in der Regel Familie, Kinder. Sie sind meist mehr darauf angewiesen, sich in der für sie neuen Gesellschaft orientieren zu können. Sei es alleine nur der Gang zum Bäcker oder in den Kindergarten oder zum Arzt. Dadurch knüpfen Frauen auch wesentlich schneller Kontakt und sind auch schneller zu erreichen. Die Männer erlebe ich meist gekränkter. Zum einen durch die Entwertung ihrer Rolle und ihres Status in der neuen Umgebung und zum anderen dadurch, dass ihre Fähigkeiten, ihre Ausbildungen, ihre Berufe hier nicht anerkannt werden. Oft sind sie nicht bereit, sich den neuen Herausforderungen zu stellen, sie sind oft starrer.

Dies konnte ich an meinem eigenen Vater beobachten. Mein Vater studierte Jura. Aus politischen Gründen durfte er schon in Jugoslawien seinen Beruf nicht ausüben. Schon in Jugoslawien war er also ein gekränkter Mann. Er arbeitete als kaufmännischer Angestellter. In Deutschland konnte er dann nicht einmal als Angestellter arbeiten, war Arbeiter in der Fabrik. Hier fragte man ihn nicht, was er denkt, an was er glaubt, hier war nur seine Arbeitskraft gefragt. Viele Jahre brauchte er, um sich damit abzufinden, auch damit, dass die Migration nicht nur ein paar Jahre, sondern wahrscheinlich sein Leben lang dauern würde. Doch dann begann er, aktiv Deutsch zu lernen und sich mit dieser Gesellschaft auseinanderzusetzen.

Wie sehen Sie die Rolle der Frauen im Integrationsprozess?

Dies ist in den Familien immer wieder zu beobachten. Die Männer ziehen sich zurück, versuchen ihre Kultur lebendig und aufrecht zu erhalten. Oft träumen sie mit ihren Familien vom Ende der Migration, so ist ein Bemühen um Integration und eine aktive Auseinandersetzung mit dieser Gesellschaft sehr reduziert, bis gar nicht vorhanden. Hier gibt es einen doppelten Stillstand. Frauen sind wesentlich aktiver und präsenter, wobei es schon schwierig ist, als Frau mit Migrationshintergrund tatsächlich gesehen und vor allen Dingen akzeptiert zu werden. Damit haben viele Frauen sehr zu kämpfen. Mit ihren Vorstellungen, Ideen und ihrer Religion ecken sie in der deutschen Gesellschaft oft an. Die unterschiedlichen Lebensentwürfe, Vorstellungen von Familie, Kindern, Großfamilie, das Tragen von Kopftüchern als Zeichen von Religiosität oder aus Protest gegen die Benachteiligung und Diskriminierung hier, machen uns nicht immer neugierig auf das Fremde. Manchmal ertappe ich mich selbst, wie verhalten ich manchmal im Umgang mit einer Frau, die ein Kopftuch trägt, bin, es hemmt mich. Eine laute, erhobene Stimme wäre mir lieber als ein stummer Protest. Nur ein aktiver Austausch gerade zwischen Frauen kann hier erfolgreich sein. Mit dieser Haltung möchte ich nicht die Ausübung einer freien Religion oder die demokratischen Grundrechte dieser Menschen missachten. Aber für hier geborene Migrantinnen stellt sich mir die Frage nach dem wirklichen Hintergrund für das Kopftuchtragen.

Wie haben Sie ihre Position erreicht?

» *Bezogen auf die Arbeit in der Praxis hatte ich immer die Unterstützung meiner Kolleginnen. Sie hatten keine Vorurteile, angefangen von der Gründerin der Praxis, Monika Seifert, bis zu den Kolleginnen, mit denen ich noch heute zusammenarbeite. Aber auch mein zweiter Mann unterstützte mich sehr am Anfang meiner Praxistätigkeit. Was meinen Beruf als Therapeutin betrifft, habe ich eine Qualifikation, welche die deutschen Kolleginnen nicht haben, da ich auch in meiner Muttersprache therapieren kann.*

Als Betroffene kann ich mich auch sehr gut in die Menschen einfühlen, die hierher flüchten, aus welchen Gründen auch immer, die meisten flüchten vor Kriegen, Gefängnissen, Folter, Verfolgung und Not, ich kenne ihre Sprachlosigkeit. Ich kann mich noch gut erinnern, was es für ein Gefühl war, ohne Sprache, ohne zu wissen, was ist richtig und was falsch. Die eigene Kultur hat plötzlich nicht mehr den Wert, den sie in der Heimat hatte. Dies ruft enorme Verunsicherungen hervor. Viele Menschen macht dies regelrecht krank. Deswegen sind muttersprachliche Beratungsstellen auch so ausgesprochen wichtig. Um sich aktiv mit der neuen Gesellschaft auseinandersetzen zu können, muss man sich auch mit ihrer Sprache beschäftigen. Die Grundlage für Kommunikation ist nun einmal die gemeinsame Sprache. Es kann nicht immer nur geklagt werden, jede und jeder Einzelne muss auch aktiv werden. Auf jeden Fall soll auch die Muttersprache aufrechterhalten und gefördert werden, durch einen entsprechenden Unterricht in den Schulen. Ich habe schon Familien gehabt, die sich untereinander nicht mehr richtig verständigen konnten, die Eltern sprachen wenig Deutsch und die Kinder beherrschten die Muttersprache nicht gut, ein Trauerspiel. Wissen Sie, die traumatischen Erlebnisse, und Exil ist eins, ihre Verarbeitung, das alles ist nicht nur ein individuelles Problem, es ist ein kulturelles. Die Empathieverweigerung, die wir oft hier gespürt haben und immer noch spüren, treibt viele Menschen weiter in die Isolation hinein, besonders die Jugendlichen. Die geforderte Integration ist ein zweischneidiges Schwert, ein Machtinstrument.

Was ist für die jungen Migrantinnen noch zu tun?

» *Die Frage ist, welche Ressourcen diese Frauen haben und wie sie gefördert werden können. Selbstverständlich bedarf es ganz persönlicher positiver Begegnungen, die auch mir halfen, mich zu integrieren. Migrantinnen, die in Berufen stehen, sind immer eine Brücke zu ihren Kulturen, sie sind Kulturmittlerinnen und auch Vorbilder für jüngere Frauen. Berücksichtigt werden müsste die individuelle Lebensgeschichte und das Milieu, aus dem die Frauen kommen. Integration ist und bleibt ein Prozess auf Gegenseitigkeit.*

» Ich kenne viele junge Migrantinnen, die nach ihrer Flucht sehr aktiv sind und in der Migration eine ganze Menge erreicht haben. Sie besuchen die Fachhochschulen, die Universitäten. Auffallend ist, dass das Rollenverständnis der Frauen noch einmal diskutiert werden muss. Die jungen Migrantinnen tun sich da schwer, bemühen sich zum Beispiel um eine weniger qualifizierte Ausbildung. Sie möchten dem Familienanspruch genügen, also Heirat und Kinder. Sie sollten ihre Absichten energischer durchsetzen. Was das Selbstbewusstsein von jungen Migrantinnen betrifft, ist noch einiges zu tun.

Die jungen Männer mit Migrationshintergrund sind in ihrer Ablehnung gegenüber der deutschen Gesellschaft manchmal wesentlich klarer, was meiner Meinung nach mit den gekränkten Vätern zusammenhängt. Dies macht es für die Jungen doppelt so schwer, sich in einer deutschen Gesellschaft freier zu bewegen, selbst Entscheidungen zu treffen und sich von ihren Herkunftsfamilien zu lösen. Die Mädchen erleben ihre Mütter als mütterlich und familiär, jedoch immer mit einem heimlichen Wunsch, die Tochter möge einmal mehr aus sich machen. Dies habe ich von den Vätern, was ihre Söhne betrifft, wesentlich seltener gehört. Für die jugendlichen Männer ist es um einiges schwerer, ihre Rolle in der neuen Gesellschaft zu finden, als für die Mädchen.

Was sollten die jungen Migrantinnen ihrerseits tun?

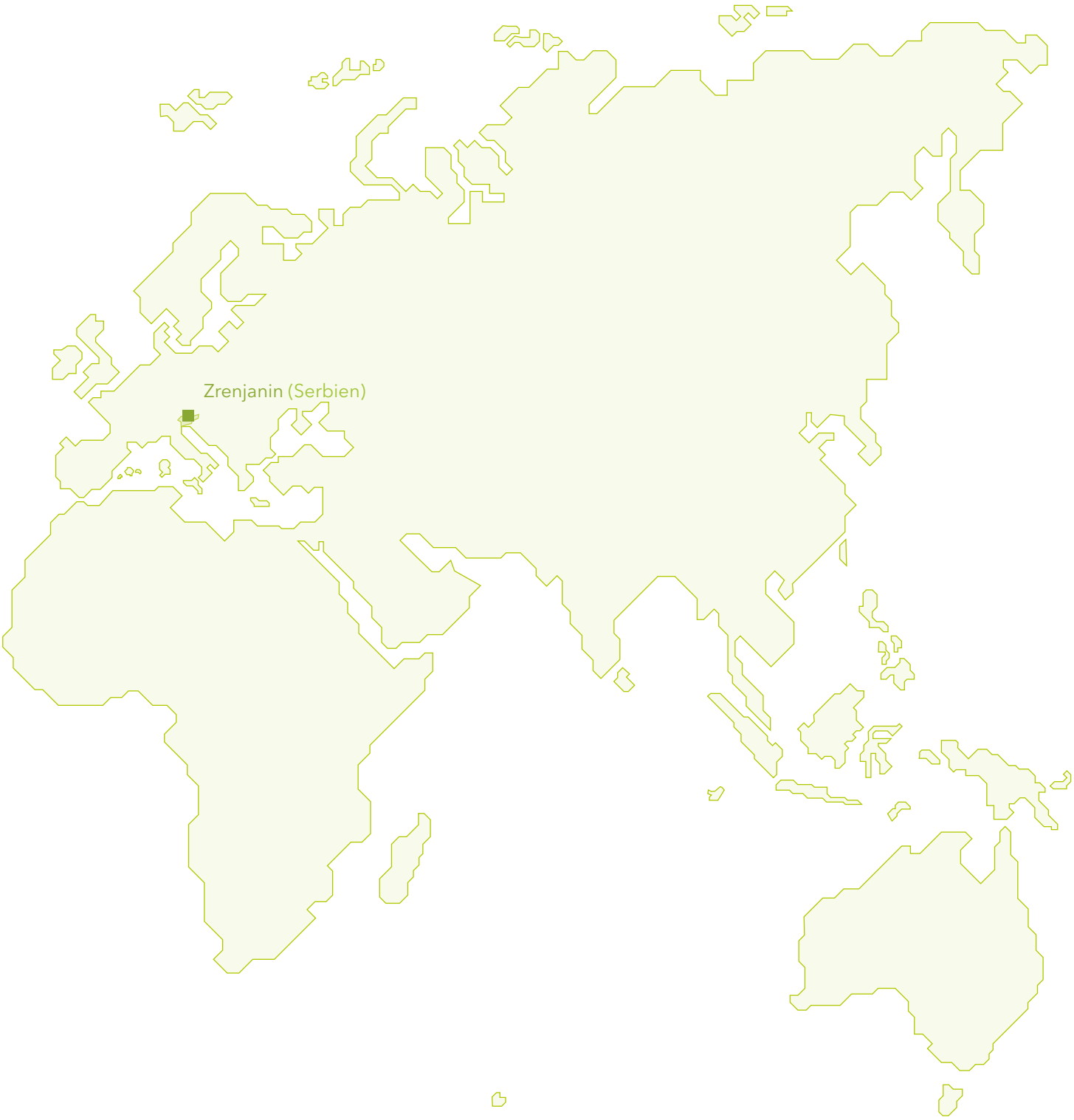
Die jungen Frauen brauchen selbstverständlich Unterstützung. Ein Versagen darf auch keinesfalls als Schande für die ganze Familie gesehen werden und kann behoben werden.

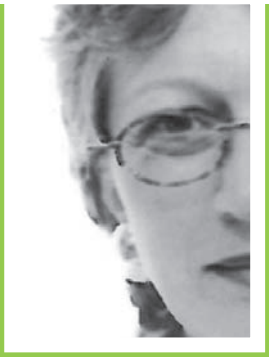
Was die Kultur betrifft, stellt sich die Frage: wie viel von dem Neuen darf rein und wie viel von dem Alten darf in Frage gestellt oder gar verworfen werden? Nicht alles, was ich in Jugoslawien erlebt habe, glänzte wie Gold und war in Ordnung und nicht alles, was ich hier erlebte, war schlecht. Eine Identität, die beide Anteile hat, ist realistisch.

Die Hintergründe der Menschen, die einwandern, unterscheiden sich enorm. In ihrer Entwicklung, in ihrem Verständnis von Frau, Mann, Kultur, Ehre, Scham und Schuld und so weiter.

Die zweite Generation der Migrantinnen ist beinah zeitgleich mit der deutschen Frauenbewegung an die Universitäten gekommen, ich auch. Unsere Hintergründe waren jedoch andere. Wir hatten unterschiedliche Interessen und Ziele und waren uns in vielen Punkten sehr, sehr fremd. Wissen Sie, zuviel Heterogenität ruft auf beiden Seiten oft Angst und Fremdheit hervor, und so kam es, dass wir uns oft zurückzogen, uns nicht mehr aktiv beteiligten an den Diskussionen, unsere eigenen Wege gingen.

Um sich anzunähern, dazu bedarf es in der Tat viel Arbeit und Zeit und eventuell auch noch eine Generation. Vielleicht wird das einmal meiner Enkelin gelingen. Die Frage ist: »Was können wir gemeinsam jetzt und hier in dieser Gesellschaft verändern?«


Zrenjanin (Serbien)



Svetlana Vucelic

Svetlana Vucelic

1951	in Zrenjanin/Ex-Jugoslawien geboren und aufgewachsen, lebt und arbeitet in eigener Praxis und im Evangelischen Zentrum für Beratung und Therapie, Frankfurt am Main
Seit knapp 40 Jahren	in Deutschland
	Ausbildung zur Arzthelferin
	Studium der Pädagogik, Psychologie und Soziologie,
	Zusatzausbildungen in systemischer Therapie,
	Kinder- und Jugendtherapie, Traumatherapie und zur Zeit in gruppenanalytischer Ausbildung
Seit 2 Jahren	als Lehrbeauftragte der Fachhochschule tätig
Heute	lebt mit ihrem Mann, Kindern und Enkelkindern in Frankfurt

»Die Position habe ich erreicht, weil ich mich eingemischt habe.«

Virginia Wangare-Greiner

Wie sehen Sie die Rolle der Frauen im Integrationsprozess?

» Die Rolle der Frauen ist sehr wichtig – sie sind die Mütter, Hausfrauen, Erzieherinnen und Begleiterinnen der Kinder. Frauen können sehr viel beitragen für die Integration in der Gesellschaft. Frauen sind sichtbar. Sie begleiten die Kinder im Leben und in der Schule. Sie sind erste Ansprechpartnerinnen, wenn es um die Kinder geht. Wir als ›Maisha e. V.‹ Selbsthilfeorganisation afrikanischer Frauen in Deutschland haben festgestellt: »Wenn man«, wie ein afrikanisches Sprichwort sagt, »Frauen stärkt, stärkt man die gesamte Gesellschaft.« Das bedeutet, wenn wir die Frauen stärken, haben auch die Kinder bessere Chancen für die Zukunft. Werden die Frauen selbstbewusster, werden sie dieses Selbstbewusstsein an ihre Kinder weiter geben. Wenn sie die Chancen der Integration wahrnehmen, wird ihren Kindern Deutschland als ein Land positiver Möglichkeiten weiter vermittelt.

Was haben Sie persönlich erreicht als Frau mit Migrationshintergrund?

» Ich glaube, ich habe sehr viel erreicht in der deutschen Gesellschaft. Ich habe meine Kinder in dieser Gesellschaft großgezogen. Sie sind gesund. Ich kann die Ergebnisse sehen, was ich zur Integration beigetragen habe. Die Mutter spielt eine sehr wichtige Rolle für die Entwicklung der Kinder und ist neben dem Lehrer/der Lehrerin die wichtigste Person im Leben des Kindes. Dieses spiegelt sich wider in der Gesellschaft. Wenn meine Kinder mir das Feedback geben: »Mama, das hast Du gut gemacht, ohne Dich hätten wir das nicht geschafft.«, »Das war wirklich toll!« Es ist schön, zu sehen, dass sie Kenia und Deutschland vereinbaren können. Es ist ein wunderbares Geschenk, dass meine Kinder in dieser Gesellschaft einen Platz bekommen haben, auch wenn es sehr schwer war. Ein anderes schönes Ergebnis ist, die Entwicklung Einzelner in der Beratungsstelle zu verfolgen.

Frauen, die ohne Deutschkenntnisse, ohne die fremde Kultur zu kennen, in dieses Land kommen, bewundere ich. Sie sind mutig, sie springen ins kalte Wasser, ihnen fehlt die Unterstützung. Sie versuchen, alles zu schaffen, sie versuchen, eine Ausbildung zu machen, sie erziehen oft sogar alleine die Kinder. Sie schaffen dies alles und davor habe ich Achtung. Der Vorteil für Afrikaner ist, dass sie fast alle drei- bis viersprachig sind und eine große Bereitschaft haben, andere Sprachen zu erlernen. Bei uns ist das eine Selbstverständlichkeit. Erlernen die Mütter die Sprache, so stärken sie selbstverständlich die interkulturelle Vielfalt ihrer Kinder.

Wie haben Sie Ihre Position erreicht?

» Dies ist eine sehr schwere Frage für mich. Meine Position habe ich durch sehr harte Arbeit in einem schmerzhaften Prozess erkämpft. Mein Ziel war, für meine Kinder in einem gemeinsamen Prozess die neuen Herausforderungen in der Erziehung, der Schulbildung und der neuen Kultur anzunehmen. Auch wollte ich eine sichtbare Verbesserung für die Afrikanische Community erreichen. Ich möchte dazu beitragen und mitwirken bei dem Integrationsprozess in Deutschland. Meine Position war nicht in der Zeitung ausgeschrieben. Ich war Mitbegründerin von Maisha e. V.
Bereits vor 19 Jahren begannen wir mit der Vorbereitung für den Verein. Vor zwölf Jahren erfolgte die offizielle Registrierung. Sieben Jahre waren praktisch der Gründungsprozess. Im Laufe der Zeit hat sich die Stelle daraus entwickelt, weil ein Bedarf bestand. Ich habe alles mitgestaltet und Vorschläge gemacht. Manche Rückschläge waren schwierig. Man darf nicht aufgeben. Einige haben aufgegeben, weil sie keine Fortschritte sehen konnten. Das schwierigste Problem war die Finanzierung und Sponsoren zu finden. Das dauerte sehr lange. Da komme ich wieder zum Ausgangspunkt. Die Position habe ich erreicht, weil ich mich eingemischt habe. Ich wollte selber mitbestimmen und mitgestalten. Die Entwicklung hat mir gezeigt, dass man nicht aufgeben darf. Wir haben das Ergebnis dann mit viel Geduld erreicht. Wir haben den Verein gegründet, weil wir selber betroffen waren. Die Professionalität kam selbstverständlich erst mit den Jahren.
Heute können wir stolz sein, dass wir eine eigene Beratungsstelle haben, dafür möchte ich mich auch bei allen Freunden, Spendern und Sponsoren, die uns jahrelang begleitet und uns Mut gegeben haben, bedanken.

Deutschland hat sich im Bereich der Integration geöffnet, will etwas tun. Diesen Prozess will und werde ich unterstützen. Meine Arbeit ist sichtbar und wird von Vielen anerkannt, sodass ich mit diversen Preisen (Bundesverdienstkreuz, Integrationspreis der Stadt Frankfurt und internationale Preise) geehrt wurde. Aber der schönste Erfolg ist, zu sehen, dass die Kinder an der Chancengleichheit Anteil haben. Sie bekommen Arbeits- und Ausbildungsplätze. Es sind Fortschritte erzielt worden. Ich würde mich sehr freuen, wenn in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Arbeits- und Ausbildungsbereichen immer mehr afrikanische Gesichter zu sehen wären.

Eines möchte ich noch erwähnen und darauf bin ich stolz. Der Verein Maisha e.V. hat der Universität Birmingham/England den Vorschlag gemacht, eine Studie über das Leben von Afrikanerinnen und Afrikanern in Frankfurt bzw. Hessen zu erstellen. Das Ergebnis war eine 300 Seiten starke Doktorarbeit, die auch viel über den Integrationsprozess aussagt. Der Titel lautet »The African Diaspora in Germany seen through the axes of Story telling: of Law and Security and of Religion Traditions and Theology« (written june 2008.) In der Doktorarbeit kommt die afrikanische Stimme zu Wort und es wurden Politiker zu dem Thema interviewt.

Was ist für die jungen Migrantinnen noch zu tun?

» Das größte Problem ist die der Bildung und fehlende Arbeitsplätze. Den jungen Migrantinnen fehlt es immer noch an Vorbildern. Vorhandene Vorbilder sind ältere Migrantinnen und Migranten, meistens die Eltern oder Afrikaner, die hier ihre Ausbildung gemacht haben, studierten oder mit hoher Qualifikation nach Deutschland migrierten. Ihre Qualifikationen wurden aber oft nicht anerkannt. Viele, die hier studiert haben, haben keine Arbeitsplätze. Die Jugendlichen fragen uns: »Was habt ihr erreicht?« »Lohnt es sich denn, sich anzustrengen, wenn ich doch keine Arbeit finde?« Dies ist eine schmerzhafte Frage, da wir unter anderem für die Kinder hier mehr erreichen wollen. Es darf nicht sein, dass die Kinder Bildungsangebote nicht wahrnehmen, weil Chancengleichheit und positive Beispiele fehlen. Diese Tatsache macht es so unglaublich wichtig, eine Vielfalt und Chancen zu schaffen. Nur auf diesem Weg können junge Migrantinnen entsprechend motiviert werden. Deutschland muss entsprechende Arbeitsplätze bereitstellen. Das ist ein schwieriges Thema, das uns in den kommenden Jahren noch begleiten wird.

Ein Modell für mich wäre Quotenteilung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen. Das muss gesetzlich festgelegt und vom Arbeitgeber berücksichtigt werden. Wir können unsere Kinder nicht überzeugen, zum Beispiel Jura oder Lehramt zu studieren, wenn nirgends ein afrikanischer Richter oder Lehrer zu sehen ist. Die afrikanischen Migranten müssen weiterhin unterstützt werden. Denn insbesondere wir schwarzen Menschen waren lange Zeit stark von Ausländerhass bedroht. Viele Kinder fühlen sich noch immer unerwünscht in dieser Gesellschaft. Immer noch gibt es Nachrichten über Afrikaner, die bedroht, zusammengeschlagen und im Einzelfall sogar ermordet wurden. Das macht Angst.

Diese Probleme können nur gemeinsam gelöst werden.

» Die jungen Frauen sind oft sehr ehrgeizig und bereits in ihren schulischen Leistungen sehr gut. Was fehlt, sind die Möglichkeiten, die Angebote. Sie sind die zukünftigen Vorbilder für die kommende Generation, die jetzigen Hochschülerinnen, Abiturientinnen und Studentinnen. Es gilt, für Unterstützung und Entgegenkommen zu sorgen, in Kindergärten, Schule, Ausbildung und bei den Arbeitsplätzen.

Das Wichtigste für mich war die Mitarbeit am Nationalen Integrationsplan der Bundesregierung. Ich habe in der Arbeitsgruppe »Stärkung der Frauen und Mädchen« mitgearbeitet. Dies ist wichtig, weil die Frauen eine große Rolle im Integrationsprozess spielen. Sie sind die Träger der Integration, wie bei einer Fußballmannschaft mit einem Trainer, der sich für diese Mannschaft einsetzt. Die Frauen haben mehrere Funktionen: Mutter, Kollegin, Erzieherin, ehrenamtliche Helferin, zum Beispiel hier im Verein. Die Frauen begleiten andere Frauen hier im Verein und helfen sich gegenseitig.

Können Sie aus ihren Erfahrungen, aus der Mitarbeit in der Beratungsstelle und in verschiedenen Gremien sagen, was zur Verbesserung der Situation der Frauen im Integrationsprozess notwendig wäre?

Wenn man Migrantinnen in den Dialog mit Frauen anderer Nationalitäten einbindet, so stellen die Frauen sehr schnell fest, dass es mehr Gemeinsamkeiten gibt als Unterschiede und es kommt zu einer Bereicherung in jeder Hinsicht. Fast jeden Tag gibt es ein »Aha-Erlebnis«. Die Zeit ist gekommen zu sagen: »Wir möchten nicht über Euch reden, wir möchten mit Euch reden.« Maßnahmen müssen gemeinsam entwickelt werden.

Durch die Mitarbeit im Integrationsbeirat in Hessen ist es mir möglich, meine Erfahrungen durch die tägliche Arbeit mit einzubringen. Praxis und Theorie werden so miteinander verbunden, was mich sehr freut.

Virginia Wangare-Greiner

1959	geboren in Eldoret/Kenia, kenianische Staatsangehörige
1974-1978	Secondary School, Abiturabschluss
1979	Heirat mit dem Entwicklungshelfer und Lehrer Uwe Greiner, 5 Kinder
1986	Zweite und dauerhafte Übersiedlung nach Deutschland (Frankfurt am Main)

Ausbildung

1981-1984	Deutschkurse an der Volkshochschule Frankfurt am Main
1994-1996	Ausbildung zur Hauswirtschaftsmeisterin

Berufserfahrung

1979-1981	Sozialarbeit mit benachteiligten Mädchen in Nairobi, Hausfrau
seit 1990	Kursleiterin an der VHS: Kochkurse in ostafrikanischer Küche
1996-2003	Agisra e. V., Leiterin des Afrikabereichs, Beraterin für afrikanische Frauen in Not
seit 2004	Maisha e. V. Afrikanische Frauen in Deutschland, gleiche Tätigkeit wie bei Agisra, und Projektkoordinatorin
Seit 2000	Vorsitzende der Afrikanischen Diaspora in Europa
seit 2001	Frankfurt am Main/Stadtgesundheitsamt, Sozial- und Gesundheitsberatung für Afrikaner/-innen, Amt für multikulturelle Angelegenheiten
seit 2004	Gesundheitsberatungsstelle für afrikanische Familien
seit 2005	Geschäftsführerin und Koordinatorin von Maisha e. V.

Eldoret (Kenia)

Ehrenamtliche Tätigkeiten

2007	Vorsitzende des Afrikanischen Bundesverbandes in Deutschland
2008	Mitglied des Integrationsbeirates des Landes Hessen

Internet

www.maisha.org

ADRESSEN

Frau Dr. Angela Icken
Bundesministerium für
Familie, Senioren,
Frauen und Jugend
Dienstbereich Bonn
Rochusstraße 8-10
53123 Bonn
angela.icken@bmfsfj.bund.de
www.bmfsfj.de

Frau Sidar Aydinlik-Demirdögen
Bundesverband der Migrantinnen
in Deutschland e. V.
Franz-Werfel-Straße 37
60431 Frankfurt am Main
info@migrantinnen.org
www.migrantinnen.org

Frau Sükriye Altun-Mangel
beramí berufliche Integration e. V.
Burgstraße 106
60389 Frankfurt am Main
kontakt@berami.de
www.berami.de

Frau Dr. Maria Kontos
Institut für Sozialforschung an der
J. W. Goethe-Universität
Senckenberganlage 26
60325 Frankfurt am Main
kontos@soz.uni-frankfurt.de
www.femipol.uni-frankfurt.de

agah
Arbeitsgemeinschaft der
Ausländerbeiräte Hessen
Landesausländerbeirat
Kaiser-Friedrich-Ring 31
65185 Wiesbaden
agah@agah-hessen.de
www.agah-hessen.de

GLOSSAR

› Blue-Collar:
Blue-Collar bezeichnet angestellte Arbeiter in industriellen und handwerklichen Arbeitsbereichen. Abgeleitet ist der Begriff von der Arbeitskleidung, zu deutsch: Blaumann.

› BSF e. V.:
Bürgerinitiative für soziale Fragen. Eine wohnortnahe Beratungsstelle, die den Bewohnern des Stadtteils Richtsberg eine erste Ansprechmöglichkeit bei Fragen und Problemen zu Sozialleistungen, Arbeitslosigkeit, Verschuldung, Wohnungsangelegenheiten, Gerichtsverfahren, Psychischen und gesundheitlichen Problemen u. ä. bietet. *www.bsf-richtsberg.de*

› Haus am weißen Stein:
Evangelisches Zentrum für Beratung und Therapie. Ratsuchende finden unter einem Dach Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung, Paar- und Lebensberatung, Kurztherapie und Krisenintervention, Sozialberatung für Migrantinnen und Migranten sowie Beratung und Therapie für Flüchtlinge.
www.frankfurt-evangelisch.de

› maisha e. V.:
Maisha ist ein gemeinnütziger, eingetragener Verein für afrikanische Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Maisha wurde 1996 gegründet mit dem Ziel die Lebensbedingungen der Zielgruppe zu verbessern und ihre Integration in der deutschen Gesellschaft zu fördern. *www.maisha.org*

› Sinus Sociovision:
Sinus Sociovision hat als Spezialist für psychologische und sozialwissenschaftliche Forschung und Beratung die Sinus Milieu Studien erarbeitet. *www.sinus-sociovision.de*

› SPSS:
Eine Software der gleichnamigen Firma, die im wissenschaftlichen Bereich, aber auch in der Marktforschung angewandt wird, um nach im Vorhinein festgelegten Kriterien, bestimmte Aussagemuster kategorisieren zu können.
www.spss.com/de

HESSEN

Hessisches Sozialministerium
Dostojewskistraße 4
65187 Wiesbaden
www.sozialministerium.hessen.de